



das **ksh** Jahr

Jahresbericht 4 | Dezember 2018

2018

2018

Die Hochschule	
Vorwort	3
Wahl der Hochschulleitung	4
Interview mit Prof. Dr. Constanze Giese zu ihrem Abschied als Dekanin des Fachbereichs Pflege	6
Die neuen Simulations- und Skillslabore der KSH	8
Die KSH in Zahlen	10
Beitritt zur Charta „Familie in der Hochschule“	12
Empfehlungen zur Verwendung einer geschlechtersensible Sprache	13
Grundsteinlegung für den Neubau am Campus München	14
Das IF der KSH	
Zur Verabschiedung der IF-Direktion: Ein Dialoggespräch mit Prof. Dr. Bernhard Lemaire und Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz	16
Grußworte	21
Die Nachfolge in der IF-Direktion: Prof. Dr. Andrea Dischler und Prof. Dr. Daniel Flemming im Kurzinterview	30
IF-Fort- und Weiterbildung: Leiten und Beraten in christlichen Organisationen	32
Personen	
16 Jahre im Amt des Ombudsmanns: Interview mit Prof. Dr. Hans-Günter Gruber	35
Musik als Medium in der Arbeit mit Menschen: Interview mit Susanna Filesch	38
Das Studienangebot	
Der Vollzeitstudiengang Kindheitspädagogik (B.A.)	40
Studieren mit vertiefter Praxis im Studiengang Soziale Arbeit (B.A.)	44
Bewährt sich seit 5 Jahren: das Internationale Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern	47
Der Weiterbildungsstudiengang Suchthilfe (M.Sc.)	50
Promotion	
Promotion im Verbundkolleg „Sozialer Wandel“: Interview mit Promovendin Doris Wanke	54
Forschung & Entwicklung	
Kompetenzzentrum »Zukunft Alter«: Die Saat geht auf	57
Wegweisend: die interdisziplinäre Ethikkommission für Forschung an der KSH	60
Forschungsprojekte	
OVER-BEAS	62
Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittstudie von Frühchen und ihren Eltern	64
„Ankommen im Loisachtal“	68
Bildung für die Generation 60+ im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen	70
Soziale Themen aktuell	
Zum Alter stehen: Interview mit Prof. Dr. Cornelia Behnke	73
Soziale Berufe bald mit „Fair Care“-Auszeichnung?	76
„Grenzen ziehen. Widersprechen“: Interview mit Thies Marsen	79
KSH International	
Das GastprofessorInnenprogramm der KSH: Internationalisierung@Home	82
Projekt SAVE: gezielte Förderung des Studienerfolgs ausländischer Vollstudierender	85
STT und STA in 2018 im Überblick	88
Personalia	
Neue KSH-Mitglieder	91
Impressum	92

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

im Oktober ist die überarbeitete Hochschulverfassung in Kraft getreten. Manche Regelungen sind neu, andere wurden nur partiell verändert – aber ungeachtet ihrer Dimension sind alle Änderungen ein Ausdruck des stetigen Wandels, in der sich unsere Hochschule befindet. Ich kann nicht oft genug hervorheben, wie sehr sich die KSH in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelt hat: Aus einer Fachhochschule ist eine Hochschule für angewandte Wissenschaften geworden, die neben ihrer zentralen Aufgabe von Studium und Lehre einen immer stärkeren Akzent auf Forschung und Entwicklung sowie auf Fort- und Weiterbildung setzt. Veränderungen in der Größe einer Institution bedeuten notwendigerweise auch Veränderungen in der persönlichen Struktur. Bereits auf den ersten Seiten des Jahresberichts lesen Sie, dass sich die Hochschulleitung mit Frau Prof. Dr. Martina Wolfinger (Vizepräsidentin Forschung und Entwicklung) erweitert hat. Mit ihrem Amtsantritt wurde der Forschungsbereich aus dem IF herausgelöst und auf Hochschulebene neu strukturiert.

Das Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung wurde mit dieser Neustrukturierung zum Institut für Fort- und Weiterbildung. Veränderungen haben sich auch in der Direktion des IFs ergeben: Seit Oktober übernehmen Prof. Dr. Andrea Dischler als stellv. Direktorin und Prof. Dr. Daniel Flemming als Direktor die Leitung des IFs. Sie folgen auf Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz und Prof. Dr. Bernhard Lemaire, die dort 13 Jahre lang in leitender

Position tätig waren. „Wir übernehmen ein Haus in einem sehr guten Zustand“, so fassen es die beiden Nachfolger im Kurzinterview auf Seite 30 und 31 zusammen – und bringen damit auf den Punkt, welche vorbildlichen Entwicklungen das IF in seiner Angebotsstruktur in der Fort- und Weiterbildung genommen hat und wie stark das Partnernetzwerk in die Praxis hineinreicht, das in diesen Jahren aufgebaut werden konnte. Ab Seite 16 lesen Sie ein sehr informatives Dialoggespräch mit Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz und Prof. Dr. Bernhard Lemaire, in dem die Außen- und Binnenstruktur des Instituts dargestellt und die Chancen, Entwicklungen und auch zentralen Herausforderungen beleuchtet werden.

Unsere Hochschule ist eine Profilhochschule – und wir sind sehr stark daran interessiert, unsere Profildomänen noch weiter zu schärfen. Damit verbindet sich beispielsweise eine Erweiterung und Qualifizierung des Studienangebots in der Sozialen Arbeit oder die Ausweitung des Themenbereichs Kindheitspädagogik. In beiden Themenbereichen waren wir, wie Sie im Jahresbericht in der Rubrik „Studienangebot“ lesen, aktiv: Seit dem Wintersemester 2018/19 bietet unserer Hochschule das „Studieren mit vertiefter Praxis im Studiengang Soziale Arbeit“ an und startete das Vollzeit-Bachelorstudium Kindheitspädagogik erfolgreich mit der ersten Kohorte.

Ich wünsche Ihnen nun viel Freude an den Themen, die unsere Hochschule bewegen.



Prof. Dr. Hermann Sollfrank, Präsident der Katholischen Stiftungshochschule München

Hermann Sollfrank, Präsident der KSH

Präsident in seinem Amt wiedergewählt, Neuwahl einer zweiten Vizepräsidentin

Am 23. März wurde Prof. Dr. Hermann Sollfrank, seit Oktober 2014 Präsident der KSH, von der Wahlversammlung in seinem Amt als Hochschulpräsident für eine weitere Amtszeit von vier Jahren wiedergewählt. Mit der neuen Hochschulverfassung vergrößert sich die Hochschulleitung um eine zweite Vizepräsidentenschaft. Die Wahlversammlung votierte für Prof. Dr. Martina Wolfinger, die ab Oktober 2018 den Bereich Forschung und Entwicklung an der KSH verantwortet. Der Bereich Studium und Lehre obliegt weiterhin der Vizepräsidentin Prof. Dr. Birgit Schaufler.

Prof. Dr. Hermann Sollfrank wurde von der Wahlversammlung der Hochschule wiedergewählt und tritt ab Oktober seine zweite Amtszeit an. In den vergangenen vier Jahren nahm die Hochschule in all ihren Bereichen eine strukturelle Weiterentwicklung: so konnte beispielsweise in den letzten Jahren das Forschungsvolumen der Hochschule für angewandte Wissenschaften beachtlich ausgebaut werden; drittmitelfinanzierte Forschungsprojekte haben die Grenze von einer Million überschritten; im Oktober 2016 eröffnete mit dem an die KSH angegliederten Kompetenzzentrum „Zukunft Alter“ ein interdisziplinäres Forschungszentrum, in dem sich die langjährige Expertise im Bereich des Alterns und der Gerontologie hochschulübergreifend abbildet. Darüber hinaus stand die räumliche Ausbauplanung der Hochschule am Campus München im Fokus, die nun mit der Realisierung eines Neubaus gewährleistet werden kann. Die Fertigstellung ist für 2021 geplant; im Mai 2018 wird der Grundstein für das neue Gebäude gelegt, das sich entscheidend auf die Infrastruktur und auch auf die methodische Ausstattung und Didaktik der Lehre an der Hochschule

auswirken wird. Mit der Einführung der kooperativen Promotion forcierte die KSH in den letzten Jahren erfolgreich die Kooperation mit Universitäten wie der LMU, der TUM, der Hochschule für Philosophie München und der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und ist aktuell in der Lage, ihren Studierenden verschiedene, teils international ausgerichtete Promotionsprogramme anzubieten. „Im Bereich der kooperativen Promotion werden wir auch weiterhin nach universitären Partnern suchen. Im Verbund der Katholischen Hochschulen in Bayern konnten wir mit der Ausschreibung für das kooperative Promotionskolleg ‚Ethik – Kultur – Bildung‘ starten“, sagt Prof. Dr. Hermann Sollfrank. In seiner zweiten Amtszeit wird die Forschung ein Schwerpunktthema bleiben, neben den weiteren, wichtigen Handlungsfeldern in Lehre und Studium und in der Positionierung der Hochschule. So betont der Präsident die Notwendigkeit eines Studierendenmarketings vor dem Kontext einer immer größer werdenden Vielfalt an Studienangeboten im staatlichen sowie privaten Hochschulumfeld. Auch plant er, die Diversifizierung der Studienformate voranzubringen: „Durch unsere thematische

Spezialisierung sind wir bereits eine Profilhochschule, allerdings werden wir in naher Zukunft unsere Konturen an beiden Standorten der Hochschule verstärken müssen, z. B. indem wir neue Studienformate einführen. Hier werden wir über Weiterbildungsstudiengänge, berufsbegleitende Angebote, Zertifikatskurse und auch über kooperative Studiengänge nachdenken, die translokal angeboten werden.“

Prof. Dr. Hermann Sollfrank ist Professor für Sozialpädagogik in der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München. Als Sozial- und Bildungswissenschaftler beschäftigt er sich vor allem mit dem Kindes- und Jugendalter. Seine weiteren Arbeitsschwerpunkte liegen in der Schul- und Jugendsozialarbeit in der Pädagogik des Kindes- und Jugendalters Handlungs- und Entwicklungsforschung sowie in der strategischen Organisationsberatung. Er ist in diversen Vorständen und Aufsichtsräten im Sozial- und Gesundheitssektor engagiert, etwa im Vorstand des JFF – Jugend Film Fernsehen e. V., im Aufsichtsrat von Kinderschutz e. V. und als beratendes Mitglied des Vorstands im Landesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfe in Bayern e. V.; darüber hinaus ist er Mitglied des Beirats der Akademie für Politische Bildung Tutzing, Vertreter der Hochschule Bayern im Werbetreibernetz Bayern und Aufsichtsratsmitglied für die Sozialservice-Gesellschaft (SSG) des BRK.



Bestätigt und neugewählt: Prof. Dr. Hermann Sollfrank (Mitte) und Prof. Dr. Martina Wolfinger (links) mit Prof. Dr. Birgit Schaufler.

Die neugewählte zweite Vizepräsidentin Prof. Dr. Martina Wolfinger ist Professorin für Theorien und Methoden Sozialer Arbeit am Campus Benediktbeuern und verantwortet ab Oktober den Bereich Forschung, Entwicklung und Transfer an der KSH. „Die KSH hat sich in den letzten Jahren zu einer Hochschule für angewandte Wissenschaften entwickelt. Diesen neuen Zuschnitt nach innen und nach außen weiter mitzugestalten, das Themengebiet Forschung und Entwicklung weiter zu entwickeln und zu koordinieren und dabei auf den langjährigen Erfahrungen und Erfolgen der KSH aufzubauen, ist eine Aufgabe, die ich sehr gerne übernehme. Besonders wichtig wird es sein, die Vielfalt der anwendungsorientierten Forschung und Entwicklung zu stärken und dabei das Profil der KSH als Hochschule für angewandte Wissenschaften zu schärfen. Zudem gilt es, bestehende Netzwerke zu regionalen, überregionalen und internationalen Kooperationspartnern zu stabilisieren und auch auszubauen.“

Als Diplom-Sozialpädagogin und promovierte Sozialgerontologin (Dr. phil. Gerontologie an der Universität Vechta) liegen ihre Lehr-, Arbeits- und Forschungsschwerpunkte in der Sozialen Arbeit im Gesundheitswesen und der Altenhilfe. In einer Reihe von Forschungs-, Praxisentwicklungsprojekten und Projekten forschender Lehre entwickelte sie, seit ihrer Promotion im Jahre 2011, ihre Kompetenzen als anwendungsorientiert tätige Wissenschaftlerin weiter. Dabei liegt ihr Fokus auf der Entwicklung und Erforschung von Methoden zur Gewährleistung der Selbstbestimmung und Teilhabe von benachteiligten Menschen,

insbesondere von Menschen mit Demenz. Beispielsweise wurden, in einem drittmitelfinanzierten Projekt und gemeinsam mit Wirtschafts- und Sozialunternehmen sowie mit weiteren Forschungsinstituten, Elemente der Techniknutzung und -anwendung Älterer für mehr Selbstbestimmung in der Häuslichkeit und im vollstationären Pflegeheim erforscht. Daneben legt sie in zwei aktuellen Projekten ihren Schwerpunkt auf die Anwendung sozialraumorientierter und praxisbegleitender Forschungsmethoden, um beispielsweise Ansätze für eine demenzfreundliche kommunale Entwicklung herauszuarbeiten oder zum Themengebiet der Vereinbarkeit von (Angehörigen-) Pflege und Beruf, innovative Praxisentwicklung wissenschaftlich zu begleiten. Wann immer möglich verzahnt sie ihre Forschungsaktivitäten mit Ansätzen der forschenden Lehre an der KSH.

Die Professorin ist Mitglied in verschiedenen einschlägigen Fachgesellschaften. Unter anderem bei der Deutschen Gesellschaft für Care- und Case Management (DGCC) und dort auch anerkannte Ausbilderin sowie in der Deutschen Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen (DVSG). Als Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie (DGGG) beteiligt sie sich an der Arbeitsgruppe zu Studium und Weiterbildung in der Gerontologie und ist Mitverantwortliche in einem Verbundprojekt zu diesem Thema.



Wahl in der Aula am Campus München.

Interview mit Prof. Dr. Constanze Giese

„Ich kann die Übernahme des Dekanats nur empfehlen“

Im Oktober 2018 verabschiedet sich Prof. Dr. Constanze Giese aus ihrem Amt als Dekanin des Fachbereichs Pflege. Im Interview geht sie auf die zentralen Entwicklungen in ihrer Dekanatszeit ein und hebt die Perspektiven hervor.



Prof. Dr. Constanze Giese
Dekanin Fachbereich Pflege,
2007–2009 und 2013–2018

Liebe Frau Giese. Sie verabschiedet sich im Oktober als Dekanin aus dem Fachbereich Pflege. Wie geht es für Sie an der Hochschule weiter und vor welchem Hintergrund haben Sie die Entscheidung getroffen, nicht erneut zu kandidieren?

Ich werde mich an der KSH auf mein Lehrgebiet der Ethik fokussieren, die Vernetzung zur Praxis vorantreiben und auch vermehrt aktuelle Forschungsthemen bearbeiten wie etwa Fragen der beruflichen Identität der Pflege, der Professionsentwicklung und ihrer Verbindung zu einem professionellen Berufsethos und möglichen Konsequenzen für berufliche Bildung und Berufspolitik oder das Thema der Integration technischer Artefakte und digitaler Datenverarbeitung in die Versorgung pflegebedürftiger Menschen. Ich befürworte die verfassungsmäßig gegebene Befristung der Ämter an der KSH, ein Wechsel ist immer eine Chance für eine Fakultät, sich den anstehenden Veränderungen noch einmal anders zu stellen.

Wo steht der Fachbereich Pflege heute – auch im Vergleich zu den Pflege-Fachbereichen an anderen Hochschulen?

Der Fachbereich Pflege ist führend in Bayern und auch darüber hinaus. Unsere Absolventinnen und Absolventen haben hervorragende Chancen auf dem Arbeitsmarkt, sie besetzen Schlüsselpositionen in Verbänden, Einrichtungen, in administrativen Stellen, in der Beratung, in Lehre, Forschung und Entwicklung. Die Kolleginnen und Kollegen sind gefragte Expertinnen und Experten in ihrem jeweiligen Forschungsgebiet, das Forschungsvolumen steigt kontinuierlich. In der Lehre können wir dank der Ausdifferenzierung durch inzwischen 11 Professuren in unseren verschiedenen Studiengängen nicht nur eine große Breite abbilden, sondern jeweils auch eine wissenschaftliche Tiefe, die für eine Pflegefakultät in Deutschland noch selten erreicht wird.

Welche Entwicklungen waren in den letzten Jahren für den Fachbereich von zentraler Bedeutung?

Die Akkreditierung und Reakkreditierung der Studiengänge gleich zu Beginn meiner Amtszeit waren zentral, weil wir uns hiermit nicht nur Luft für die Entwicklung der nächsten Jahre verschafft haben, sondern auch – anders als andere Hochschulen mit Pflegestudiengängen – ausschließlich akkreditierte Studiengänge anbieten können. Die Einführung des ersten pflegewissenschaftlichen Masterstudiengangs in Bayern war ein wichtiger Schritt für die Hochschule, der thematische Schwerpunkt der angewandten Versorgungsforschung ist hochaktuell. Die Konsolidierung im Bereich Pflege dual, der inzwischen im neunten Jahr angeboten werden kann, ist für den Fachbereich ein großer Erfolg und trägt zur Akademisierung der Pflege als regelhafter Bildungsweg gemäß dem neuen Pflegeberufgesetz von 2017 bei.

Zentral waren für uns auch die Neuberufungen, die dem Fachbereich zusätzliche Expertise für die relevanten Zukunftsthemen gebracht haben: Die Professur für Versorgungsforschung mit Schwerpunkt pflegerische Versorgung im Alter (Prof. Dr. Anita Hausen), die Professur für IT in Pflege und Sozialer Arbeit (Prof. Dr. Daniel Flemming) und die schon lange dringend benötigt zweite Professur für Management (Prof. Dr. Clemens Koob). Nicht zu vergessen: die Simulations- und Skillslabore am Campus München, die wir am 15.06.2018 eröffnen und durch die wir neueste Lehr- und Lernformate anbieten können. Die verschiedenen Lernsituationen, die sich hier auf einer Fläche von mehr als 120 Quadratmetern abbilden, lassen sich in allen Studiengängen einsetzen; mittelfristig ergeben sich daraus auch interessante Möglichkeiten im Bereich der akademischen Fort und Weiterbildung.

Wo liegen die aktuellen Herausforderungen des Fachbereichs?

Bereits heute ist es eine große Herausforderung, im Pflegebereich akademisches Personal für Lehre und Forschung zu finden und die dringend benötigten Stellen zu besetzen. Trotz der problematischen Sichtweise, mit der Arbeitsfeld Pflege allzu häufig in der Öffentlichkeit dargestellt

wird, geht es kurzfristig darum, klar zu kommunizieren, dass unser Bildungsangebot im Pflegebereich – von Pflege dual über Pflegemanagement, Pflegepädagogik, den Masterstudiengang Angewandte Versorgungsforschung bis hin zu den kooperativen Promotionsprogrammen – anspruchsvolle, interessante und sinnstiftende akademische Bildungsgänge darstellen, die attraktive Karrierewege im Gesundheitsbereich eröffnen.

Wie beurteilen Sie die derzeitige Dekanatsstruktur? Wo liegen die Potenziale?

Die jetzige Struktur stellt einen guten und tragfähigen Zwischenschritt dar, hin zu einem professionellen Fakultäts- und Studiengangs-Management, das nach meiner Ansicht die demokratisch legitimierte Leitungsebene und die Gremien künftig noch klarer entlasten und ergänzen sollte. Das Kollegium ist hochmotiviert und engagiert, im Dekanat herrscht eine hohe Kommunikationsdichte, ständig werden innovative Ideen hervorgebracht, alle sind ansprechbar, unterstützend und bereit, Verantwortung zu übernehmen. Das sind die besten Voraussetzungen für ein eigenständigeres Management auf Fachbereichsebene. Auch sehe ich viel Potenzial in der Studierendenschaft, insbesondere deren studentischen Vertreterinnen und Vertretern, die mit dem Dekanat mit klugen eigenen Ideen zusammenarbeiten.

Welche Entwicklungen sollte der Fachbereich im Hinblick auf sein Studienangebot noch nehmen?

Die Ausdifferenzierung ist nicht abgeschlossen. Neben einer Stärkung und Modifikation des Angebots im Pflegemanagementbereich, der wegen seiner Potenziale im Bereich der beruflichen Einmündung für die Hochschule hochattraktiv bleibt, steht vor allem die Etablierung eines grundständigen Pflegestudiengangs an, der die Anforderungen des neuen Pflegeberufgesetzes erfüllt. Für die Hochschule wichtig ist der Schritt in die Entwicklung von Studienangeboten für weitere nichtärztliche Heil- bzw. Therapieberufe.

Herzlichen Dank!



Liebe Constanze, seit Oktober 2013 hast du, nach einer ersten Amtszeit von 2007 bis 2009, erneut deiner Fakultät als Dekanin vorgestanden. Der Fachbereich Pflege prägt seit seiner Gründung das Profil der KSH München maßgeblich mit und verfolgt engagiert ein professionspolitisches und innovationsorientiertes Programm. Die damit verbundene Fülle an Verantwortung einer Fachbereichssprecherin und der Umfang der politischen, inhaltlichen und auch administrativen Arbeit mit unterschiedlichsten Personen und Gruppen innerhalb und außerhalb der Hochschule lässt sich für Außenstehende nur erahnen.

Der Fachbereich Pflege, bald Fakultät Gesundheit und Pflege, hat dir als Dekanin viel zu verdanken. Gleiches gilt für die Hochschule insgesamt. Mit Klugheit, Geschick, Beharrlichkeit und Takt hast du zentrale Entwicklungsthemen deines Fachbereichs erfolgreich fortgeführt und neue Ideen und Vorhaben in die Hochschule eingebracht. Deutlich wird dies beispielhaft an den Studienangeboten der Fakultät. Die ständige Veränderung des Arbeitsmarktes im Gesundheits- und Pflegesektor fordert die Hochschule immer wieder auf das Neue heraus. Eine Antwort ist die fortwährende Weiterentwicklung der Bachelorstudiengänge Pflegemanagement und Pflegepädagogik und die erfolgreiche Umsetzung des dualen Studienangebotes „Pflege dual“, an dem ab dem Wintersemester 2018/19 nun auch bereits examinierte Pflegefachkräfte der Alten- oder Gesundheits- und Krankenpflege zugelassen werden können.

Weiter zu nennen sind die Masterprogramme. Neben dem bereits länger etablierten und sehr erfolgreichen fakultätsübergreifenden Masterstudiengang „Management für Sozial- und Gesundheitsbetriebe“ wurde in deiner Amtszeit unter dem Titel „Pflegewissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte“ der erste pflegewissenschaftliche Masterstudiengang in Bayern angeboten. Er bildet den Ausgangspunkt für den Masterstudiengang „Angewandte Versorgungsforschung“.

Eine weitere Weichenstellung verbindet sich mit dem Masterprogramm „Bildung und Bildungsmanagement im Gesundheitssystem“, das angesichts der erheblichen Veränderungen in der beruflichen Ausbildung von zukünftigen Pflegefachkräften seinen Beitrag leisten soll für die Qualifikation von dringend benötigten Bildungsfachkräften. Anträge zur Förderung eines Studienangebotes im Bereich „Community Health Nursing“ und zur Etablierung eines Modellstudienganges in der Hebammenkunde schließen sich an und weisen schon den Weg in die inhaltliche Weiterentwicklung der Fakultät und der Hochschule.

Wie facettenreich sich die Entwicklungen während deiner Amtszeit gestaltet haben, lässt sich nicht nur an den Studienprogrammen festmachen. Mit den neuen Simulations- und Skillslaboren, die im Juni feierlich eröffnet wurden, setzen der Fachbereich Pflege und die Hochschule konsequent den Weg der Entwicklung zukunftsorientierter Lehrmodelle fort. Neue Wege wurden auch fakultätsübergreifend mit dem Engagement für das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« und für eine Ethikkommission beschritten.

Für dein erfolgreiches Engagement als Dekanin möchte ich dir persönlich und im Namen der Hochschule herzlich danken. Gleichzeitig danke ich für das respektvolle Miteinander und die sehr gewinnbringende Zusammenarbeit, die eine hohe Wirkungskraft für die Hochschule entfaltet hat.

Prof. Dr. Hermann Sollfrank, Präsident der KSH München (August 2018)

Pädagogik und Lehrerbildung sind äußerst erfolgreich, hier gilt es, dran zu bleiben.

Was nehmen Sie aus Ihrer Zeit als Dekanin mit, welche Erfahrungen haben besondere Bedeutung für Sie?

Viele interessante Kontakte, Gespräche und Begegnungen. Einblicke in das Innenleben einer Hochschule und ihrer Entscheidungsprozesse, in Verwaltung und Personalthemen, in alles, was eine Hochschule braucht, um zu funktionieren und womit

ich als Krankenschwester, Theologin und Professorin bislang nicht befasst war.

Ich kann die Übernahme des Dekanats nur empfehlen und bleibe ein Fan zeitlich begrenzter Wahlämter – diese Erfahrung hilft, die Hochschule besser zu verstehen, den verantwortlichen Akteurinnen und Akteuren und ihren Entscheidungen hinsichtlich der Möglichkeiten und Grenzen mit mehr Verständnis und wachsender Hochachtung zu begegnen. (Interview: geführt im Mai 2018)

Die neuen Simulations- und Skillslabore der KSH

Am 15. Juni eröffnete die KSH feierlich ihre neuen Simulations- und Skillslabore in der Breisacher Straße in Haidhausen/ München. Fanden Simulations- und Skills-trainings bisher in einem Simulationsraum von geschätzten 20 Quadratmetern statt, verfügt die Hochschule künftig über zwei Stockwerke und eine Gesamtfläche von knapp 130 Quadratmetern. Die Skills- und Simulationslabore bieten große Vorteile, da hier Lehr-Lernsituationen geschaffen werden, die planbar sind, in denen alle Handlungen gezielt reflektiert und analysiert werden können und sogar Fehler passieren dürfen, die Patienten in der Praxis gefährden würden.

5 gute Gründe für den Ausbau der Simulations- und Skillslabore

Simulations- und Skilltrainings sprechen Studierende als erwachsene, selbstbestimmte Menschen an: Sie knüpfen unmittelbar an Vorerfahrungen und schwierige Erlebnisse aus der Praxis an, enthalten für die berufliche Realität hoch relevante Aufgabenstellungen und fordern zu lösungsorientiertem Handeln in sozialen Bezügen auf. Diese Merkmale tragen zu einer überwiegend sehr hohen Akzeptanz und Lernmotivation der Studierenden bei. Diese kennen beispielsweise abweisende Verhaltensweisen von Menschen mit Demenz. In Simulationen können sie verschiedene Handlungsalternativen erproben und in der Nachbesprechung kollaborativ analysieren, um eine effektivere Kommunikation in schwierigen Situationen zu entwickeln.



Einblick in eine Lehrsituation im Simlab mit Studierenden und Simulationperson.

Simulations- und Skilltrainings versetzen Studierende in selbstverantwortliche, prozessorientierte Aktivität: Das selbstständige Handeln in Simulations- und Skilltrainings mobilisiert nicht nur das Wissen von Studierenden, sondern ihre gesamten Fähigkeiten, Einstellungen und auch ihr Selbstkonzept. Daher werden nicht nur Fach- und Methodenkompetenzen trainiert, sondern auch die für

Pflege und Soziale Arbeit zentrale Personal- und Sozialkompetenzen wie Gefühlsregulation, Selbstvertrauen und soziale Interaktion. Im geschützten Rahmen erhalten die Studierenden Rückmeldungen zu ihrem Handeln. Zum einen durch die unmittelbaren Reaktionen von Simulationspersonen, zum anderen in einem nachfolgenden intensiven, wertschätzenden Feedback-Gespräch, das mit echten Patienten aus verschiedenen Gründen nur selten möglich ist.

Simulations- und Skilltrainings verbinden theoretisch-wissenschaftliche und praktisch-anwendungsbezogene Lehre: In ihnen lässt sich das aktuell hochrelevante Konzept der evidenzbasierten Praxis in der Lehre einer Hochschule für angewandte Wissenschaften sehr gut umsetzen. Videogestützte Debriefings ermöglichen eine intensive Nachbesprechung, die objektive Aspekte von Wissenschaft und Situation und subjektive Perspektiven von Klienten und Studierenden integriert und gleichzeitig Modell ist für genaue Beobachtung des Geschehens und Selbstreflexion des eigenen Handelns. Im Video-Feedback erkennen Studierende oft selbst besser wie ihr Handeln auf andere wirkt als durch verbale Hinweise von Dritten. Eine Studierende z. B. äußerte spontan nach einer Simulation „Jetzt habe ich die Theorie für mich erst richtig verstanden“.

Simulations- und Skilltrainings tragen zur Verbesserung von Patientensicherheit und Versorgungsqualität bei: Sie zielen nicht nur auf gute Lernergebnisse, sondern dienen zugleich dem übergeordneten Zweck, den Schutz von Patienten und die Versorgungsqualität von Pflegeeinrichtungen zu verbessern. Das Üben eines Trachealkanülenwechsels an der Simulationspuppe, das Training des Gesprächs mit einem suizidgefährdeten Patienten an einer Simulationperson oder die Vorbereitung auf ein Notfallmanagement stärken die Kompetenz und Selbstsicherheit von Pflegepersonen, reduzieren die Gefährdung von Klienten durch Pflege- und Behandlungsfehler und unterstützen indirekt auch die Qualität und Wirtschaftlichkeit von Einrichtungen.



Die Pflege dual-Studierenden Domenika Wildgruber, Vincent Mühlhammer und Samira Lohmeier legen eine Magensonde und messen die Länge ab.

Simulations- und Skilltrainings intensivieren den Austausch und die Verbindung zwischen Hochschule und Praxis: Die gemeinsame Entwicklung von Szenarien fördert den Eingang praktischer Problemstellungen in die Lehre an der Hochschule ebenso wie den Eingang wissenschaftlicher Theorien und Befunde in die Praxis der Einrichtungen.

Eine große Lernchance für die Hochschule und ihre Mitglieder

Das Pflegeberufegesetz verlangt von hochschulisch qualifizierten Pflegekräften zukünftig die selbstständige, umfassende und prozessorientierte Pflege von Menschen aller Altersstufen in stationären und ambulanten Pflegesituationen und fordert von ihnen besondere Kompetenzen für die Analyse, kritische Reflexion und die Entwicklung innovativer Lösungen. In der praktischen Ausbildung in Einrichtungen hängt es von den Krankheitsbildern oder Symptomen der pflegebedürftigen Menschen ab, ob bestimmte Aufgaben und Problemstellungen erlernt werden können. „Die Skills- und Simulationslabore bieten hier den großen Vorteil, dass Lernen plan-

bar ist, dem Wissens- und Erfahrungsstand der Studierenden angepasst werden kann und Patientengefährdungen ausgeschlossen werden können“, erklärt Prof. Dr. Hildegard Schröppel, wissenschaftliche Leitung der Simulations- und Skillslabore an der KSH. „Dadurch ist ein zielgerichtetes und strukturiertes Lernen gerade von selten auftretenden Problemen und gefährlichen Interventionen möglich.“

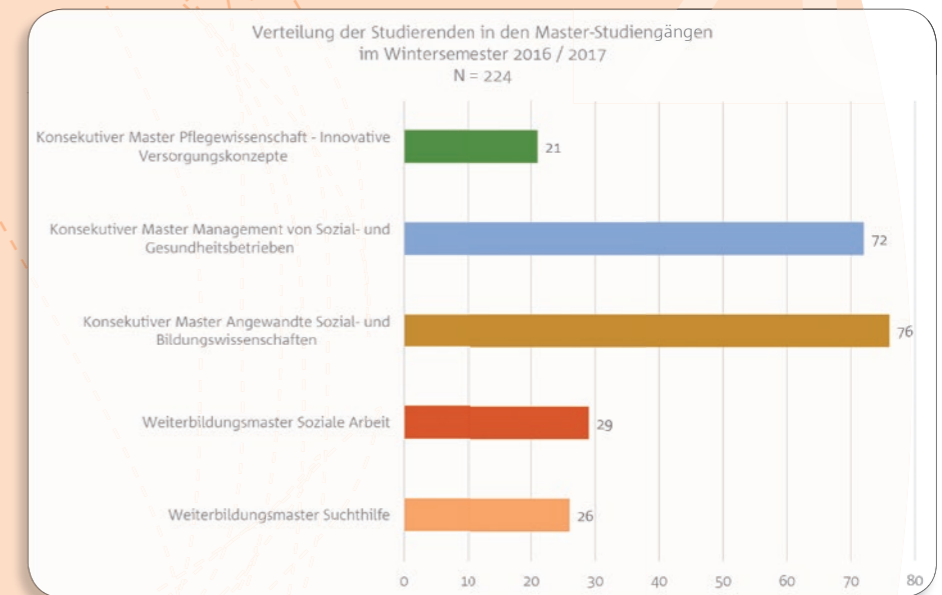
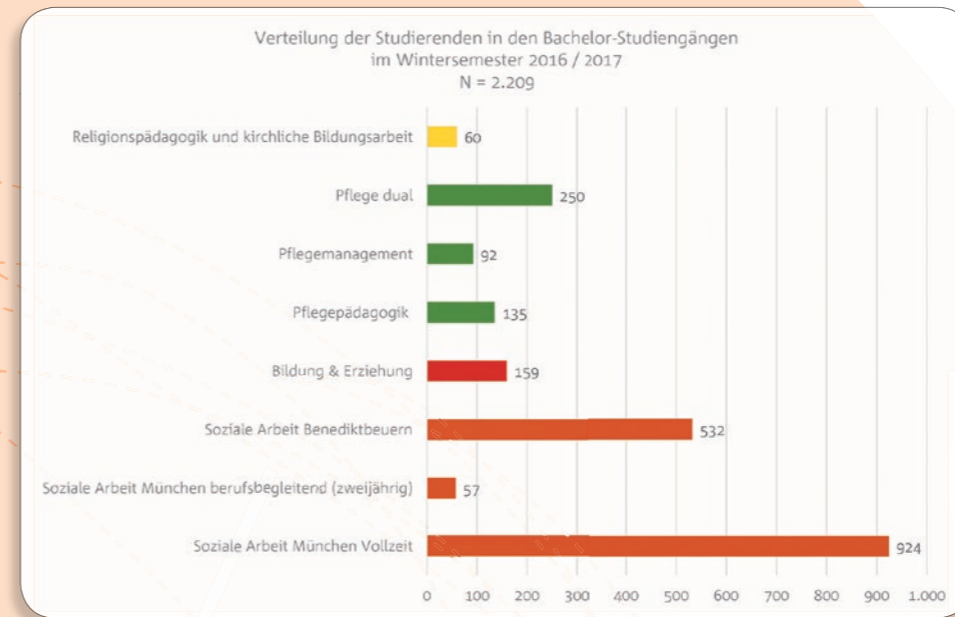
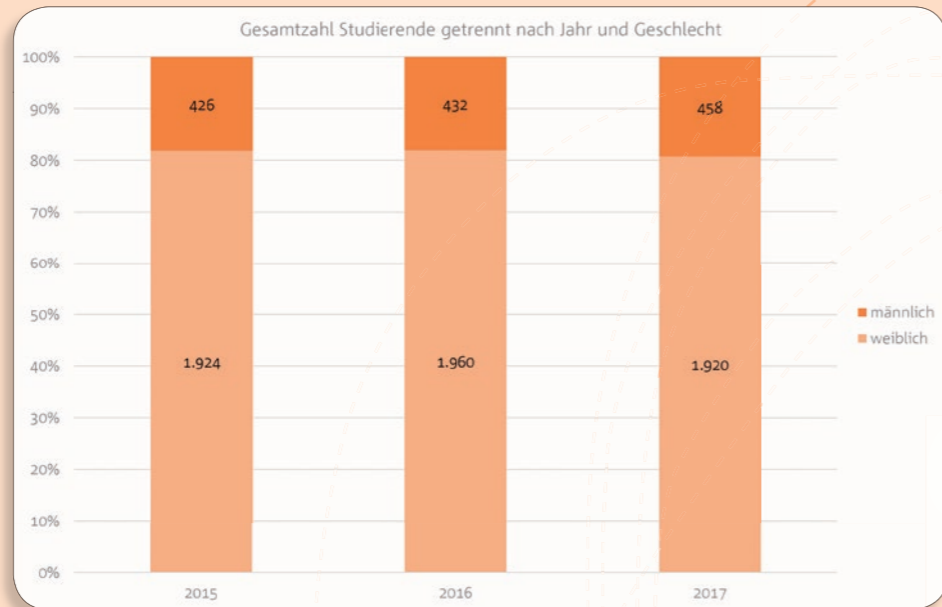
Darüber hinaus sind die elementaren Lernbausteine „Reflexion“ und „Analyse“ in der Praxis nicht immer möglich, da gerade das Handeln in Problem- und Notsituationen unter großem Zeitdruck stattfindet. Im Praxisalltag können spezifische Situationen oftmals nicht mit KollegInnen oder ExpertInnen nachbesprochen werden, die die Situation aus eigener Anschauung erlebt haben. In einer Simulation dagegen haben Lernende und Lehrende die Prozesse und Handlungen direkt beobachtet, kennen diese aus eigener Anschauung bzw. Erfahrung, ohne auf eine ausführliche Berichterstattung angewiesen zu sein. Im Debriefing, das im Anschluss an jede Simulation erfolgt, ermöglichen die zeitliche Nähe und die vielfältige Wahrnehmungsperspektiven von Teilnehmenden und Beobachtenden

Zahlen & Fakten

- > Gesamtfläche: 122,8 m²
- > Raumprogramm Lehre: 3 +1 Simulationsräume: häusliches, stationäres und soziales Setting; ein Duschbad wird im Wintersemester 2018/19 ausgebaut; 2 Debriefingräume, davon einer als soziales Setting nutzbar, einer für Skillstraining
- > Skills- und Simulationstraining bedeutet Lehre in Kleingruppen
- > die Debriefingräume sind auf 17–18 Personen ausgelegt, das entspricht einer Gruppengröße ca. 15 Studierende plus Lehrpersonal, Simulationspersonen und technische Assistenz

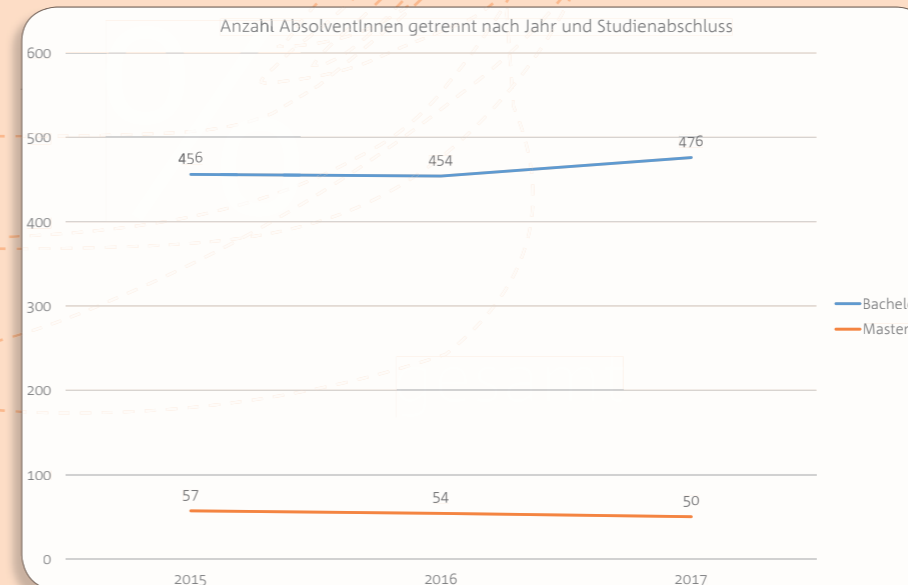
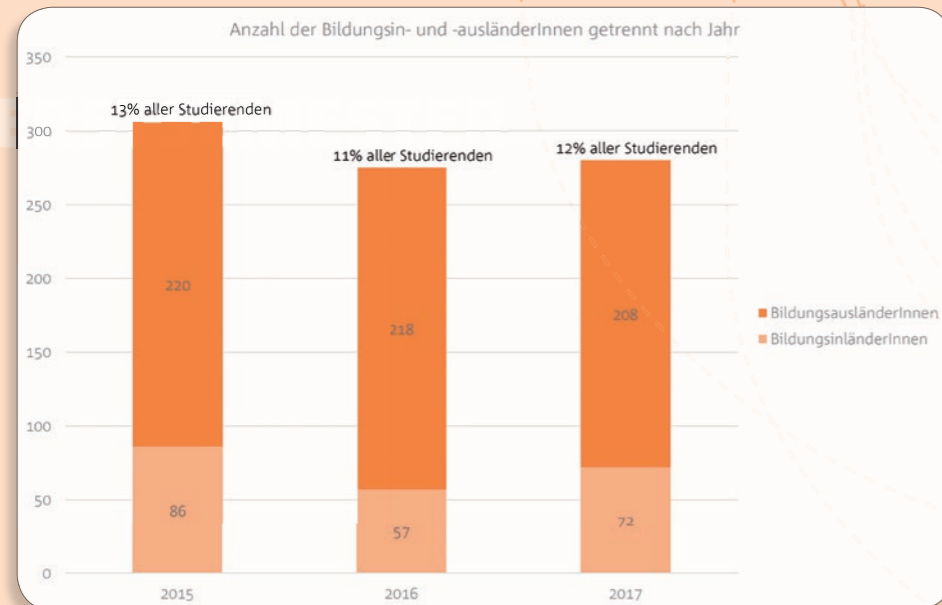
eine intensive und effektive Analyse und Reflexion mit Lehrenden und der Lerngruppe. Vor diesen Hintergründen eröffnen die Skills- und Simulationstrainings, die im kommenden Wintersemester intensiviert starten, für die KSH besondere Lernchancen. „Durch den Ausbau mit häuslichem, stationärem und sozialem Setting sowie durch den Einsatz von technischen Simulatoren und Simulationspersonen können wir die Pflege in allen Altersstufen im medizinischen-behandlungspflegerischen wie auch im sozialpflegerischen Bereich simulieren“, sagt Professorin Schröppel. Darüber hinaus können alle Settings auch für die Studiengänge Soziale Arbeit, Management und Bildung sowie interprofessionelle Trainings genutzt werden. Dabei sind die Labore in Zukunft nicht nur für Lernen und Lehre, sondern auch für Prüfungen und Forschung einsetzbar.

Die KSH in Zahlen



männlich
weiblich %

ksh



Die KSH tritt der Charta „Familie in der Hochschule“ bei



Nach dem Beitritt beim Familienpakt Bayern 2017 geht die KSH München 2018 einen weiteren großen Schritt in Sachen familienfreundliche Hochschule und tritt am 12. Juni 2018 der Charta „Familie in der Hochschule“ bei. Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank unterzeichnete in Anwesenheit der beiden Frauenbeauftragten der KSH, Prof. Dr. Julia Seiderer-Nack und Prof. Dr. Anna Noweck, die Beitrittserklärung im Rahmen der Jahrestagung an der Ruhr-Universität Bochum.

Damit verpflichtet sich die KSH, konkret benannte Entwicklungsziele in der Vereinbarkeit von Familie, Studium und Beruf zu verfolgen und umzusetzen. Dazu gehören die Verbesserung der Studierbarkeit von Studiengängen einschließlich der Praxisphasen sowie die Entwicklung eines generellen Leitfadens für Studierende mit Kind(ern). Auch in der internen Kommunikation steht das Thema Familie, Studium und Beruf auf der Tagesordnung und soll über Fortbildungen die Sensibilität für Vereinbarkeitsfragen weiter vorantreiben. Zudem wird ein Ausbau der Unterstützung in punktuellen Betreuungsgängen sowie der arbeitsortnahen Tagespflege geprüft und eine Begleitung in

Eltern- und Pflegezeit und beim Wiedereinstieg in den Blick genommen. Schließlich zählt die Weiterentwicklung einer flexiblen Arbeitsplatzgestaltung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der KSH zu den Entwicklungszielen. Hier wird die Hochschule noch in diesem Jahr den ersten Schritt gehen und in einem Modellversuch die Möglichkeit der alternierenden Telearbeit in der Verwaltung erproben.

Der Best Practice-Club „Familie in der Hochschule“ ist ein Zusammenschluss von aktuell 101 Hochschulen und einem Studentenwerk, welche die Charta „Familie in der Hochschule“ unterzeichnet haben. Durch die Unterzeichnung der Charta gehen alle Mitglieder die Selbstverpflichtung ein, anspruchsvolle Standards der Familienorientierung zu verfolgen und umzusetzen. Die Jahrestagung 2018 befasste sich unter dem Titel „Linked Lives – Familienpolitik in der Hochschule“ mit familienpolitischen Entwicklungen in Deutschland und ihrem Einfluss auf die Familienorientierung an Hochschulen. Präsident Sollfrank zeigte sich von den Umsetzungsmöglichkeiten und dem regen Austausch der beteiligten Hochschulen begeistert und konstatierte für die KSH: „Die damit entstehende Dynamik wird unser Haus positiv beeinflussen und viele Entwicklungen nach innen anstoßen sowie unsere Attraktivität nach außen erhöhen.“



Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank bei der Unterzeichnung der Beitrittserklärung.

Ich, Du, Er, Sie – Wir! Geschlechtersensible Sprache an der KSH



Sprache ist eines der wichtigsten Ausdrucksmittel in unserer Gesellschaft, das auch Werte und Normen vermittelt und unsere individuelle Wahrnehmung sowie unsere gesellschaftlichen Vorstellungen beeinflusst. Sprache bildet gesellschaftlich vorherrschende Strukturen ab und kann insofern als ein Instrument der Machtausübung und des Ausschlusses dienen. Sprache kann aber auch Vorstellungen und Rollenmodelle formen und verändern.

„Uns ist es wichtig, an der KSH München eine Sprache zu etablieren, die alle Menschen und Geschlechter gleichberechtigt behandelt und Raum für neue, erweiterte Rollenmodelle bietet“, betont Prof. Dr. Anna Noweck, Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte am Campus München. „Um dazu beizutragen, haben wir Frauenbeauftragten in diesem Jahr Empfehlungen für eine geschlechtersensible Sprech- und Schreibweise an der Hochschule erstellt.“

„Es geht uns nicht um Vorschriften, sondern um die Sensibilisierung für das Thema und die Ermutigung, kreativ mit Sprache umzugehen“, ergänzt Prof. Dr. Julia Seiderer-Nack, Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte am Campus Benediktbeuern. Die Handreichung stellt deshalb an konkreten Beispielen verschiedene Möglichkeiten von geschlechtergerechten Sprach- und Schreibweisen vor.

Die überaus positive Resonanz unter Studierenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltung sowie den Lehrenden an der Hochschule zeigt den Bedarf nach einem neuen und kreativen Umgang mit Sprache, die beide Geschlechter an der Hochschule explizit sichtbar und hörbar macht und gleichermaßen adressiert. Die Empfehlungen sind auf der Homepage der KSH abrufbar.

Empfehlungen



→ <http://www.ksh-muenchen.de/hochschule/gleichstellung-familie-diversitaet/frauen-und-gleichstellungsbeauftragte/>

Der Grundstein für den Neubau am Campus München ist gelegt

Ende 2019, so die Planung, ist das neue Seminargebäude der KSH am Campus München fertiggestellt. Im Mai legten Kardinal Reinhard Marx und Hochschulpräsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank dafür nun den Grundstein. Das Gebäude und die architektonische Umsetzung werden neue Maßstäbe in Didaktik und Lehre setzen, es entstehen 28 flexibel nutzbare Hörsäle und Seminarräume mit unterschiedlichen Raumgrößen.



Kardinal Reinhard Marx (rechts) und Hochschulpräsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank bei der Grundsteinlegung.

Zur Grundsteinlegung am 2. Mai waren Gäste aus Politik, Kirche und Gesellschaft geladen. In seiner Rede betonte Kardinal Reinhard Marx, wie wichtig ihm die Weiterentwicklung der KSH sei, auch vor dem Hintergrund ihres diakonischen Auftrags. Das eigentliche Fundament der KSH sei das christliche Menschenbild, hier gehe es darum, christliche Werte in die Gesellschaft hineinzutragen, durch Bildung, durch Verkündigung und durch das „was wir prägend einbringen“. Die KSH sei ein maßgeblicher Bildungsort, um zu definieren, was Pflege heute bedeutet, wie sich Caritas gestalten, wie sich Integration in unserer Gesellschaft gestalten lässt und „wie wir heute Bildung in guter Weise voranbringen“.

Der Präsident der KSH, Prof. Dr. Hermann Sollfrank, hob die Bedeutung des Neubaus für die künftige Positionierung in der Hochschullandschaft hervor: „Der Neubau ist eine zentrale Hochschulinvestition in die Wettbewerbsfähigkeit und die Weiterführung der ausgezeichneten Qualität unserer Hochschule. Durch die Anpassung der Infrastruktur wird es wie heute auch in Zukunft gelingen, Forschung, Lehre und Wissenstransfer in den Sozial-, Bildungs- und Pflege- und Gesundheitsberufen auf höchstem

Niveau zu realisieren.“ Gleichzeitig sei die KSH „Lern- und Lebensort, an dem die Studierenden einen ethisch verantwortungsbewussten Umgang miteinander finden, persönliche Kontakte pflegen und die Professorinnen und Professoren dialogisch im Austausch mit den Studierenden stehen.“ Für das Seminargebäude sowie für die Umstrukturierung des Marienhauses, eines weiteren Gebäudes der KSH, investiert das Erzbistum München und Freising rund 30 Millionen Euro. Die 28 Seminarräume sind auf vier Ebenen um das offene Foyer angeordnet. Das Foyer als „kommunikativer Raum“ verbindet alle Bereiche miteinander, offene Freitreppen setzen die architektonischen Akzente. Die Eingangshalle, flankiert von einem Hörsaal und der Cafeteria, geht in eine vorgelagerte platzartige Freifläche über. Ein Verbindungsbau schafft auf zwei Ebenen Übergänge zur Aula sowie zur Mensa. Der KSH-Neubau ist allerdings nicht die einzige Investition auf dem Gelände des Kirchlichen Zentrums in Haidhausen: Auch ist eine zweizügige Grundschule geplant, die bestehende Grundschule und das Edith-Stein-Gymnasium werden derzeit saniert. Die Vision: ein moderner Lernort von der Grundschule bis zum Berufseinstieg (Stand Text und Foto: Juli 2018).



Zur Verabschiedung der IF-Direktion

Ein Dialoggespräch mit Prof. Dr. Bernhard Lemaire und Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz



Prof. Dr. Bernhard Lemaire und Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz übernahmen zum Wintersemester 2005/06 die IF-Direktion, Bernhard Lemaire als Direktor, Charlotte Uzarewicz als stellvertretende Direktorin. Zu Beginn des Wintersemesters 2018/19 verabschiedeten sich die beiden aus ihrer leitenden Funktion. Im Dialoggespräch befassen sie sich mit dem Institut und seiner Binnen- und Außendarstellung; bringen die Chancen, Entwicklungen und zentralen Herausforderungen am IF in den Jahren ihrer Amtszeit auf den Punkt, zeigen mögliche Wege für die Zukunft auf und wenden sich in ihren Worten auch an ihre Nachfolger.

Sie haben im Winter 2005 die IF-Leitung übernommen. Was war Ihre Motivation, das Amt zu übernehmen?

Bernhard Lemaire: Ich habe vor der KSH in einer Fortbildungseinrichtung der Deutschen Bischofskonferenz, der Akademie für Jugendfragen in Altenberg bei Köln, gearbeitet. Neben der Jugend- hat mich die Erwachsenenbildung schon immer sehr angezogen. Zudem hat es mich gereizt, Verantwortung und Leitung zu übernehmen. Und als dann mein Vorgänger Christian Callo seine Position abgeben wollte, bin ich umgehend zum damaligen Präsidenten Michael Pieper, um mein Interesse zu bekunden. Da die damalige Stellvertreterin Helga Zsolnay-Wildgruber ebenfalls aufhö-

ren wollte, suchte ich – nachdem klar war, dass ich die Direktion übernehmen werde – nach einer Stellvertretung. Mit dem Ziel, künftig auch die Pflege im IF abzubilden, fragte ich Charlotte Uzarewicz an, die ich zum damaligen Zeitpunkt bereits kennengelernt und zu der ich einen ‚guten Draht‘ gefunden hatte.

Charlotte Uzarewicz: Das IF sollte als Institut der Hochschule alle Fachbereiche in seiner Angebotsstruktur abbilden. Damals war die Pflegewissenschaft noch eine sehr kleine Pflanze in Bayern und an der KSH, der Fokus lag eher auf der Pflegepraxis als auf der Pflegewissenschaft. Der Gedanke daran, den Bereich Pflege im IF zu implementieren und aufzubauen, motivierte

mich ungemein. Ich war vorher in Bremen, Berlin und in Halle und habe überall Erfahrungen im Aufbau solcher Strukturen und Inhalte machen dürfen. Zu Beginn meiner stellvertretenden Position war mir allerdings nicht ganz klar, wie viel Organisations- und Personalentwicklung damit verbunden ist. In diesen Arbeitsfeldern habe ich, gerade auch im Austausch mit Bernhard Lemaire – mit dem ich wirklich sehr gerne zusammen gearbeitet habe – viel dazu gelernt. Inhaltlich haben wir uns von vornherein bestens ergänzt: Bernhard brachte seine Expertise in der Sozialen Arbeit, ich in der Pflege ein. Ich hatte eingangs noch kein spezifisches Wissen in der Sozialen Arbeit, ahnte aber bereits, wie bereichernd so ein ‚interdisziplinäres Gespann‘ sein kann. Darin wurde ich dann auch bestätigt.

War das IF bereits auch Forschungsinstitut als Sie in die Direktion eingestiegen sind?

Bernhard Lemaire: Das IF heißt seit der Verfassungsänderung 1999 ‚Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung‘, aus dem damaligen An-Institut wurde zu dieser Zeit ein In-Institut der Hochschule. Bei der Übernahme des Instituts war der Bereich Forschung allerdings noch wenig etabliert und auch in seinem Stellenwert umstritten.

Charlotte Uzarewicz: So gesehen ‚mussten‘ wir den Bereich Forschung übernehmen, das setzte die damalige Erweiterte Hochschulleitung (EHL) fest. Im Februar 2009 haben wir die ‚Informationsbroschüre Forschung und Entwicklung‘ veröffentlicht und im Kollegium beider Hochschulstandorte verteilt. Alles, was da drin steht, basiert auf einem fortwährenden und intensiven Dialog mit dem Kollegium, Senat, der EHL, mit den damaligen Forschungsbeauftragten und mit der Trägerin der KSH. Wir reden hier in der Tat von einem sehr intensiven Entwicklungsprozess, den wir durchlaufen sind, um der Forschung eine Struktur zu geben und auch das Thema Qualitätssicherung einzubringen.

Bernhard Lemaire: Da kann ich Charlotte nur beipflichten.

Das IF vereinte bisher die drei Bereiche Forschung, Fort- und Weiterbildung und Weiterbildungsstudiengänge unter einem Dach. War das strukturell gut machbar?

Charlotte Uzarewicz: Das Modell hat sich immerhin über die beachtliche Zeit von 13 Jahren bewährt. Wir haben permanent Strukturen entwickelt, erprobt, modifiziert, immer auch in Bezug auf die (An-)Forderungen der Hochschulleitung, des Kollegiums und der Trägerin. Das war nicht immer einfach, aber in konstruktiver Auseinandersetzung kann Innovation gelingen. Um in den drei Bereichen gleichermaßen aktiv zu sein, haben wir neue Stellen geschaffen: im Forschungs- und Fortbildungsmanagement, in der Sachbearbeitung und im Catering. Das IF-Team ist über die Jahre gewachsen, was wiederum zu neuen Strukturen und Abläufen in der internen Vernetzung führte: regelmäßige Dienstbesprechungen, Mitarbeitergespräche, Qualitätssicherung in den Bereichen Bildung und Forschung, Ablagesystematiken, Vernetzung mit den zentralen Diensten und die Beziehungspflege zu externen Kooperationspartnern sind hier nur einige Beispiele. Es ist ein sehr umfangreiches und heterogenes Tätigkeitsfeld entstanden, das viel Spaß gemacht hat. Es war nie langweilig!

Bernhard Lemaire: In der Verbindung von Hochschule und Praxis in den Bereichen Bildung und Forschung wurden wir maßgeblich von unserem Institutsrat unterstützt. Unter seiner fachkundigen Beratung konnte sich das IF stetig vergrößern und tragfähige Strukturen ausbilden. Nachdem wir uns der Aufgabe gestellt haben, die Forschung ins Institut zu integrieren, hat diese Säule durchaus zum positiven Profil des Instituts beigetragen. Profitiert haben wir auch immer von der wohlwollenden Begleitung durch die Trägerin der Hochschule.

Wo Sie gerade vom Bereich Forschung reden: Wie sehen Sie dessen bevorstehende Anbindung an die Hochschulleitung? Welche Chancen, welche Hemmnisse könnten sich ergeben?

Bernhard Lemaire: Die Zusammenarbeit zwischen Fort- und Weiterbildung und Forschung definiert sich vermutlich neu. Ich kann mir vorstellen, dass es schon aufgrund der räumlichen Distanz schwieriger wird, Synergien zu nutzen, z. B. bei der Festlegung von Fachtagungen oder Seminaren zu bestimmten Themenfeldern. Die Umwandlung des Forschungsmanagement zu einer Stabstelle der Hochschulleitung könnte gegebenenfalls bewirken, dass die Distanz zu den Forschenden wächst. Hier empfehle ich, den Dialog von vornherein zu suchen und zu intensivieren. Bei der Verwertung von Forschungserkenntnissen in der Fort- und Weiterbildung könnte es passieren, dass sich durch die Trennung Doppelstrukturen herausbilden werden – zumal das Kompetenzzentrum ‚Zukunft Alter‘ in seiner aktuellen Organisationsstruktur im Prinzip die gleichen Aufgaben hat wie das bisherige IF: nämlich Forschung, Entwicklung und Weiterbildung. Die Lösung, die mit Birgit Dorner übergangsweise für zwei Jahre gefunden wurde, war sehr gut und effizient. Mit ihr wurde quasi eine zweite stellvertretende Institutsleitung mit dem Aufgabengebiet Forschung etabliert. Ich persönlich hätte daran festgehalten und die Zusammenarbeit fortgeführt.

Charlotte Uzarewicz: Der Zeitpunkt der grundlegenden Umstrukturierung ist aus meiner Sicht eher ungünstig gewählt. Mit der Stellenneubesetzung der IF-Direktion werden nun gleich ganz neue Institutsformate etabliert, unsere Nachfolger haben so kaum Zeit, das Bestehende kennen zu lernen, sich einzuarbeiten, um dann die aktuellen Anforderungen und Aufgaben kritisch zu bearbeiten. Besser wäre gewesen, das Thema der Institutsaufteilung erst zu einem der nächsten Semester anzugehen. Ansonsten bleibt es spannend, wie es weitergeht. Die Zukunft wird es zeigen, wie sich das neue Modell bewährt. Ungeachtet dessen, finde ich es jedenfalls sehr gut, dass Forschung nun auch für HAWs verpflichtend ist. Diese Vorzeichen tragen eventuell auch dazu bei, die Vorurteile und Differenzen in Bezug auf das Thema Forschung innerhalb des Kollegiums abzu-

mildern, die sich für mich in meiner Zeit als stellvertretende Direktorin abgezeichnet haben. Auch ist es ein politisches Signal, wenn dieser Bereich am Präsidium einer Hochschule angedockt ist. Allerdings bedarf es dann noch einer weiteren Ebene für das strukturelle und operative Geschäft. Die Vermittlung nach innen (ins professorale Kollegium) und nach außen (Kooperationspartner, Geldgeber etc.) kann nicht allein an einem Vizepräsidentenamt hängen.

Bernhard Lemaire: Meine Hoffnung ist, dass sich durch die Anbindung der Forschung an das Präsidium neue Wege in der Finanzierung ergeben. Die Forschung sollte Eingang in die Grundfinanzierung der Hochschule finden und sich nicht vorrangig über Drittmittel finanzieren müssen. Das würde einiges ermöglichen.

Was waren die zentralen Herausforderungen, die sich für Sie in Ihrer Amtszeit ergeben haben?

Charlotte Uzarewicz: Eine zentrale Herausforderung war die Kommunikation und Vernetzung nach innen, ins Kollegium. Das IF ist zwar integraler Bestandteil der Hochschule, folgt aber aufgrund seiner Angebotsstruktur eigenen Prozessen und Zeitabläufen. In einem Fachbereich, der

sich von Semester zu Semester organisiert und strukturiert, stehen andere Themen auf der Tagesordnung als z. B. an einem Fort- und Weiterbildungsinstitut, das seine Adressaten vorrangig außerhalb der Hochschule und in der Berufswelt sucht. Ich verstehe gut, dass sich hier Parallelwelten auf-tun. Dennoch war es für uns existenziell, unser strukturelles Vorgehen transparent zu gestalten und unsere Kolleginnen und Kollegen kontinuierlich zu informieren: Alle Entscheidungen, die auf Institutsebene getroffen werden und die Weiterentwicklungen des Instituts betreffen, müssen vom Kollegium mitgetragen werden.

Bernhard Lemaire: Der Markt der Fort- und Weiterbildungen ist sehr groß und heterogen; die Konkurrenz schläft nicht. Sich auf diesem sehr dynamischen Markt zu behaupten, bedeutet, gute Kooperationspartner zu haben, innovative Ideen und die Möglichkeit der Marktbeobachtung und -analyse. Charlotte und ich sind zu Beginn unserer Amtszeit im wahrsten Sinne „Klinken putzen“ gegangen. Das war notwendig, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie die Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Praxisstellen und Fortbildungseinrichtungen ticken, wie das Hochschulinstitut gesehen und bewertet wird. Das IF bedient den tertiären Fort- und

Weiterbildungssektor, es bietet individuelle Bildungsberatung an, vernetzt den postgraduierten Bildungssektor mit dem Studium, hier werden Synergien geschaffen zwischen Forschung und Lehre. Die Netzwerkarbeit war dabei stets der Schlüssel zum Erfolg: nur so konnte sich das IF gut auf dem Markt etablieren und sich auch außerhalb der Hochschule einen Namen machen.

Welche Entwicklungen in der Fort- und Weiterbildung sind für Sie zentral?

Charlotte Uzarewicz: Im Bereich der Pflege konnten wir z. B. mit dem Katholischen Pflegeverband e. V., dem Katholischen Krankenhausverband in Bayern e. V. und der Caritasgemeinschaft für Pflege- und Sozialberufe in Bayern e. V. wichtige Kooperationspartner gewinnen. Hier klappt der Transfer von der Hochschule in die Praxis und umgekehrt; wir haben Synergien geschaffen statt Konkurrenzen. Dafür sind wir sehr dankbar! Mit der Caritasgemeinschaft haben wir die Jahrestagungen „Neues PflegeWissen nutzen – Aus der Hochschule für die Praxis“ ins Leben gerufen, um der Praxis aktuellen Entwicklungen der Pflegewissenschaft zugänglich zu machen. Mit den beiden katholischen Verbänden konnten wir – parallel zu Einführung des Pflegepädagogikstudiums an der KSH – einen Zertifikatskurs für Lehrende in der Pflege ohne akademischen Abschluss konzipieren und erfolgreich über einige Jahre anbieten. Mit dem Institut für Bildung und Entwicklung der Caritas gibt es eine Kooperation im Bereich Praxisanleitung Pflege und Pflege dual, die von der Fakultät Pflege unterstützt wird. Darüber hinaus sind viele Einzelangebote entstanden, die sich gut etabliert haben, etwa die Stressbewältigung nach Jon Kabat-Zinn für die Berufsgruppe der Sozialen Arbeit, der Werdenfelser Weg für die Pflege, die München-Mariakirchner Pflagetage für die Pflegepädagogik in Kooperation mit der Hochschule Deggendorf etc.

Bernhard Lemaire: Wir konnten die Supervisionsausbildung stabilisieren. Diese Ausbildung, die in diesem Jahr in ihren 17. Durchgang startet, hat nie an Zulauf

eingebüßt, ist stark nachgefragt, in der Riege der Supervisionsausbildungen hoch angesehen und zertifiziert durch die Deutsche Gesellschaft für Supervision und Coaching e. V. (DGSv). In der Sozialen Arbeit können wir gut gepflegte und fruchtbare Kooperationen mit der Akademie für Jugendarbeit in Gauting (u. a. Sozialbetriebswirt), mit INPUT-Seminare, mit dem systemischen Forschungsinstitut (u. a. Mediationsausbildung) und seit 2015 mit der Stiftung Liebenau (Dienstleistungs- und Netzwerkmanagement) vorweisen. Seit 2013 bieten wir die durch die Deutsche Gesellschaft für Gruppen- und Organisationsdynamik zertifizierte Fortbildung „Leiten und Beraten in Christlichen Organisationen“ an und haben damit ein Angebot in unser Portfolio integriert, das sich speziell an das kirchliche Umfeld wendet. Ein deutschlandweit und auch international beachtetes Projekt ist das Internationale Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern, es ermöglicht Menschen mit einschlägigem ausländischen Hochschulabschluss eine Anerkennung als Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter in Bayern.

Charlotte Uzarewicz: Wichtig war auch die Etablierung der Weiterbildungsmasterstudiengänge am IF. Die Nachfragen, die aktuell bei uns eingehen, zeigen, dass dieser Bereich in Zukunft stärker expandieren wird. Wir raten unseren Nachfolgern, sich im Wettbewerb durch neue Formate zu positionieren – auf Basis einer gemeinsamen hochschulstrategischen Ausrichtung.

Bernhard Lemaire: Die Basis aller Entwicklungen, so bewerte ich es übergeordnet, ist die Mitgliedschaft der IF-Direktion in den Hochschulgremien EHL und Senat. Diese Einbindung in die wichtigsten Gremien der Hochschule ist maßgebend dafür, wie sich das IF mit seinen institutsspezifischen Themen im hochschulischen Kontext setzen lässt. Nur so konnten wir uns beispielsweise an Kommissionen wie der Verfassungs- oder Leitbildkommission beteiligen und die besondere Perspektive des IFs einbringen.

Wie haben Sie neue Themen für die Angebotsstruktur im Bereich der Fort- und Weiterbildung definiert?



Charlotte Uzarewicz: Das ging immer in Absprache und Diskussion mit den Kooperationspartnern, die jeweils unterschiedliche Praxisfelder überblicken. Anfragen, die von extern an uns gerichtet wurden, haben wir oft durch Recherche und interne Gespräche kritisch geprüft – und immer dann abgelehnt, wenn sie nicht in unser Hochschulprofil passten, nicht unseren Zielgruppen entsprachen oder auch, weil es zu offensichtlich um den Hochschulstempel auf dem Zertifikat ging.

Bernhard Lemaire: Selbstverständlich führten auch eigene Ideen und Beobachtungen der Praxis zu neun Angeboten; hier wurden wir immer wieder vom Institutsrat beraten, wodurch z. B. das Internationale Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern entstanden ist.

Wo liegen die Potenziale? Oder anders gefragt: Was wünschen Sie sich fürs IF und seiner Angebotsstruktur?

Bernhard Lemaire: Im Bereich der Fort- und Weiterbildung ist aktuell die EDV ein großes Hemmnis. Wir arbeiten hier immer noch wie vor 13 Jahren mit einer Software, die eine Kursverwaltung kaum ermöglicht. Das heißt, es wird alles per Hand, oft auch mehrfach eingepflegt, was die IF-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von anderen wichtigen Aufgaben abhält. Wenn das IF eine angemessene Software nutzen und so Arbeitszeiten frei gesetzt werden könnten, dann sollte die Marktanalyse systematisiert werden. Hier sehe ich hohes Potential für die Entwicklung neuer Angebote.

Charlotte Uzarewicz: Ein weiteres Entwicklungsfeld wäre es, nicht nur Fortbildungen für die postgraduierten Praxisfelder anzubieten, sondern auch für die Hochschule – für die Verwaltung und für das profes-

sorale Kollegium. In Ansätzen findet so etwas ja schon statt, aber das kann noch ausgebaut werden. Auch könnte ich mir sehr gut vorstellen, dass Studierenden am IF ihr Praxissemester absolvieren. Zwar müssten entsprechende Konzepte und Strukturen entwickelt werden, aber der Mehrwert, der sich durch die Einbindung des Instituts in den Studienverlauf ergeben würde, zeichnet sich deutlich ab. Vorausgesetzt – und hier greife ich gerne nochmal auf, was Bernhard gerade gesagt hat –, das IF ist künftig in der Lage, mit einer Software zu arbeiten, die komplexe Arbeitsprozesse systematisiert und vereinfacht.

Wir haben bereits kurz darüber geredet: Wie wichtig ist die Akzeptanz an der Hochschule, um als Institut handlungsfähig zu bleiben?

Charlotte Uzarewicz: Das IF versteht sich als Bestandteil der Hochschule. Die IF-Direktion ist darauf angewiesen, sich bei wichtigen Entscheidungen auf kollegialer Ebene abzusichern und nur so lässt sich ein gemeinsamer Kurs einhalten. Wir haben zu keiner Zeit – auch, wenn eventuell von Einzelnen so bewertet wurde – gegen, sondern für und mit der Hochschule und ihren Mitgliedern gearbeitet. Aufgrund der Nähe zum Markt ist unser Institut allerdings auch immer wieder auf schnelle, unbürokratische Wege angewiesen und aus diesem Grund ist eben nicht immer möglich, das große Kollegium in die Entscheidungsfindung einzubeziehen. Hier wünsche ich unseren Nachfolgern, dass sie das Vertrauen ihrer Kolleginnen und Kollegen genießen und eigenständig Entscheidungen treffen dürfen, die zeitnah zu treffen sind. Nur so bleiben wir handlungsfähig.



Das ist ein Aspekt; gibt es weitere Wünsche und Anregungen, die Sie an Ihre Nachfolger richten?

Bernhard Lemaire: Ich rate meinen Nachfolgern, den Institutsrat als Instanz in gleicher Intensität zu nutzen wie wir das in den letzten Jahren getan haben. Die Beratungen waren stets bereichernd, konstruktiv kritisch und getragen von dem wirtschaftlichen Weitblick, der an konkurrenzstarken Märkten relevant wird. Aus unseren regelmäßigen Sitzungen sind verschiedenste Angebote hervorgegangen, die sich mittlerweile erfolgreich am IF etabliert haben.

Charlotte Uzarewicz: Spaß am Organisieren, Managen, sich Austauschen und ein dickes Fell! Der Bildungsbereich IF ist sehr dynamisch, da kann man selbst sehr viel entwickeln und Neues denken. Auch die Zusammenarbeit mit der Fakultät Pflege wird sich intensivieren.

Bernhard Lemaire: Nicht zuletzt wünsche ich den beiden viel Spaß am Experimentieren!

Was hat Ihnen besonders viel Freude in den Jahren bereitet?

Charlotte Uzarewicz: Sehr viel Freude hat mir die Zusammenarbeit mit Bernhard Lemaire gemacht. Bei uns hat die Chemie gestimmt, so unterschiedlich wir auch sind. Diese Unterschiedlichkeit hat die Diskussionen bereichert, Entscheidungen leichter gemacht und wir waren uns gegenseitig auch immer ein gutes Korrektiv. Ich habe viel gelernt in den letzten 13 Jahren! DANKE!

Bernhard Lemaire: Ja, stimmt genau – auch ich hab allen Grund für einen großen DANK!!

Charlotte Uzarewicz: Ebenso fand ich das Team sehr gut strukturiert, die Stimmung in den Büros war immer gut – auch in stressigen Zeiten. Man kann sie umschrei-

ben als Atmosphäre der gegenseitigen Unterstützung, des Miteinanders, des Spaßhabenwollens bei der Arbeit und des Zusammenstehens. Und: Ich habe das Gefühl, dass ich, dass wir (!) von allen akzeptiert worden sind.

Bernhard Lemaire: Wir haben gemeinsam strukturelle Fragen diskutiert und geklärt, eine offene Fehlerkultur gepflegt und alle haben mit angepackt, wenn es mal eng wurde. Dafür möchten wir dem gesamten IF-Team von Herzen danken!

Charlotte Uzarewicz: Ich werde sie alle vermissen und deswegen gehe ich auch mit einem weinenden Auge.

Grusswort

Prof. Dr. Hermann Sollfrank

Präsident der Katholischen Stiftungshochschule München



Prof. Dr. Hermann Sollfrank

Liebe Charlotte, lieber Bernhard, seit dem 01. Oktober 2005 habt ihr beide als stellvertretende IF-Direktorin und als IF-Direktor erfolgreich gewirkt und euch für die Hochschule engagiert. In den dreizehn Jahren als IF-Leitung habt ihr viele Entwicklungen der Hochschule miterlebt und aktiv mitgestaltet. Was erst einmal ganz unverfänglich klingt, bedeutet immens viel Arbeit zu leisten, Mut zum Innehalten und zum analytischen Denken zeigen, wo möglich und nötig Konsolidierungen befördern und unermüdlich Veränderungsbedarfe und notwendige (Neu-)Anfänge zu thematisieren, für sie zu werben und die notwendigen Schritte unter Einbindung vieler zu gehen.

Ein solcher Neuanfang verband sich mit der Idee, mit eurem Amtsantritt neben der Sozialen Arbeit auch die Pflege über die Fort- und Weiterbildung in den Blick zu nehmen. Diese Idee war neu, sie wurde von euch angenommen und dann durch eure Kollegialität und wissenschaftliche Aufgeschlossenheit personifiziert. Ich durfte dankenswerter Weise diese Kollegialität und Aufgeschlossenheit immer wieder erleben. Heute ist das IF ein Spiegelbild der Interdisziplinarität der KSH München, die inzwischen auch in die Bildungswissenschaften und die Religionspädagogik hineinreicht. Damit wurde durch euch eine Haltung, eine Denk- und Handlungskultur vorgelebt, die an einer Hochschule nicht mehr wegzudenken sind. Sie sind die Basis, um die Schranken von wissenschaftlichen Disziplinen, Fachgruppen, Fakultäten und Standortorientierungen zugunsten der Lösung und Bearbeitung zentraler gesellschaftlicher Fragen zumindest ansatzweise zu überwinden.

Ihr beide als Verantwortliche und mit euch euer gesamtes IF-Team habt euch immer wieder neuen Aufgaben und Herausforderungen gestellt. Die Integration des Bereichs Forschung in das Institut ist hier beispielhaft zu nennen. Die Hochschule, die traditionell stark in den Bereichen Lehre und Studium war und sich damals der Forschung und Entwicklung als eigenes Aufgabengebiet der Hochschule noch sehr zögerlich näherte, griff auf die Expertise und das Organisationsgeschick des Teams des IF zurück und fand hier herausragende Unterstützung. Der sukzessive Aufbau des Forschungsmanagements und der Forschungsverwaltung, die Förderung der forschenden Tätigkeit des wissenschaftlichen Kollegiums, die Veranstaltung von Symposien, Tagungen, der Aufbau eines Kompetenzzentrums und vieles mehr sind herausragende Verdienste des IFs, der hier engagierten Kolleginnen und Kollegen und seiner Leitung. Die Hochschule wird auch in Zukunft von dieser erfolgreichen Arbeit maßgeblich profitieren, wenn sie die Forschung als eigenen Aufgabenbereich weiter fortführt.

Das IF ist und bleibt etwas Besonderes für die KSH München und ihr als IF-Leitung habt hierzu maßgeblich beigetragen. Mit diesem Institut verbindet sich ein Stück Zukunft unserer Hochschule. Der Bereich der akademischen Weiterbildung wird noch mehr an Bedeutung gewinnen. Das war euch beiden stets bewusst, ihr habt ein entsprechend exzellentes Netzwerk und ein sehr gutes Angebotsportfolio aufgebaut. Nun übergebt ihr ein erfolgreiches und geordnetes Haus. Dafür möchte ich mich persönlich und im Namen der Hochschule ganz herzlich bedanken!



Grusswort

Prof. Dr. Birgit Dorner

Professorin für Kunstpädagogik und Promotionsbeauftragte



Prof. Dr. Birgit Dorner

Liebe Charlotte, lieber Bernhard, vor 13 Jahren habt ihr das „alteingesessene“ Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung der Katholischen Stiftungshochschule München als Direktion übernommen und zu unglaublichem Wachstum und zur Blüte geführt. Ohne euch hätte das IF niemals diese Reputation „draußen“ in den Feldern der Politik, der Sozialen Arbeit und der Pflege, weder im Bereich der Fort- und Weiterbildung noch in der Forschung, die heute auf soliden Kooperationen basiert und mit unterschiedlichsten Trägern und Institutionen stattfindet. Ihr habt, um hier exemplarisch wichtige IF-Entwicklungen hervorzuheben, die Fort- und Weiterbildung für den Pflege- und Gesundheitssektor neu aufgebaut, den Forschungsbereich stark erweitert, innovative Weiterbildungsstudienangebote und Zertifikatskurse entwickelt oder in der Planungsphase begleitet und realisiert. Dabei ist die Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im IF gewachsen, das IF hat sich zu einem großen und quirligen Institut entwickelt.

Unter eurer Leitung bildete sich ein effizientes und gut gelauntes IF-Team; jede Mitarbeiterin, jeder Mitarbeiter konnte sich mit ihrer/seiner Persönlichkeit und den jeweils spezifischen Kompetenzen am IF einbringen. Ihr habt viel dazu beigetragen, dass untereinander im Team eine hohe Kultur der gegenseitigen Wertschätzung herrscht. Statusdünkel hatte und hat im

IF keinen Platz. Zwei Jahre lang durfte ich intensiv als wissenschaftliche Leitung der Abteilung Forschung und Entwicklung des IFs mit euch zusammenarbeiten. Trotz der turbulenten Zeit mit unterschiedlichen Konflikten und Problemfeldern war die Zusammenarbeit mit euch und dem gesamten IF-Team ein echtes Highlight in meiner Zeit an der KSH, geprägt vom gemeinsamen Spaß an der Sache, der Lust am Weiterentwickeln und dem tragenden Humor in schwierigen Zeiten. Wenn ich nicht mehr weiter wusste, hattet ihr immer ein offenes Ohr für mich und mich bei einer Lösungsfindung unterstützt, ganz egal, wo ihr euch gerade physisch aufgehoben habt.

Eurer Nachfolgerin, eurem Nachfolger im nun gegen Euren Willen geteilten IF bleibt zu wünschen, dass sie ein Stück von diesem kreativen und kooperativen Geist erhalten und weitertragen können.

Euch wünsche ich, liebe Charlotte, lieber Bernhard, dass ihr nach den vielen Konflikten in den letzten Monaten eurer Amtszeit Abstand finden, euch schönen und erfüllenden Dingen zuwenden und das Leben richtig genießen könnt! Mit eurem unschätzbar großen Wissen und eure starken Netzwerken werdet ihr sicher noch so manche Projekte „anzetteln“ und das ein oder andere spannende Kapitel schreiben.

Mein herzliches Dankeschön für die Zeit in der IF-Direktion.

Grusswort für Prof. Dr. Bernhard Lemaire

Willi Hafner-Laux

Leiter Akademie Schloss Liebenau



Willi Hafner-Laux

Mit Bernhard Lemaire verbinde ich zuallererst gemeinsame Erfahrungen als Kollegen in der Jugendarbeit. Genau diese persönliche Verbindung war der Anstoß dazu, die Kooperation mit dem Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung der Katholischen Stiftungshochschule München aufzunehmen, um damit im Bild der Netzwerkarbeit die beiden Knotenpunkte Akademie Schloss Liebenau und Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung zu verknüpfen. Netzwerkarbeit ist hierbei das Fachkonzept, während das Netzwerk das Bild für unsere Zusammenarbeit ist. Wovon lebt diese Zusammenarbeit im Netzwerk?

Da ist einmal als wesentliche Ressource Vertrauen. Die gemeinsamen Erfahrungen und die daraus resultierende wechselseitige Wertschätzung hat die Komplexität der Zusammenarbeit reduziert. Innerhalb kurzer Zeit wussten wir beide: Wir machen das! Wir bieten in Kooperation die Weiterbildung „Sozialräumlich unterwegs zur Inklusion – Qualifikation für Dienstleistungs- und Netzwerkmanagement“ an, mittlerweile erweitert – da haben wir das Netzwerk – mit der Dualen Hochschule Baden-Württemberg.

Was ein Netzwerk zusammenhält ist ein gemeinsames Anliegen, eine Leitidee, die auf gemeinsame Ziele fokussiert und persönliche, berufliche Werte, Ideale als Kraftquellen generiert. Dienstleistungs- und Gemeinwesenorientierung zu verbinden und den Menschen in seiner Lebenswelt wahrzunehmen, um möglichst vielfältige Formen der Teilhabe von Menschen zu ermöglichen war die zündende Idee, die dich zur Zusammenarbeit motiviert hat. Es war vor allem der Punkt, soziale Arbeit immer auch als politisches Handeln an Lebensbedingungen zu verstehen.

Netzwerken lebt von einer stimmigen Balance zwischen Geben und Nehmen. Du hast als Institutsdirektor deine Fach- und Bildungskompetenz, die Infrastruktur als Bildungsträger und vor allem deine Kontakte zu Dozierenden in die Waagschale geworfen.

Von Seiten der Akademie Schloss Liebenau wurde ein im Rahmen des Netzwerks „Soziales neu gestalten“ entworfenen Weiterbildungskonzept mit dem vielfältigen Kontakt zu Sozialunternehmen in die Zusammenarbeit eingebracht. Aus dieser Balance ist ein anregender Dialog zwischen der Praxis, sozialer Arbeit und der Wissenschaft entstanden, der vor allem durch deine Fachexpertise, deine respektvolle Haltung und deinem Pragmatismus in der Umsetzung der Weiterbildung beeinflusst wurde.

Bernhard, ich danke dir für dein Vertrauen, deine konzeptionellen Anregungen und die kollegiale Zusammenarbeit.

Grusswort für Prof. Dr. Bernhard Lemaire

Prof. Dr. Sabine Pankofer

Professorin für Psychologie in der Sozialen Arbeit



Prof. Dr. Sabine Pankofer

Lieber Bernhard, 13 Jahre in der Leitung des IFs – das war eine lange Zeit und ist eine große Leistung! Von dir und Charlotte Uzarewicz gingen in diesen bewegten Zeiten großer Veränderungen viele wichtige Entwicklungsprozesse für die gesamte KSH aus. Dein großes Interesse gilt ja immer dem neugierigen Blick auf Organisationen und wie sich diese gut weiterentwickeln können – und das tat das IF mit euch als tollem Team sehr deutlich. Ich selbst war in einigen solcher Entwicklungsprozesse involviert, z. B. als Leiterin eines Weiterbildungsmasters oder als Forschungsbeauftragte, als auch in vielen anderen Vernetzungsstrukturen und den damit verbundenen Gremien, wie z. B. dem Institutsrat, in denen dein großes Interesse an gelingenden Selbstverwaltungs- und Mitgestaltungsstrukturen und dein Interesse an einem Blick von außen immer wieder lebendig wurde. Ruhig, klar, interessiert und bei aller Bedächtigkeit immer offen und neugierig für neue Anregungen – so habe ich dich in vielen Sitzungen erlebt und schätze deine wertschätzende Art und Weise im Umgang mit internen und mit der KSH verbundenen externen KollegInnen.

Für mich bist du ein Hochschullehrer und Erwachsenenbildner mit Ecken und Kanten, dessen engagiertes Herz insbesondere für die themenzentrierte Interaktion schlägt – ob in der Lehre, Weiterbildung oder Leitung. Insbesondere die Idee der Chairperson hat es dir angetan, die bedeutet, dass jedes Gruppenmitglied immer für sich selbst und damit auch für den Verlauf des Gruppenprozesses verantwortlich ist. Diese

Haltung im Hinblick auf das eigene Handeln, als auch als Anforderung an das Gegenüber erlebe ich intensiv, nicht zuletzt in den bisher zwei Durchgängen in der gemeinsamen Leitung der Supervisions- und Coachingausbildung. Dort ergänzen wir uns richtig gut in unserer Unterschiedlichkeit, die wir beide aneinander schätzen (gelernt haben). Auch das macht dich aus – du bist ein Kollege, an dem man sich reiben kann und der partizipative Aushandlungsprozesse schätzt und fördert. Die letzten Monate waren nicht einfach für dich und auch hier erlebe ich, wie du mit wachem, kritischem Auge Prozesse betrachtest und einordnest, auch wenn du anderer Meinung bist. Gleichwohl hast du den Mut, Dinge lassen zu können und gut zu übergeben. So gestaltest du den Übergang an ‚die Neuen‘ bereits ausgesprochen kollegial – so bist du einfach.

Als deine Kollegin kann ich dir für diesen großartigen Einsatz im IF nur sehr herzlich danken. Aber was für ein Glück, dass wir die Supervisions- und Coachingausbildung gemeinsam weitermachen können, denn diese ist ja nicht an die Rolle des Direktors gekoppelt. Und auch dafür, dass du deine Liebe zu Japan in tollen Ausstellungen im IF sichtbar machst und damit viele (wie auch mich) mit dem Japanvirus infiziert hast, sage ich: Danke, domo arigato!

どうもありがとう!

Grusswort für Prof. Dr. Bernhard Lemaire

Gabriele Stark-Angermeier

2. Bundesvorsitzende des DBSH



Gabriele Stark-Angermeier

Lieber Herr Prof. Lemaire, eigentlich kann ich es noch gar nicht glauben, dass die aktive Zeit des Gestaltens und Wirkens im IF für Sie nun schon vorbei sein sollte. Die 10 Jahre, die ich hier unter Ihrem Vorsitz im Beirat mitwirken durfte, sind wie im Flug vergangen. Der Institutsrat trifft sich ja nur zweimal im Jahr und trotzdem hatte ich immer den Eindruck, dass mit Ihnen sehr kontinuierlich der Fortbildungsbereich sowie der Qualifizierungsbereich weiterentwickelt wurde.

Es kam auch sehr schnell die Aufgabe zur Forschung und Evaluation als Teil der Qualität des IFs hinzu. Jeden Schritt durften wir im Beirat besprechen, von allen Seiten und – abhängig von den aktiven Mitgliedern – richtig durchkneten. Die Diskussionen waren immer sehr spannend, auch und im Besonderen im Gespräch mit Frau Prof. Uzarewicz. Nicht nur die Aspekte der Sozialen Arbeit waren im Blick, sondern auch der Pflege und allem darüber hinaus. Was braucht die Soziale Landschaft heute? Ich kann mich noch sehr genau erinnern, wie zu Beginn die EU (mit einer Richtlinie) eine höhere Durchlässigkeit am Arbeitsmarkt eingefordert hatte. Hierzu sollten Fachkräfte mit Studienabschlüssen aus dem Ausland schneller anerkannt werden. Hier hat das IF mit der KSH sehr schnell reagiert und das Internationale Brückenseminar Soziale Arbeit in Bayern kreiert, ein ‚Verkaufsschlager‘ über die bayerischen Grenzen hinweg, der heute nicht wegzudenken ist.

Ja – Herr Prof. Lemaire war immer dem Neuen sehr aufgeschlossen und trotzdem bedacht, das Bewährte nicht gleich über den Haufen zu werfen. Das war auch so für die Weiterentwicklung der Forschung. Anfangs war sie ein Teil des IFs. Nun ist Forschung in der Sozialen Arbeit bedeutender geworden und wird die nächsten Jahre noch mehr an Aufgaben, Budget und Beachtung bekommen. Darum ist es jetzt auch Zeit gewesen, hier loszulassen und die Fortbildung und Qualifizierung wieder in den Mittelpunkt zu rücken, weil der Inhalt und auch die neue Struktur an der Hochschule für Soziale Arbeit dies erforderte.

Das zeigt, dass Herr Prof. Lemaire immer ein guter im sozialarbeiterischen Sinne Prozessbegleiter war. ... ja schade, dass diese Zeit vorbei ist!

... nun beginnt die neue Zeit! Hier wünsche ich Ihnen alles Gute und weiterhin Schaffenskraft für das Kommende.

Grusswort für Prof. Dr. Bernhard Lemaire

Angelika Strauß

stellvertretende Direktorin, Ausbildungsleitung
am Lehr- und Forschungsinstitut für Systemische Studien



Angelika Strauß

Lieber Herr Prof. Lemaire,
„Zwei Seelen wohnen, ach!
in meiner Brust, ...“ (J. W. Goethe)

Die Gelegenheit zu haben, Ihnen auf diesem Weg unsere Wertschätzung ausdrücken zu können, nutzen wir von Herzen gerne! Dass damit Ihr Abschied als Direktor des Instituts für Weiterbildung, Forschung und Entwicklung verbunden ist, bedauern wir.

Das Lehr- und Forschungsinstitut für Systemische Studien war schon Kooperationspartner des IFs als das damalige Fortbildungsamt von Prof. Dionys Zink übernommen wurde. Unter seiner Direktorenschaft entstand der Name Institut für Fort- und Weiterbildung. Es war eine Pionierzeit mit ihrer besonderen Atmosphäre des Aufbaus.

Als Sie, lieber Herr Prof. Lemaire, nun vor 13 Jahren diese Aufgabe übernommen haben, brach eine neue Zeit an. Mit Ihnen als erfahrenem Erwachsenenbilder und Pädagoge wuchs und gedieh das IF in besonderer Weise. Schnell wurde für uns erlebbar und sichtbar, dass Sie sich mit all Ihrer Kompetenz dieser Aufgabe widmen.

Die IF-Programme sind nicht nur ‚dicker‘ geworden und die Angebote mehr. Gemeinsam mit Frau Prof. Uzarewicz haben Sie das Weiterbildungsangebot erweitert, fachlich differenziert und professionalisiert. Der Kreis der Kooperationspartner ist größer geworden, Hochschulen sind gewonnen worden. Der Bereich der Weiterbildungsstudiengänge und der Bereich Forschung und Entwicklung sind dazu gekommen. Eine reiche Ernte!

Eine mehr als nur gute und fruchtbare Umgebung für das Lehr- und Forschungsinstitut als so langjähriger Kooperationspartner.

Und in einer so langen Zeit der Zusammenarbeit entstehen auch die kleinen, wertvollen Momente, in denen der Mensch Bernhard Lemaire, erlebbar und spürbar wird. Dieser Bernhard Lemaire stand mit mir am Kopierer, als ich vergessen hatte, die unterzeichneten Zertifikate zu kopieren. Die Zeit eilte. Der Mensch Bernhard Lemaire reagierte gelassen ‚das komme in der Erwachsenenbildung immer wieder mal vor‘, als es – Gott sei Dank nur einmal – ein Problem mit einer Teilnehmerin gab. Und der Mensch Bernhard Lemaire sagte zu Beginn seiner Tätigkeit in aller Offenheit auch, dass er wissen möchte, was wir machen und deswegen bei den Abschlusskolloquien dabei sein wolle.

Zuletzt möchten wir etwas erwähnen, was wir ganz besonders an Ihnen schätzen. Mit Ihnen, Herr Prof. Lemaire, haben wir ein fachliches Gegenüber gehabt, das unser Anliegen, unseren Teilnehmern eine Fachlichkeit mitzugeben, die auf einer professionellen und persönlichen *Haltung* fußt, immer unterstützt hat. Diese Wertschätzung, die Sie unserer Arbeit entgegen bringen, haben Sie immer auch den Weiterbildungsteilnehmern gegenüber ausgedrückt. Jedes Abschlusskolloquium, bei dem Sie dabei sein konnten, war bereichernd!

Mit einem herzlichen Dank und allen guten Wünschen für Sie und Ihren weiteren Weg, nicht nur von mir, sondern auch von unserem Direktor, Dr. Heinz Strauß.

Grusswort für Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz

Prof. Dr. Constanze Giese

Dekanin im Fachbereich Pflege



Prof. Dr. Constanze Giese

*Hast du einen Garten und eine Bibliothek,
dann hast du alles, was du brauchst.*
Marcus Tullius Cicero
(106–43 v. Chr.), römischer Redner und Staatsmann

*Es soll sich nur ja niemand einbilden,
echte Gärtnerei sei eine bukolische und
beschauliche Tätigkeit. Eine unstillbare
Leidenschaft ist sie, wie alles,
was ein gründlicher Mensch anfängt.*
Karel Capek
(1890–1938)

Im Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung wurde durch die scheidende Vizepräsidentin Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz zunächst der Same der Pflege ausgesät, dann gehegt, gepflegt und zur Blüte gebracht. Das klingt kurz, lapidar und einfach, war aber nichts dergleichen. Die akademische Fort- und Weiterbildung war und ist in der Bildungstradition der Pflege Neuland und sie war es zu Beginn der Amtsübernahme von Charlotte Uzarewicz auch an der KSH (damals noch KSFH). Es ist eine seltene, zarte Pflanze und das Gegenteil dessen ist, was der Zeitgeist und noch zu oft der politische Wille für die Pflege vorsieht: Beschränkung auf das funktionale Handeln und Absenkung des Niveaus als Reaktion auf den vorfindlichen Mangel an Anzahl und Vorbildung der an den Bildungsmaßnahmen Teilnehmenden. Nicht so unsere Vizedirektorin. Als begnadete und leidenschaftliche Gärtnerin, also als gründlicher Mensch, hat sie die Pflege Themen im IF wahrlich kultiviert: Phänomenologie der Leiblichkeit statt Rückenschule, aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse statt scheinbar pragmatischem Handlungswissen, Transkulturalität statt schematischen Lösungen zum Umgang mit bestimmten, als ‚fremd‘ empfundenen Patientengruppen.

Entwickelt wurden Angebote, die das fördern, was die Pflege tatsächlich braucht oder bräuchte, wenn sie die Zeit hätte, einmal kurz Luft zu holen und einen klaren Gedanken zu fassen: Reflexionsfähigkeit und Kritikfähigkeit, anders und gegen den Strom denken, um nicht in einem dysfunktionalen System zu funktionieren, sondern das eigene Tun zu be-greifen. Dennoch wuchsen hier keine Orchideen heran (und wenn dann nur sehr schöne), sondern sehr praxisrelevante Angebote für Fort- und Weiterbildungen im Bereich der Pflegepädagogik und des Schulmanagements, der Praxisanleitung, Teamentwicklung und der Verfahrenspflege. Erfolgreiche Tagungen und Kooperationen wie die jährliche Veranstaltung des Werdenfeller Wegs oder der Münchner-Mariakirchener Pflegetag zu Innovationen der Pflegebildung zeugen von hohem Anspruch und zugleich klarem Bezug zu dem, was in der pflegerischen Versorgung wirklich Not tut: Bildung, Bildung, Bildung und sich nicht abfinden mit scheinbaren Zwängen, etwa den freiheitsentziehenden Maßnahmen in der Pflege, wie sie der Werdenfeller Weg problematisiert und reduziert.

Wer heute im Programm des IFs den bunten Strauß an Angeboten unter der Rubrik Pflege und Gesundheit sieht, kann kaum glauben, dass zur Amtsübernahme von Charlotte Uzarewicz akademische Fort- und Weiterbildung für Pflege noch ein weißer Fleck auf der Landkarte war.

Liebe Charlotte, Zeit für deinen Garten und deine Bibliothek mögen künftig etwas mehr zur Verfügung stehen, die Pflege schaut mit Dankbarkeit auf deine Kultivierung der Angebote im IF und freut sich auf deine künftig wieder größere Präsenz in der Fakultät.

Grusswort für Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz

Claudia Hauck, M.Sc.

Geschäftsführerin und Leiterin der Caritas-Gemeinschaft für Pflege- und Sozialberufe Bayern e.V.



Claudia Hauck, M.Sc.

Die Caritas-Gemeinschaft für Pflege- und Sozialberufe Bayern e.V. arbeitet seit vielen Jahren vertrauensvoll und gerne mit Frau Prof. Dr. Uzarewicz, der Katholischen Stiftungshochschule München und dem IF zusammen. Aufgrund der Berufung in den Institutsrat und durch gemeinsame Veranstaltungen ist die Verbindung zum Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung besonders eng. Wir haben in diesem Jahr bereits die achte gemeinsame Fachtagung unter dem Motto ‚Neues PflegeWISSEN nutzen – aus der Hochschule für die Praxis‘ durchgeführt. Die jeweiligen Jahresthemen variieren, so standen aktuell Themen wie ‚Körper-Pflege – Zugänge zum Menschen in bedürftigen Lebenssituationen‘ oder ‚Möglichkeiten und Grenzen Neuer Technologien in der Pflege‘ im Fokus. Aus den Möglichkeiten und Grenzen Neuer Technologien entsteht gerade ein gemeinsamer Sammelband „I, Robot – I, Care“. Der bisherige Erfolg unserer Angebote hat uns darin bestärkt, weitere Kooperations-Fortbildungen anzubieten und den Kreis auf andere katholische Träger zu erweitern. Besonders schätzen wir am Austausch mit Prof. Uzarewicz, der immer von großer Wertschätzung geprägt und äußerst konstruktiv ist, ihr großes Interesse an der Pflegepraxis und an Entwicklungen, die dieser zuträglich sind. Hierfür setzt sie sich sehr engagiert ein und dabei blitzt immer wieder ihr feiner Sinn für Humor auf.

Frau Prof. Dr. Uzarewicz kenne ich bereits aus meiner Zeit als Studierende. Ich durfte während meines Pflegepädagogikstudiums einige ihrer Vorlesungen besuchen, z.B. zu den Themen Pflegewissenschaft, Pflegephänomene in interdisziplinärer Perspektive sowie Ästhetik und Pflege. An der Philosophisch Theologischen Hochschule Vallendar, an der Frau Prof. Uzarewicz eine Honorarprofessur für Kultur und Ästhetik in der Pflege innehat, freute ich mich über ein Blockseminar zu ihrem Kernthema ‚Leiblichkeit in der Pflege‘. Dabei konnte ich Frau Prof. Uzarewicz erneut in ihrer Einzigartigkeit erleben, sich Phänomenen zu nähern und diese zu betrachten. Erst beschreiben und dann bewerten – diese wissenschaftliche Herangehensweise lehrt Frau Prof. Uzarewicz nicht nur theoretisch, sondern lebt sie auch praktisch vor.

Wir wünschen Frau Prof. Dr. Uzarewicz für die kommende Zeit mit dem vermehrten Fokus auf Forschung und Lehre alles erdenklich Gute und Gottes Segen und freuen uns auf weitere Berührungspunkte.

Claudia Hauck

Grusswort für Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz

Anna Maria Lugner

Geschäftsführerin Katholischen Pflegeverband e.V.



Anna Maria Lugner

Liebe Frau Uzarewicz, gleich zu Beginn Ihrer ‚Laufbahn am IF‘ nahmen Sie als Netzwerkerin Kontakt mit dem Katholischen Pflegeverband, Landesgruppe Bayern, auf, um miteinander über Kooperationen nachzudenken. ‚Pflegewissenschaft aktuell‘ – eine Seminarreihe für nicht akademisierte Pflegelehrerinnen und -lehrer – hat uns schnell zu einem intensiven Austausch gebracht. Im IF entwickelten wir gemeinsam ein Angebot, noch ungewohnte Themen des neuen Krankenpflegegesetzes unter wissenschaftlicher Perspektive zu erlernen und zu erproben. Besonders wichtig war Ihnen dabei die Fähigkeit zur Reflexion und Selbstreflexion in Bezug auf zu unterrichtende Inhalte. Immer wieder berichten mir auch heute noch Teilnehmerinnen, wie gewinnbringend die manchmal ungewohnte Auseinandersetzung mit pflegfachlichen Themen und sich selbst war. Mit zunehmender Anzahl von hochschulisch qualifizierten Lehrenden in den Pflegeberufen wurde die Seminarreihe zu einzelnen, teils mehrtägigen Angeboten für Pflegelehrenden umkonzipiert; die grundlegenden Themenangebote wurden 2013 in einem Sammelwerk publiziert.

Das gemeinsame Arbeiten mit Ihnen hat immer Neugierde, Freude und Lust auf Neues geweckt – dabei durfte ich Sie als unkompliziert, zuverlässig und getragen von hoher Kompetenz in Theorie und Praxis erleben.

Diese Erfahrungen machten es mir leicht, Sie für ein gemeinsames EU-Projekt ‚Arbeitsmarkt der Zukunft – Grenzüberschreitende Kompetenzentwicklung in der Pflege vom Berufseinstieg bis zum Berufsausstieg‘ anzufragen. Natürlich treten bei einem 3-jährigen Projekt, das Landesgrenzen überschreitet, unvorhergesehenen Herausforderungen auf. Da war es immer gut und beruhigend, Sie als Modulverantwortliche an der Seite zu haben – souverän, unaufgeregt, mit einem differenzierten Blick auf das Problem und unkompliziert bei der Suche nach Lösungen. Das Projekt wirkt nicht zuletzt durch die darauf aufbauenden Veröffentlichungen ‚Erfahren – Lernen – Wissen: Ergebnisse und Erfahrungen aus Projekten zur transkulturellen Kompetenzentwicklung, zu Coaching und Kollegialer Beratung für Pflegenden‘ nachhaltig weiter. Spannend blieb es auch in den Folgejahren: Die gemeinsamen Arbeitstreffen dienten nicht nur dem organisatorischen und strukturellen Austausch, sondern waren gelungene intensive ‚Denkstunden‘. Als der Praxis zugewandte Pflegewissenschaftlerin eröffneten Sie weitere Handlungsfelder für die Kooperation und hatten den Mut, nicht alltägliche Angebote für die Pflege anzubieten: Ich erinnere an ‚Der Lehrer als Coach‘, ‚Wenn das Altwerden zur Last wird‘ oder ‚Pflegeforschung unterrichten‘.

Liebe Frau Uzarewicz, Sie haben mir persönlich und uns als Verband bewiesen, wie bereichernd es ist, neue Handlungsfelder zu sehen, die Perspektiven auf die Pflege zu weiten, eine große Offenheit allen Menschen gegenüber zu zeigen und auch Ungewöhnliches zu sehen. Mir und dem Katholischen Pflegeverband bleibt es, ein großes DANKE zu sagen.

Anna Maria Lugner

Die Nachfolge in der IF-Direktion: Prof. Dr. Andrea Dischler und Prof. Dr. Daniel Flemming im Kurzinterview

Prof. Dr. Andrea Dischler und Prof. Dr. Daniel Flemming übernehmen im Herbst 2018 die IF-Direktion. Hier geben Sie Auskunft darüber, was sie erwarten, welche Erfahrungen sie in der Fort- und Weiterbildung mitbringen, wo sich Dynamiken im Fort- und Weiterbildungsmarkt verzeichnen und künftige Schwerpunkte liegen könnten.

Liebe Frau Dischler, lieber Herr Flemming, Sie übernehmen im Herbst die IF-Direktion. Was erwartet Sie?

Beide: Mit Amtsantritt im Herbst wird der Forschungsbereich aus dem IF herausgelöst und die Forschungsdomäne an der zweiten Vizepräsidentschaft neu strukturiert. In diesem Zusammenhang ergeben sich organisatorisch und strukturell Veränderungen, die sich am IF und an der gesamten Hochschule abbilden werden. Wir sehen dieser Veränderung in der Binnenstruktur des IFs allerdings mit viel Zuversicht entgegen, da wir in der Gesamtschau ein Institut übernehmen, das in beiden Bereichen bestens aufgestellt ist: in der Forschung und in der Fort- und Weiterbildung. Unser Dank hierfür gilt Bernhard Lemaire und Charlotte Uzarewicz, die über viele Jahre relevante Themenfelder etabliert und die notwendigen Netzwerke dafür aufgebaut haben. Wir sind in der wunderbaren Situation, ein Haus in einem sehr guten Zustand zu übernehmen, uns einzuleben, zu orientieren und dann gestalterisch tätig zu werden. In der Domäne des Lernens und Lehrens verändern sich die Rahmenbedingungen kontinuierlich; hier wird es z. B. darum gehen, die Rolle

des IFs als In-Institut der KSH in der postgraduierte Fort- und Weiterbildung oder darüber hinaus zu definieren. Da wir in der Praxis Sozialer Arbeit sehr gut vernetzt sind, wird es weiterhin Ziel sein, den entstehenden Bedarf in diesem Feld zu bedienen: was ist in der Praxis gerade relevant, welche Fort- und Weiterbildungen brauchen die Fachkräfte, welche Themen aus Forschung und Wissenschaft eignen sich für die Praxis und was bieten wir an der KSH und am Institut speziell aufgrund unseres Profils an?

Welche Erfahrungen in der Fort- und Weiterbildung bringen Sie mit?

Daniel Flemming: Die Studierenden in den Studiengängen Pflegemanagement und Pflegepädagogik haben bereits eine Ausbildung absolviert und im weitesten Sinne ist ihr Studium eine Weiterbildung. Somit kann ich für meine Person sagen, dass ich neben punktuellen Erfahrungen in der konkreten und klassischen Fort- und Weiterbildung über hinreichend Erfahrungen in der Erwachsenenbildung verfüge.

Andrea Dischler: Durch meine Lehre im Bachelor- und Masterstudium Soziale

Arbeit bringe ich Erfahrungen in der Erwachsenenbildung mit. Darüber hinaus habe ich, z. B. bei KID e.V., viele Jahre Fortbildungen im Bereich der Sozialen Psychiatrie gegeben. Durch das Promotionskolloquium Soziale Arbeit München, das ich mitbegründet habe und zusammen mit Kolleginnen seit vielen Jahren leite, bin ich dem IF bereits verbunden.

Die IF-Angebote haben sich am Markt bereits etabliert. Wie gehen Sie mit der Programmgestaltung um, gibt es auch neue Schwerpunkte, die Sie setzen werden?

Andrea Dischler: Neben der organisatorischen Aufstellung des IFs sind wir Bernhard Lemaire und Charlotte Uzarewicz insbesondere dankbar für den Aufbau eines breitgefächerten und dabei zugleich qualitativ hochwertigen Programms in Abstimmung mit den Kooperationspartnern. Wir wollen diese erfolgreiche Arbeit unter dem Motto ‚Konsolidierung und Weiterentwicklung‘ weiterführen. So haben wir vor, die Angebote, die bereits erfolgreich laufen, zu evaluieren und weiter bedienen. Wie auch unsere Vorgängerin und unser Vorgänger werden wir in der IF-Direktion sehr viel Wert auf die enge Zusammenarbeit

mit Kooperationspartnern und Trägern aus unterschiedlichen Praxisfeldern legen. Nur so haben wir die Chance, die Theorieentwicklung und den Praxistransfers zu stärken und nur so gelingt es uns, Veränderungen in der gesellschaftlichen Entwicklung zu erkennen und diese in unserem Fort- und Weiterbildungsangebot abzubilden. In der Sozialen Arbeit werden wir inhaltliche Schwerpunkte auf ‚Soziale Arbeit und Familie‘ und auf die Politik Sozialer Arbeit legen.

Daniel Flemming: Auf der inhaltlichen Ebene zeichnen sich weitere, wichtige Aspekte ab. Durch das Pflegeberufereformgesetz, das 2020 in Kraft tritt, wird sich die Fort- und Weiterbildung in der postgraduierten Bildung im pflegerischen Bereich verändern. Diese Entwicklungen müssen wir frühzeitig analysieren, um Absolventinnen und Absolventen in der Pflege mit entsprechenden Angeboten weiterhin an unsere Hochschule zu binden. Auch sind wir daran interessiert, das Thema der Digitalisierung stärker in unser Portfolio einzubinden. Die potenziellen Inhalte sind breit und bewegen sich von Themen wie eLearning bis hin zu Aspekten der IT- oder Technikkompetenzen.



Zur Person Daniel Flemming:

Nach der Ausbildung zum Krankenpfleger und dem Studium des Krankenpflegemanagements an der Hochschule Osnabrück leitete Daniel Flemming von 2007 bis 2010 in einem Klinikum der Schwerpunktversorgung die Implementierung einer IT-basierten Pflegedokumentation. Gleichzeitig nahm er 2007 seine Tätigkeit in der Forschungsgruppe Informatik im Gesundheitswesen (Leitung: Prof. Dr. Ursula Hübner) an der Hochschule Osnabrück auf, deren stellvertretender Leiter er von 2011 bis zu seinem Ausscheiden 2015 war. Er promovierte am pflegewissenschaftlichen Lehrstuhl der Universität Osnabrück zur IT-Unterstützung von Dienstübergaben. Seit 2015 ist er Inhaber der Professur für Informatik und Informationstechnologie in Pflege und Sozialer Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München. Prof. Dr. Flemming ist Leiter der Arbeitsgruppe „Informationsverarbeitung in der Pflege“ der Deutschen Gesellschaft für medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie e.V. und Vertreter der deutschen Pflegeinformatik in den europäischen und internationalen Gremien. Er befasst sich insbesondere mit der IT-basierten Unterstützung der Kommunikation und Informationsverarbeitung von und zwischen Akteuren im Gesundheitswesen sowie mit der Entwicklung von informatorischen oder technischen Kompetenzen in der Pflege.

Zur Person Andrea Dischler:

Nach dem Studium der Sozialen Arbeit an der KSH München arbeitete Andrea Dischler in einer therapeutischen Jugendwohngruppe für Jugendliche und junge Erwachsene (Schnittstelle Sozialpsychiatrie-stationäre Jugendhilfe) des KID e.V. und beim Sozialpsychiatrischen Dienst Neuhausen-Nymphenburg der Inneren Mission. 2009 promovierte sie (Dr. phil.) an der LMU München am Lehrstuhl Sozialpsychologie (unter Prof. Dr. Heiner Keupp) mit Nebenfach Soziologie und lehrte als Dozentin an der Hochschule München und der KSH München. Im Oktober 2010 wurde sie als Professorin für Familienhilfe/ Kinder- und Jugendhilfe in der Sozialen Arbeit an die KSH berufen. Sie ist Sprecherin der Sektion Politik Sozialer Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit; Mitglied im Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit e. V.; Beirätin der Fabi – Paritätische Familienbildungsstätte München e.V.; gewähltes Mitglied im erweiterten Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft Allgemeiner Sozialer Dienst/Kommunaler Sozialer Dienst; im Beraterstab der Präventionsbeauftragten der Erzdiözese München-Freising zum Thema „Prävention sexualisierter Gewalt“ und Mitglied im Netzwerk Rekonstruktive Sozialarbeitsforschung. Inhaltlich befasst sie sich insbesondere mit der Sozialen Arbeit als Profession. Themen- und Forschungs-Schwerpunkte sind u. a. Familienhilfe/Kinder- und Jugendhilfe in der Sozialen Arbeit; Politik (in) der Sozialen Arbeit; Geschichte und Theorien Sozialer Arbeit und sozialarbeitsrelevante Themen der Sozialen Psychiatrie; Empowerment als Konzept und Haltung sowie forschendes Lernen.



IF Fort- und Weiterbildung „Leiten und Beraten in christlichen Organisationen“

Mehr als Skills



Die KSH bietet in Zusammenarbeit mit Dr. Monika Stützle-Hebel eine Management-Fortbildung an, die sich gezielt an Führungskräfte in christlichen Organisationen richtet.

Der Anruf kam im richtigen Moment. Prof. Dr. Bernhard Lemaire hat als Direktor des IFs genaue Vorstellungen, welche Form der Fortbildung momentan im Management notwendig ist. „Allenthalben ist von Führungsversagen die Rede. Ich sah die Notwendigkeit einer Fortbildung, die nicht nur vermittelt, sondern die Person des Führenden in den Mittelpunkt stellt.“ Just zu diesem Zeitpunkt meldete sich Dr. Monika Stützle-Hebel bei ihm, um ihren Kurs „Leiten und Beraten in christlichen Organisationen“ vorzustellen. „Im Setting der Fortbildung bekommen Führungskräfte eine Rückmeldung über sich als Person. Darin unterscheidet sie sich von anderen Trainings, die rein auf Techniken setzen. Vielmehr geht es darum, zu erfahren: Was macht mich als Führungsperson aus?“, sagt Bernhard Lemaire.

Monika Stützle-Hebel ist bereits seit Langem Lehrbeauftragte an der Stiftungshochschule. Für die Trainerin, die seit 30 Jahren gruppenspezifische Fortbildungen anbietet, ist die KSH der ideale Partner, nachdem das „Institut der Orden“, für den sie den Kurs zuvor gemacht hatte, im Jahr 2011 aufgelöst wurde. „Die fachliche Ausrichtung im psychosozialen Feld, die christliche Orientierung und Grundhaltung sowie die Qualifizierungsmöglichkeiten für Postgraduierte passen zusammen wie der Schlüssel ins Schlüsselloch“, sagte die Trainerin zum Start der Zusammenarbeit im Jahr 2014 den KSH-News. Inzwischen wird die Fortbildung, die seit dem Jahr 2003 von der Deutschen Gesellschaft für Gruppendynamik und Organisationsdynamik zertifiziert ist, bereits zum vierten Mal vom IF angeboten. „Das steht der KSH gut zu Gesicht: eine

Fortbildung, die dezidiert Führungskräfte mit christlicher Orientierung anspricht“, sagt Bernhard Lemaire.

Untertitel der Fortbildung ist „Die Kunst, Gruppen, Gemeinschaften und Organisationen zu leiten, zu profilieren und zu entwickeln“ – den Begriff Kunst hat Monika Stützle-Hebel bewusst gewählt: „Führen ist auch ein Stück Handwerk, an das man wie ein Künstler herangehen muss. Es gibt im Führungsalltag keine vorgefertigten Lösungen. Deshalb geht es in unserem Training nicht nur um das Anwenden eines Werkzeugkastens, auch wenn natürlich über Methoden gesprochen wird, mit denen eine Führungskraft umgehen können muss. Aber wer über zu viele Werkzeuge verfügt, lässt sich davon leicht daran hindern, genau hinzusehen und das zu machen, was er kann. Der Fokus liegt auf der eigenen Wahrnehmung und wie man damit umgeht.“ Zu den vermittelten Themen gehören etwa eine Einführung in Prozesse sowie die Gestaltung von Beziehungen und Gruppenentwicklung. Dabei nutzen die Kurstrainer die Kursgruppe selbst als realen Bezugspunkt.

Der inneren Spannung stellen

Eine weitere Besonderheit ist der spirituelle Ansatz. „Wir machen erfahrbar, welche Rolle Spiritualität in der Gruppe spielt“, sagt Stützle-Hebel. „Zentral für die christliche Spiritualität ist der Mut, in schwierige Prozesse hineinzugehen. Als Führungskraft geht es darum, ermutigt Dinge zu tun, die man für nötig und wahrhaftig hält. Der Glaube kann eine Ermutigung sein, in offener und wahrhaftiger Weise in Beziehungen zu gehen.“ Im Rahmen des Seminars gibt es daher immer wieder Momente des Innehaltens. „Wir fragen als Trainer mit Blick auf den Gruppenprozess die Teilnehmenden, wo sie in diesem Prozess eine andere Kraft erlebt haben, die am Wirken war.“ Die Antworten der Gruppenmitglieder seien sehr berührend. „Das sind oft die Momente gewesen, in denen es spannend wurde und sie sich dieser Spannung gestellt haben.“ Monika Stützle-Hebel weiß durch ihre lang-

jährige Erfahrung als Trainerin, dass Führungskräfte in christlichen Organisationen sich mit besonderen Erwartungen konfrontiert sehen. „Von ihnen wird zum Beispiel vonseiten ihrer Mitarbeiter oft erwartet, dass sie besonders nachgiebig seien – und das gerade von jenen, die selbst nicht gläubig sind.“ Herausforderungen des Führungsalltags wie diese werden im Rahmen des Kurses in Supervisionen behandelt, für die insgesamt sieben Treffen vorgesehen sind. „Solche Erwartungen sind schwierig auszuhalten, weil man als Führungskraft ja nicht nur einem einzelnen Mitarbeiter gegenüber verantwortlich ist, sondern immer auch das gesamte Team und die Organisation im Blick haben muss. Dadurch entsteht eine Spannung, die man aushalten können muss, um zu einer Lösung zu kommen, die alle Aspekte in Einklang bringt. Der richtige Umgang mit Spannung ist eine der wesentlichen Künste von Führung. Wenn man diese Spannung nicht aushält, neigt man zu vor-schnellen Lösungen.“

Voneinander profitieren

Aus dem Feedback der Teilnehmerinnen und Teilnehmer weiß die Kursleiterin, dass diese im Führungsprozess auch noch nach Jahren gerade von der bewussten spirituellen Haltung profitieren. So fällt es ihnen danach etwa leichter, Probleme zu benennen und Konflikte anzugehen, und es gelingt besser, das Potenzial einer Gruppe zu nutzen. „Ich kann nun die Balance zwischen eigener Leitung und der Selbstverantwortung der Gruppe besser finden“, lautete etwa eine Rückmeldung. Angesichts solcher positiver Erfahrungen wundert es nicht, dass neue Anmeldungen oft Mund-zu-Mund-Propaganda zu verdanken sind.

Durch die Zusammenarbeit mit der KSH ist die Zusammensetzung der Kurse bunter geworden, was Stützle-Hebel sehr begrüßt: „Je gemischerter die Gruppe, desto besser. Gerade Fragen der Spiritualität sind in Gruppen, deren Teilnehmerinnen und Teilnehmer unterschiedliche konfessionelle Ausrichtung haben, noch einmal anders erfahrbar.“

Interview mit Prof. Dr. Hans-Günter Gruber 16 Jahre im Amt des Ombudsmanns

Die Fortbildung richtet sich gezielt an Menschen mit einem christlichen Verständnis, die in Kirche, kirchlichen und weltlichen Einrichtungen, aber auch in Unternehmen der freien Wirtschaft mit Führungs-, Leitungs-, Beratungs- und Fortbildungsaufgaben betraut sind und damit ebenso an Ordensleute wie an Jugendarbeiter und -arbeiterinnen. „Auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer empfinden es als wertvolle Bereicherung, wenn die Gruppe gemischt ist. Das gilt gerade dann, wenn jemand dabei ist, der selbst nicht religiös ist, aber Interesse an Spiritualität hat – allein weil dieser dann ganz andere Fragen stellt“, sagt Stützle-Hebel.

Der Kurs, den sie zusammen mit den Trainern Jochen Althoff und Alexandra Jürgens-Schaefer anbietet, läuft über einen Zeitraum von etwa eineinhalb Jahren und umfasst sechs mehrtägige Kursmodule mit insgesamt 28 Trainingstagen sowie sieben zweitägige zusätzliche Supervisionstreffen, die in regionalen Gruppen stattfinden. „Nicht jeder Arbeitgeber ermöglicht es leitenden Angestellten, so viel Zeit in eine Fortbildung zu investieren. Aber die Prozesse, die dort stattfinden, brauchen einfach ihre Zeit“, sagt Bernhard Lemaire. Er beobachtet den momentanen Trend bei Unternehmen, Fortbildung möglichst im eigenen Haus anzubieten, mit Skepsis. „Natürlich hat ein Arbeitgeber dann stärker die Kontrolle darüber. Aber den Führungskräften fehlen dadurch der wertvolle Austausch mit anderen und der Blick über den Tellerrand. Dabei ist genau dies eine wertvolle Bereicherung, die sich bezahlt macht.“

Eine frühere Evaluation des Trainings hatte gezeigt, dass sich die Absolventinnen und Absolventen dadurch persönlich weiterentwickelt hatten hin zu mehr Wachheit, was ihnen einen größeren inneren Handlungsspielraum eröffnet hat. Dies sei eine wesentliche Voraussetzung, um Herausforderung zu begegnen, sagt Monika Stützle-Hebel. „Das ist gerade in Zeiten wie heute wichtig, in denen sich viel ändert.“

Link:

Die nächste Fortbildung „Leiten und Beraten in christlichen Organisationen. Die Kunst, Gruppen, Gemeinschaften und Organisationen zu leiten, zu profilieren und zu entwickeln“ startet im Oktober 2018. Sie richtet sich an Führungskräfte und Berufstätige in der Organisationsentwicklung mit christlichem Grundverständnis. Der Kurs umfasst sechs Module mit insgesamt 28 Trainingstagen, zusätzlich sind sieben Supervisionstreffen vorgesehen. Abschluss ist im März 2020, Tagungsort Fulda. <http://www.ksh-muenchen.de/hochschule/institut-fuer-fort-und-weiterbildung-forschung-und-entwicklung/if-fort-und-weiterbildung/zertifikatskurse/>

Kontakt:

Professor Dr. Bernhard Lemaire
IF Institut für Fort- und Weiterbildung
Forschung und Entwicklung an der KSH
Telefon 089/48092-1260
E-Mail: bernhard.lemaire@ksh-m.de

Dr. Monika Stützle-Hebel
Telefon: 08161-534728
E-Mail: msh@lubico.org
www.lubico.org

Beitrag: Nicola Holzapfel

Prof. Dr. Hans-Günter Gruber war von 2002 bis Anfang 2018 Ombudsmann am Campus München. Der Moraltheologe und ausgebildete Ehe- und Familienberater hat das Amt mit viel Expertise und hohem Verantwortungsbewusstsein ausgefüllt. Im Interview spricht er darüber, welche Beratungssituationen sich ergeben haben und wie er in seiner allparteilichen Funktion reagiert hat. Später macht das Interview einen Bogen, hin zu der Landwirtschaft, die der Professor seit Ende der 90er-Jahre im Nebenerwerb betreibt. Und hier wird deutlich, wie stark ethische Verbindungen zwischen einer professoralen und landwirtschaftlichen Tätigkeit sein können.



Prof. Dr. Hans-Günter Gruber,
2002 bis Anfang 2018 Ombudsmann
am Campus München

Lieber Herr Prof. Dr. Gruber, erinnern Sie sich an Ihre Anfangszeit, wie kam es dazu, dass Sie das Amt des Ombudsmanns übernommen haben?

Ich wurde damals wegen meiner Vita angefragt. Direkt nach meiner Promotion zum Doktor der Theologie habe ich eine mehrjährige Ausbildung zum Ehe-, Familien- und Lebensberater absolviert. In dem Feld habe ich dann auch fast zwanzig Jahre nebenamtlich für die Erzdiözese München und Freising gearbeitet – parallel zu meiner hauptamtlichen Tätigkeit als Dozent an der LMU im Fachgebiet Moraltheologie, in dem ich im Jahr 1993 habilitierte. In diesen Jahren konnte ich sehr viel Praxiswissen und Erfahrungen in den Bereichen Mediation und Konfliktbewältigung sammeln. Schon immer liegt einer meiner inhaltlichen Schwerpunkte in der Ethik darin, was es bedeutet, ethisch verantwortungsbewusst zu handeln. Das Amt des Ombudsmanns habe ich 2002 von meinem damaligen Kollegen Michael Pieper übernommen, der im gleichen Jahr zum Präsidenten der KSH gewählt wurde.

Wie intensiv gestaltet sich die Stelle? Wurden Sie in Konflikten oft als Berater angefragt?

In der Regel waren es ein bis zwei Konfliktberatungen, zu denen ich pro Semester angefragt wurde. Beratungsintensiver waren allerdings die Zeiten, in denen sich wesentliche hochschulpolitische Veränderungen ergaben, wie z. B. bei der Bologna-Reform bzw. der Umstellung von Diplom auf Bachelor- und Masterniveau. Wie umfangreich sich eine Beratungssituation gestaltet, hängt immer vom jeweiligen Konflikt ab. Hier gibt es keinen Mittelwert. Manche Konflikte sind schneller gelöst, andere gestalten sich komplexer, weil mehrere Komponenten hineinspielen und die Betroffenen mehr Zeit benötigen, um eine gemeinsame Lösung zu finden.

Welche Form von Konflikten bildete sich ab? In welchen Situationen kamen die Mitglieder unserer Hochschule, exemplarisch, auf Sie zu?

Oft haben sich Studierende an mich ge-

wandt, weil sie sich nicht gerecht behandelt gefühlt haben und in solchen Situationen nicht wussten, wie sie einen direkten Kontakt zu ihrer Professorin, ihrem Professor aufbauen sollten. Hier kommen auch Ängste vor Hierarchien zum Tragen, die nicht zwangsläufig begründet sein müssen, aber dennoch vorhanden sind. Die Ombudsstelle, so habe ich es auch immer als meine Aufgabe verstanden, schmälert diese ‚Hierarchien‘ und macht eine Begegnung auf Augenhöhe möglich. Dieses Partnerschaftliche oder auch Partizipative, so meine jahrelange Erfahrung, ist ganz besonders wichtig für die Studentinnen und Studenten. Das ist sicherlich auch ein Grund dafür, warum sich Studierende in Konfliktfällen gerne an die Ombudsstelle wenden, die Barrieren sind nicht groß, es handelt sich hier um ein niederschwelliges Beratungsangebot seitens der Hochschule.

Erinnern Sie sich an bestimmte Vermittlungsgespräche besser als an andere?

Ja, da gab es einen Fall, der mich besonders bewegt hat. Hier kam eine Studentin auf mich zu, die in einem Seminar grenzüberschreitende Erfahrungen gemacht hat. Wie Sie vielleicht wissen, ist der Begriff ‚Ombudsmann‘ schwedisch und bedeutet übersetzt ‚neutrales Schiedsgericht‘. Ein Ombudsmann sollte allparteilich handeln und keine Stellung für eine der Parteien beziehen; in diesem spezifischen Fall wäre es allerdings nicht vertretbar gewesen, keine Partei zu ergreifen. Hier ging es offensichtlich um Opferschutz. Die Hochschulleitung hat dann auch sehr rasch auf die Geschehnisse reagiert.

Woher wussten die Studierenden, dass sie sich mit ihrem Anliegen an Sie wenden können?

Studierende wenden sich im ersten Schritt oft an die Studierendenvertretung, deswegen war der Kontakt und die Anbindung zur ‚StuVe‘ auch wirklich wichtig für mich. Ich habe dafür gesorgt, dass mich die studentische Vertretung am Campus kennt und weiß, welche Person hinter dem Ombudsmann steht. Zudem war ich immer bei



© Simon Gruber

Die Phacelia ist eine Zwischenfrucht, eine sogenannte Gründüngungspflanze, die den Humusgehalt des Bodens verbessert und eine sehr ertragreiche Bienentrachtpflanze ist. Die Bienen machen aus 1 ha Phacelia 500 kg Honig.

Herzlichen Dank für das aufschlussreiche Gespräch zu Ihrer Zeit als Ombudsmann an der KSH. Jetzt geht es darum, einen inhaltlichen Bogen zu spannen: Denn Sie sind nicht nur habilitierter Professor oder waren Ombudsmann und Vorsitzender der Dozentenkonferenz am Campus München, sondern Sie sind – im Nebenerwerb – auch Landwirt.

Das stimmt, ich bin daneben auch Landwirt und das mit zunehmender Leidenschaft. Die KSH hat mich 1998 als Professor für Theologie in der Sozialen Arbeit berufen – eine Zeit, in der mein Leben sehr turbulent war. Ich bin in der Landwirtschaft groß geworden und habe zu Hause auch immer mitgeholfen. 1994 vererbte mir mein Vater dann den Hof und die dazu gehörenden Äcker. Damals bin ich davon ausgegangen, dass mein Vater noch viele Jahre leben wird und sich auch weiterhin um unsere Landwirtschaft kümmert. Leider war dem nicht so: er erkrankte schwer und starb im Herbst 1997, in dem Jahr, in dem ich eigentlich eine Professur am Lehrstuhl für Moralthologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg antreten sollte. Diese Berufung wurde von Rom gestoppt: aufgrund meiner Veröffentlichungen zur christlichen Ehe in der modernen Gesellschaft wurde mir die Lehrerbefreiung verweigert, ich durfte die Professur nicht annehmen. Anders verhielten sich die Vorzeichen für eine Professur an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften, worauf ich 1998 dem Ruf der KSH folgen konnte. Ich bin also – was ich mittlerweile als eine ‚Fügung‘ bezeichnen würde – in meiner Heimat geblieben und konnte meinen Vater sehr intensiv in seinem letzten Lebensjahr begleiten. Wir sind jeden Tag zu unseren Äckern hinausgefahren, ich habe mit ihm nochmal ein ganzes Erntejahr durchlebt. Er hat mir in diesen Monaten so vieles über seine Erfahrungen in der Landwirtschaft erzählt; das konnte ich alles in einem Tagebuch, das ich noch heute besitze, festhalten. Mit Hilfe dieses Büchleins gelang mir der Wiedereinstieg in die Landwirtschaft, immerhin war ich über viele Jahre mit meiner akademischen Laufbahn

beschäftigt. Nach anfänglichen Hürden hat mir meine Arbeit als Landwirt von Tag zu Tag mehr Spaß gemacht.

Das hört sich sehr gut an. Wie groß ist Ihr Hof?

Mein Hof umfasst insgesamt 65 Hektar. Die meisten meiner Äcker aber habe ich verpachtet. Ich bewirtschaftere – gemeinsam mit meiner Frau Gisela und meinem jüngsten Sohn Simon – nur die Felder, die in unmittelbarer Nähe meines Hofes liegen. Heuer haben wir Raps angebaut, das nächste Jahr wird dann Winterweizen angebaut, danach Sommergerste, Roggen und dann wieder Raps. Diese weite Fruchtfolge schont den Boden und trägt dazu bei, dass die Getreide- und Ölsaaten nicht so anfällig für Schädlinge sind. Dadurch kann ich den Einsatz von Pflanzenschutzmittel auf ein Mindestmaß reduzieren. Viel Arbeit, aber auch Freude bereitet die Pflege unseres 2,5 Hektar großen Waldes.

Professor einerseits, Landwirt andererseits: sind die beiden Berufsbilder ausschließlich konträr oder gibt es Verbindungen?

Ich liebe beide Berufe und habe mich bewusst dafür entschieden, beides auszuüben. Mein reduziertes Lehrdeputat

erlaubt es mir auch, beiden Tätigkeitsfeldern in der gebotenen Weise nachzukommen. Landwirt ist so gesehen auch eine Berufung, ich wurde als Sohn eines Landwirts geboren und bin in diesen Bereich hineingewachsen. Eine deutliche Verbindung erkenne ich in den Phasen meiner Lehrtätigkeit und in der natürlichen Abfolge einer Ernte. Als Professor gebe ich meinen Studierenden Wissen an die Hand, ich begleite sie, gebe ihnen Handlungsempfehlungen, ich leiste einen Beitrag dazu, dass sie ihre Autonomie und Selbstwirksamkeit entwickeln und in ihrer Persönlichkeit heranreifen. Ähnlich verhält sich das mit der Arbeit in der Landwirtschaft, ich säe, pflege und ernte. Darüber hinaus hat die Landwirtschaft viel mit meinem ethischen Themenschwerpunkt zu tun: In der Ethik stellen wir uns die Frage, wie wir verantwortungsvoll handeln können, damit unser Leben und Zusammenleben gelingt. Als Landwirt liebe ich die Natur und fühle mich geerdet. Ich sehe meine Felder als eine Gabe, die mir für eine bestimmte Zeit anvertraut wurde, damit ich sie hege und pflege, um sie dann wohlbehalten an die nächste Generation weiterzugeben.

Interview: Sibylle Thiede



© Hans-Günter Gruber

In diesem Frühjahr wurde auf Grubers Hofanger eine 300 qm große Bienenweide ausgesät, die aus 50 verschiedenen Wildblumen und -kräutern besteht.

Einführungstagen dabei, um mich den Erstsemester vorzustellen. Was ich bisher nicht erwähnt habe: Die Ombudsstelle ist zweigeteilt und besteht auch aus einer studentischen Vertretung. Das macht insofern Sinn, als es überwiegend Studierende sind, die nach einer Beratung suchen und die Hochschule daran interessiert ist, Hürden in der Kontaktaufnahme zu minieren. Oft kam der Kontakt zwischen mir und der oder dem Betroffenen allerdings direkt zustande.

Wie sind Sie vorgegangen, sobald Sie mit einer Konfliktsituation befasst waren?

Zunächst ist es wichtig, den Konflikt zu verstehen und richtig einzuordnen. Ist es überhaupt ein Fall für die Ombudsstelle? Oder geht es um eine Frage, die sich an die psychosoziale Beratung, die Prüfungskommission oder an eine andere Beratungsstelle richtet? Sobald feststand, dass ich hier in meiner Rolle als Ombudsmann aktiv werde, habe ich mich bei der oder dem Betroffenen darüber informiert, was im Konfliktfall bereits passiert ist. Gab es eine Eigeninitiative des Betroffenen, um das Problem zu klären? Wenn nicht, welche Hebel mussten dann in Bewegung gesetzt werden, um die jeweilige Person zu motivieren, selbstständig aktiv zu werden? In den meisten Fällen trägt es zum Erfolg bei, wenn die Selbstwirksamkeit aktiviert und auch erlebt werden kann. Die Studierenden gewinnen an Mut und an Selbstwertgefühl, sobald sie feststellen, dass ihr Verhalten sich positiv auf den Verlauf

eines Konflikts auswirkt. In den sechzehn Jahren war es mir deswegen auch ein Anliegen, unterstützend zu beraten, ohne dabei zu bevormunden.

Noch bevor eine tiefergehende Beratung stattfindet, sollte geklärt sein, wer in die Konfliktlösung einbezogen werden soll. Sobald sich eine Studentin, ein Student an mich gewandt hat, habe ich darauf hingewiesen, dass wir jederzeit die studentische Vertretung einbinden können und dann vorgeschlagen, den unmittelbaren Dialog mit der jeweiligen Konfliktperson zu suchen.

Die Studierenden konnten hier natürlich selbst entscheiden, in welchem Personenkreis sie die Vermittlungsgespräche führen und wie aktiv sie sich selbst in den Verlauf einbringen wollten. Um zu einer fairen Konfliktlösung zu gelangen, war es für mich allerdings unerlässlich, mir zunächst beide Seiten getrennt voneinander anzuhören. Nur so konnte ich in die Mediation einsteigen und mögliche Lösungswege vorschlagen.

Es waren also überwiegend Studierende, die auf Sie zukamen. Wie bewerten Sie, nach den vielen Jahren an Erfahrung, die Akzeptanz an der Hochschule gegenüber Ihrer Funktion als Ombudsmann?

Ja, es waren tatsächlich überwiegend Konfliktsituationen, die zwischen Studierenden und einer Dozentin oder einem Dozenten entstanden. In Einzelfällen hatte ich auch Beratungsgespräche mit einer Verwaltungsmitarbeiterin oder einem

-mitarbeiter. Hier ging es mehrheitlich darum, Lösungsmöglichkeiten im Umgang mit Studierenden aufzuzeigen. Um Akzeptanz an der Hochschule musste ich nie kämpfen, meine Funktion als Konflikt-schlichter und Vermittler war von vorherein anerkannt. Ich bin stets auf offene Ohren gestoßen. Die Kolleginnen und Kollegen haben ohne Zeitverlust auf meine Anfrage reagiert und waren auch bereit, sich auf Konfliktgespräche einzulassen. So konnte ich beispielsweise vermitteln, wenn sich eine Studentin oder ein Student im Hinblick auf die Notengebung nicht gut beraten fühlte oder aufgrund der Tonalität Missverständnisse entstanden sind. Das Amt des Ombudsmanns ist an einer Hochschule tragend, ich bin großer Befürworter, dass diese Stelle fortgeführt wird; es trägt tatsächlich zur Versöhnung und Befriedung bei und dient somit einem offenen und vertrauensvollen Klima.

Warum, wenn die Frage erlaubt ist, haben Sie sich aus dem Amt verabschiedet?

Ich hatte sehr viel Freude an der Tätigkeit als Ombudsmann. Doch sechzehn Jahre sind eine lange Zeit, finden Sie nicht auch? Ich bin der Meinung, dass es durchaus angemessen ist, das Amt nun in jüngere Hände zu geben. Es freut mich sehr, dass mein Kollege Prof. Dr. Andreas Kirchner meine Nachfolge angenommen hat. Ämter sollten zeitlich befristet sein, sonst wird das Amt zwangsläufig zu sehr mit einer Person in Verbindung gebracht.

Interview mit Susanna Filesch „Musik ist ein wunderbares Medium in der Arbeit mit Menschen“

Susanna Filesch wurde 1999 als Dozentin in der Sozialen Arbeit mit dem Schwerpunkt Musik an die KSH berufen. Im Oktober 2018 verabschiedet sie sich nun offiziell aus ihrer hauptamtlichen Tätigkeit. Die engagierte Dozentin hat maßgeblich dazu beigetragen, dass sich die Musik als eigenständige Disziplin in der Sozialen Arbeit etablieren konnte. Im Interview zeigt sich, wie aktiv sie weiterhin an der KSH – und aber auch jenseits der Hochschule – sein wird.

Susanne Filesch,
Dozentin in der Sozialen Arbeit,
Schwerpunkt Musik, 1999–2018

Liebe Frau Filesch, Sie verabschieden sich im Oktober als hauptamtliche Dozentin. Wie viele Jahre waren Sie nun an der KSH tätig und wie geht es für Sie weiter?

Vor ziemlich genau 20 Jahren habe ich die Ausschreibung für meine jetzige Stelle in der Zeitung entdeckt und mich daraufhin an der Hochschule beworben. Die Anforderungen passten sehr gut zu meinem Profil. Noch bevor ich nach Deutschland gekommen bin, habe ich in Budapest Musikpädagogik und Gesang studiert; in Hamburg, der Stadt, in der ich lebte, bevor ich nach München wechselte, absolvierte ich ein musiktherapeutisches und ein sozialpädagogisches Studium. Das Feld ‚Soziale Arbeit‘ war für mich anfangs noch neu, in Ungarn etablierte sich dieser Bereich erst sehr viel später als in Deutschland. Die KSH hat mich zum Gespräch eingeladen, meine Berufung hat sich allerdings noch über ein Jahr hingezogen. Wie ich später erfahren habe, waren es sehr viele Bewerbungen, die an der Hochschule eingingen. Ich ver-

abschiede mich nun offiziell im Oktober als hauptamtlich Tätige, bleibe der KSH aber weiterhin als Lehrbeauftragte erhalten.

Sie sind ‚Dozentin für Musik in der Sozialen Arbeit‘ und ‚Dozentin für Soziale Arbeit‘. In welchen Bereichen werden Sie weiterhin aktiv sein?

Ich werde mich weiterhin mit meiner sehr engagierten Kollegin Prof. Dr. Kathrin Maier in der Schulsozialarbeit einbringen, übernehme in Absprache und gemeinsam mit meinem Nachfolger – den ich bereits kennenlernen durfte und sehr sympathisch finde – Schwerpunkte in der Musikausbildung und verantworte die Ungarnreise, die seit vielen Jahren als einwöchige Studienreise in der Sozialen Arbeit angeboten wird.

Die Ungarnreise ist mittlerweile eine feste Instanz an der Hochschule. Das verdanken wir Ihnen und Ihrer sehr guten Verbindung zu Ihrem Heimatland.

Wir konnten bereits zwei neue Termine

fixieren: Ich fahre im kommenden Winter und im Frühling mit Studierenden der Studiengänge Soziale Arbeit und ‚Bildung und Erziehung im Kindesalter‘ nach Ungarn. Diese eine Woche ist für mich – und für die teilnehmenden Studentinnen und Studenten – immer wieder ein Highlight, wir besuchen in der Zeit viele verschiedene Einrichtungen und erhalten einen sehr guten Einblick in das dortige Sozialsystem. Mit Studierenden der Kindheitspädagogik gehen wir beispielsweise in verschiedene pädagogische Einrichtungen, Kitas und Horte; im Studiengang Soziale Arbeit konzentriert sich die Studienreise auf die Schulsozialarbeit, hier sind wir an Schulen unterwegs, aber auch in Drogenzentren, Gefängnissen oder in Obdachlosenheimen. Darüber hinaus besuchen wir unsere Partnerhochschulen in Vac (Apor Vilmos Catholic College) und in Budapest (Eötvös Loránd University), werden zum Mittagessen ins Parlament eingeladen und haben im Sozialministerium die Gelegenheit, Fragen zu stellen. Die Studierenden sind jedes Mal begeistert. Für die letzte Reise haben sich über 60 Studentinnen und Studenten beworben, leider können wir maximal 28 Personen mitnehmen.

Sie haben sich, im Verbund mit anderen Hochschulen in ganz Deutschland, dafür eingesetzt, dass die Musik in der Sozialen Arbeit als eigenständige Disziplin anerkannt wird.

Ja, ich habe mich in einem übergeordneten Hochschulnetzwerk sehr stark dafür engagiert, dass die ‚Musik in der Sozialen Arbeit‘ inhaltlich stärker gewichtet wird. In meiner Anfangszeit hatte das Element Musik noch keinen so hohen Stellenwert, vielmehr wurden im Rahmen der Seminare und Vorlesungen kleinere Einheiten zur Musiktherapie abgehandelt. Die Einführung eines eigenständigen Moduls, das sich ausschließlich der Musik in der Sozialen Arbeit widmet, hat viele Jahre gedauert – aber wir waren erfolgreich! Heute sind meine Seminare Pflichtmodule, die Hochschule hat die Musik gleichwertig in die Studieninhalte integriert – eine Ent-

wicklung, die ich sehr wichtig finde. Musik ist eine internationale Sprache, die jede Sprachhürde überwindet und Kulturen miteinander verbindet. Sie ist somit ein sehr wichtiges und wunderbares Medium in der Arbeit mit Menschen.

Die Ausbildung in der Anwendung von Musik in Feldern der Sozialen Arbeit erfolgt theoretisch und praktisch?

Die Studentinnen und Studenten werden theoretisch ausgebildet, lernen aber auch – und darauf liegt der Fokus meiner Seminare – wie sie verschiedene Instrumente spielen und einsetzen können. Wir verfügen wir über ein Musikpädagogisches Zentrum (MPZ), das hervorragend ausgestattet ist. Die Seminarteilnehmenden können auf Solo- und Bassgitarren spielen, ihnen steht ein Schlagzeug zur Verfügung, wir haben eine Harfe, Trompeten, Querflöten, Saxophone etc. Mir war es zudem wichtig, auch Musikinstrumente einzuführen, die weniger bekannt sind und in ganz anderen Teilen der Welt gespielt werden. In diesem Kontext möchte ich mich bei der Hochschule bedanken, die den Ausbau des MPZs am Campus München finanziell immer unterstützt und somit ermöglicht hat, dass wir in unserem Equipment mit den neuesten Entwicklungen mitgehen konnten. Ein Soundsystem ist teuer, muss aber auch immer mal wieder ausgetauscht werden. Ich selbst habe mich hier fortwährend weitergebildet, um – im wahrsten Sinne – den Anschluss nicht zu verlieren.

Nicht jede Person ist gleichermaßen musikbegeistert und bringt bereits musikalische Kenntnisse mit. Wie gehen Sie damit in Ihren Seminaren um?

Mir ist es wichtig, dass die Studentinnen und Studenten Spaß haben und die Angst verlieren, die plötzlich entsteht, sobald sie vor den vielen Instrumenten stehen, die sie bis dato vielleicht noch nicht kennengelernt haben. Meine Seminare richten sich nach den Profis, ich überfordere die Studierenden nicht. Das wäre kontraproduktiv, der zusätzliche Druck führt nur dazu, dass die Motivation nachlässt. Was sich aller-

dings zeigt, ist, dass sich meine Begeisterung und Liebe zur Musik auf die Studierenden überträgt. Ich freue mich sehr, wenn meine Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer ihre Skepsis und ihre Vorbehalte überwinden und den Mut aufbringen, sich an all den wunderbaren Instrumenten zu üben.

Ich erinnere mich beispielsweise an einen Studenten, der sich am Anfang meines Seminars sehr distanziert verhalten hat, er schien ohne jegliche Motivation und hat oft kritische Fragen gestellt. Das hat sich dann im Verlauf des Semesters komplett verändert und im Anschluss an unsere Zusammenarbeit hat er sich aufrichtig bei mir für dieses ‚sehr gute Seminar‘ bedankt. Ich konnte ihn also mit meinen spezifischen Inhalten erreichen, er hat verstanden, wie wichtig es ist, die Musik als Medium in der Sozialen Arbeit ernst zu nehmen.

Was nehmen Sie mit? Gibt es außerhalb der Hochschule Pläne, die Sie verfolgen?

Ich nehme eine wunderschöne Zeit mit, ich arbeite wirklich sehr gerne mit Studierenden. Zugleich habe ich mich an der KSH über all die Jahre sehr wohlfühlt – das kollegiale Umfeld ist sehr angenehm, was meine Zeit natürlich positiv beeinflusst hat. Es freut mich aufrichtig, dass ich weiterhin in der Lehre aktiv sein kann und auch in Zukunft mit meinem Kollegium und den Studierenden in Verbindung bleibe. Jenseits der Hochschule werde ich die kommende Zeit nutzen, um mein Buch über ‚Musik in der Sozialen Arbeit‘ fertigzuschreiben; auch liegt mir eine Anfrage des Sozialministerium in Ungarn vor, sie würden mich gerne mit dem Aufbau der dortigen Schulsozialarbeit beauftragen. Langweilig wird es also ganz bestimmt nicht! Und wie Sie vielleicht wissen, habe ich ein Promotionsstudium an der Humboldt-Universität in Berlin begonnen, das ich allerdings aus familiären Gründen nach vier Jahren unterbrechen musste. Wer weiß, vielleicht ist das jetzt eine gute Gelegenheit, um meine Promotion zu beenden?

Interview: Sibylle Thiede



Ab Oktober als Vollzeitstudiengang an der KSH: Kindheitspädagogik (B.A.)

Die KSH baut ihr Studienangebot in der Kindheitspädagogik aus. Zum Wintersemester 2018/19 startet der Vollzeitstudiengang „Kindheitspädagogik (B.A.)“ am Campus München. Für Studieninteressierte bedeutet das neue Studienangebot, dass sie sich erstmals auf Basis des Regelzugangs für das Studium an der KSH bewerben können – ohne eine vorausgehende fachlich einschlägige Berufsqualifizierung vorweisen zu müssen.

Die Zahlen des Bayerischen Landesamts für Statistik vom März 2017 sprechen eine eindeutige Sprache. Jedes vierte Kind unter 3 Jahren ist heute in einer Kindertagesbetreuung untergebracht. Verglichen mit dem Jahr 2007 hat sich die Betreuungsquote zwar von 10,7 auf 27,4 % erhöht, doch der Bedarf an weiteren Plätzen reißt nicht ab. Nicht anders verhält es sich im Grundschulalter: Viele Eltern sind auf eine Betreuung ihrer Kinder angewiesen, um arbeiten gehen zu können. Doch in Bayern gibt es bis dato nur für rund 20 % der schulpflichtigen Kinder eine angemessene Nachmittagsbetreuung. Von 432.189 Grundschulern im Freistaat werden knapp

89.000 in Kindertageseinrichtungen betreut (Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, 2016). Insbesondere in den städtischen Ballungsräumen übersteigt die Nachfrage nach Einrichtungsplätzen im U3- und Schulkindbereich das bestehende Platzangebot deutlich. Aufgrund des geltenden Rechtsanspruchs liegt die Betreuungsquote bei den Kindern von 3 Jahren bis zur Einschulung im bayernweiten Durchschnitt bei 94 % – doch auch hier gibt es, je nach Region und Bevölkerungsdichte, große Unterschiede in der Versorgungsstruktur. Gerade in der Metropolregion München brauchen Eltern oftmals einen langen Atem bei der Suche nach einem Kita-Platz.



Immer wichtiger: die akademische Ausbildung in Anbindung an die Praxis

Der Bedarf an Betreuungsplätzen steigt also weiterhin an. Dabei sind Kindertageseinrichtungen schon lange nicht mehr „nur“ ein Betreuungsangebot, um (berufstätige) Eltern zu entlasten, sie sind vielmehr zentrale Bildungs- und Lebensorte der Kinder. Mit dieser Entwicklung einhergehend, sind die beruflichen und pädagogischen Anforderungen in den vergangenen 15 Jahren – auch, aufgrund der deutschlandweiten Einführung von Bildungsplänen und neuen Kita-Gesetzen – deutlich gestiegen. Eine Erzieherin, ein Erzieher, so die berechtigten Erwartungen, ist kreativ, kommunikationsstark, pädagogisch qualifiziert, sprachgewandt und in der Lage, Verantwortung in der Betreuung und Bildung der Kinder zu übernehmen. Prof. Dr. Helga Schneider, Studiengangsleitung und Initiatorin des neuen Studienangebots an der KSH, weist im Hinblick auf die hohen Anforderungen auf den Stellenwert einer akademischen Ausbildung hin: „Wissenschaftliche Theorien und Erkenntnisse sind in zunehmendem Maße eine unverzichtbare Basis für die Förderung und Begleitung der kindlichen Entwicklung, für die Kooperation mit Eltern, Schule und Unterstützungssystemen sowie für die Begründung und Beurteilung des pädagogischen wie konzeptionellen Handelns.“

Die Hochschule reagiert nun erneut auf den vorhandenen Bedarf an Fachpersonal und baut ab Wintersemester 2018 ihr Angebot im Bereich der Kindheitspädagogik weiter aus. Das siebensemestriges Bachelorstudium ‚Kindheitspädagogik‘, das im Oktober mit 20 Studienplätzen in seinen ersten Durchgang startet, ist eine Weiterentwicklung des Studiengangs ‚Bildung und Erziehung im Kindesalter‘, das bereits 2007 berufsbegleitend an der Hochschule eingeführt wurde und seither eine zugleich wissenschaftsorientierte und anwendungsbezogene akademische Ausbildung bietet. Die ‚Bildung und Erziehung im Kindesalter‘ qualifiziert insbesondere für die pädagogische Arbeit

in Kindertageseinrichtungen und für die Begleitung von Tagespflege, für den Ganztagesbereich an Grundschulen sowie Familienangebote, einschließlich der dazu gehörenden Konzeptions-, Organisations- und Managementaufgaben. Zwei Schwerpunkte zeichnen diesen Studiengang aus: zum einen die Ausrichtung auf ästhetische Bildung als Grundlage aller kindlicher Bildungs- und Entwicklungsprozesse sowie als maßgebliche kindheitspädagogische Handlungskompetenz mit nachgewiesenermaßen hohem Bildungspotenzial, zum anderen der Fokus auf die Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit Familien sowie die Inklusion von Kindern mit Entwicklungsbeeinträchtigungen und Kindern mit Migrations- oder Fluchterfahrung. Zwei Schwerpunkte, die auch im Curriculum des neuen Studienangebots verankert sind. Maßgeblich im Studienaufbau bleibt auch die enge Verzahnung von wissenschaftlichem Studium und kindheitspädagogischer Praxis. „Für die bei uns studierenden Erzieherinnen und Erzieher sowie Personen mit ausländischen Hochschulabschlüssen ist die Praxisanbindung durch die berufsbegleitende Studienform mit Praxisaufgaben und Praxisforschungsanteilen bereits gewährleistet“, erklärt Helga Schneider, „auf diese kontinuierliche Praxisnähe setzt die Hochschule auch bei Einführung des Vollzeitstudiums ‚Kindheitspädagogik‘.“ Durch hohe Praxisanteile, verknüpft mit Praxisaufgaben und Praxisforschungsanteile, wird sich an der Praxisnähe des Studiums nichts ändern.

Von jetzt an möglich: Ein Vollzeitstudium auf Basis des Regelzugangs für Hochschulen

Waren es bislang zwei, werden mit Einführung des Vollzeitstudiengangs fortan drei Zielgruppen erreicht: Mit der Implementierung des neuen Studienformats können sich Frauen und Männer mit Hochschulzugangsberechtigung (Abitur, Fachabitur, vergleichbare Abschlüsse) bewerben, ohne eine vorausgehende fachlich einschlägige Berufsqualifizierung vorweisen zu müssen.

Kindheitspädagogik an der KSH München

2007

Studiengangsentwicklung
Gründung des berufsbegleitenden Bachelorstudien-
gangs „Bildung und Erziehung im Kindesalter“

Professuren im Bereich Pädagogik der Kindheit
Prof. Dr. Helga Schneider,
Professorin für Pädagogik

2010

Internationalisierung
Kooperation mit
der Apor Vilmos Katolikos Főiskola in Vac,
Ungarn

2014

Studiengangsentwicklung
berufsbegleitendes Studienangebot für Personen mit
ausländischen Hochschulabschlüssen im pädagogischen
Bereich (BEFAS), drittmittelfinanziert

Professuren
2013–15: Prof. Dr. Silvia Dollinger

2015

Professuren
Prof. Dr. Gabriel Schoyerer,
Professor für Kindheitspädagogik

Internationalisierung
Kooperation mit der Staatlichen Landes-
universität Moskau (MGOU), Russland

2016

Internationalisierung
Kooperation mit
der Eötvös Loránd Universität (ELTE)
in Budapest, Ungarn

2017

Professuren
Prof. Dr. Tina Friederich,
Professorin für Pädagogik

2018

Studiengangsentwicklung
Einführung des Vollzeitstudien-
gangs Kindheits-
pädagogik (B.A.) ab Wintersemester 2018/19

Internationalisierung
In Anbahnung:
Kooperation Universität Göteborg

Kooperation mit der Praxis
Gründung des Netzwerks
„Kooperations-Kitas der KSH München“

Damit wird erstmals – zehn Jahre nach der Gründung des Studiengangs ‚Bildung und Erziehung im Kindesalter‘ – ein Vollzeitstudium zur Kindheitspädagogin bzw. zum Kindheitspädagogen auf Basis des Regelzugangs für Hochschulen möglich. Die KSH bildet fortan drei Zielgruppen aus:

- staatlich anerkannte Erzieherinnen und Erzieher sowie BewerberInnen mit vergleichbaren Abschlüssen (Bildung und Erziehung im Kindesalter (B.A.), berufsbegleitender Studienverlauf mit Pauschalanrechnung von mitgebrachten Leistungen)
- Personen mit ausländischen Hochschulabschlüssen im pädagogischen Bereich (BEFAS, berufsbegleitender Studienverlauf mit individueller Anrechnung von mitgebrachten Leistungen)
- Bewerberinnen und Bewerber mit Hochschulzugangsberechtigung wie Abitur, Fachabitur oder vergleichbare Abschlüsse (Kindheitspädagogik (B.A.), Vollzeitstudienverlauf)

Die Öffnung des Studienganges in Richtung Vollzeitstudium: ein Schritt in die richtige Richtung

Triftige Gründe, den Studiengang in Richtung Vollzeitstudium zu öffnen, gibt es – seitens der Hochschule und Berufspraxis – viele. In den bayerischen Kindertageseinrichtungen besteht weiterhin hoher Personalbedarf, der (insbesondere in Ballungsgebieten wie München) auch im Zusammenhang mit den fehlenden Krippen- und Hortplätzen und der noch nicht gedeckten Betreuungsnachfrage steht. Die Ausbau- und Qualitätsoffensive für Kindertagesstätten, die vom CSU-Kabinett beschlossen und bis zum Jahr 2020 rund 30.000 neue Kita-Plätze und 10.000 zusätzliche Hortplätze vorsieht, macht den Bedarf an Fachkräften noch deutlicher. Um die gewünschte „sehr gute pädagogische Prozessqualität“ im Ausbau zu gewährleisten, braucht es pädagogisches Fachpersonal,

das den wachsenden Anforderungen mit wissenschaftlich fundiertem Fachwissen begegnen kann. Mit dem Kita-Ausbau sollte demnach der Ausbau an akademischen Ausbildungswegen einhergehen. Das Deutsche Jugendinstitut e. V. und die Universität Dortmund haben 2017 eine umfassende Prognose zum Bedarf im gesamten Kinderbetreuungssystem vorgelegt, verbunden mit dem Hinweis auf den sich verschärfenden Personalnotstand. Sie fordern darin eine insgesamt stärkere wissenschaftliche Fundierung in der Ausbildung und legen offen dar, warum und inwiefern sich die Anforderungen an die pädagogische Praxis in Kindertageseinrichtungen verändert haben. Die gesetzliche Verpflichtung zur Dokumentation von Entwicklungs- und Bildungsprozessen sowie zur Sprachstands- und Inklusionsfeststellungen in der Kita, der Inklusionsauftrag, die Integration von Flüchtlingskindern stehen hier nur exemplarisch für die komplexen Themen, mit denen sich pädagogische Fachkräfte aktuell befassen.

Auf Professions-Ebene fordern Wissenschaft und Wirtschaft schon lange die Teil-Akademisierung der kindheitspädagogischen Arbeitsfelder zur langfristigen Sicherstellung und Weiterentwicklung der Angebote für Kinder und Familien, insbesondere im Hinblick auf die Qualität der pädagogischen Anregungs- und Unterstützungsmaßnahmen. Denn: nur 4 % des Kita-Personals in Bayern verfügt derzeit über ein Hochschulstudium, dagegen haben 37 % lediglich eine Ausbildung zur Kinderpflegerin bzw. zum Kinderpfleger o. Ä. durchlaufen (Bundesdurchschnitt: 13 %, Zahlen: Fachkräftebarometer Frühe Bildung, WiFF). Damit arbeitet das bayerische Kita-System mit dem deutschlandweit höchsten Anteil an so genannten „Ergänzungskräften“. Diese sind, mehr als fachlich ausgebildete Erzieherinnen und Erzieher, auf professionelle pädagogische Rollenmodelle sowie fundierte Handlungsanleitungen und -begründungen angewiesen, welche in besonderer Weise durch die akademisch

gebildeten Kindheitspädagoginnen und Kindheitspädagogen vermittelt werden können. Für die KSH, die sich seit mehr als einem Jahrzehnt in der Bildung und Erziehung von Kindern spezialisiert, ist die Einführung des Studiengangs auch auf diesem Grund eine notwendige bildungspolitische Maßnahme.

Das Vorpraktikum: Praxiserkundung bereits vor Studienantritt

Bewerberinnen und Bewerber, die für das Bachelorstudium ‚Kindheitspädagogik‘ an der KSH zugelassen werden, sind verpflichtet, noch vor Studienantritt ein mindestens zweiwöchiges zusammenhängendes Vorpraktikum zu absolvieren. Das Vorpraktikum wird durch einen Praktikumsleitfaden der Hochschule inhaltlich ausgerichtet und durch eine Praxismentorin der Einrichtung begleitet.

Für die Praxisphasen kooperiert die KSH mit Kitas, die akademisch qualifiziertes Fachpersonal beschäftigen

Alle Praktika des Vollzeitstudiums werden in Kooperations-Kitas der Katholischen Stiftungshochschule München absolviert. Dieses Netzwerk besteht in einer ersten Ausbauphase aus über 30 Kindertageseinrichtungen (Kindergärten, Krippen, Horte, Häuser für Kinder). Jede Kooperations-Kita muss von einer staatlich anerkannten Kindheitspädagogin bzw. einem staatlich anerkannten Kindheitspädagogen, einer Sozialpädagogin bzw. einem Sozialpädagogen oder Diplom-Pädagogin bzw. Diplom-Pädagogen geleitet werden oder eine solche akademisch qualifizierte Person als Fachkraft in ihrer Einrichtung beschäftigen (mit mehr als 75 % einer Vollzeitstelle). Die akademische Leitung bzw. Fachkraft der Einrichtung fungiert als Praxismentorin bzw. Praxismentor für die Praktikanten sowie die Studierenden in den

Praxisphasen I, II und III. „Wir haben mit unseren bisherigen Kooperationspartnern nur positive Erfahrungen gemacht“, sagt Prof. Dr. Helga Schneider in diesem Kontext. Die Bereitschaft der Einrichtung, den Studierenden im Praktikum pädagogische Hospitationen innerhalb der Einrichtung, praktische Übungen, pädagogische Beobachtungen und Dokumentationen sowie begleitende Mentorengespräche zu ermöglichen, sei in hohem Maße vorhanden, ebenso ein Interesse an fachlichem Austausch mit der Hochschule und pädagogischer Weiterentwicklung. Die Praxisphasen I, II und III beanspruchen mehr als 100 Tage im Studienverlauf zuzüglich der zehn Vorpraktikumstage.

Gemeinsame Lehrangebote: Synergien mit berufsbegleitendem Studium wird genutzt

Die Organisation des Lehrbetriebs innerhalb eines Studienganges mit drei Zielgruppen ist organisatorisch komplex, bietet jedoch interessante Synergien durch gemeinsame Lehrangebote und der Möglichkeit, sowohl kleinere Seminargruppen als auch größere Vorlesungseinheiten anzubieten. Vor diesem Hintergrund ergeben sich nun für den Studiengang Kindheitspädagogik zwei Studienverlaufspläne (Vollzeitstudienverlauf und berufsbegleitender Verlauf) mit jeweils ausgewählten Modulen für ein zielgruppenübergreifendes Lehrangebot („Syngiemodule“).

Beitrag: Sibylle Thiede auf Basis des Studiengangskonzepts von Prof. Dr. Helga Schneider (aktuelle Fassung: 05.12.2017)

Studiengang „Kindheitspädagogik (B.A.)“: Modulplan ab Wintersemester 2018/19

Studiengang „Kindheitspädagogik (B.A.)“: Modulplan ab Wintersemester 2018/19						
Studienbereiche:	STB 1: Wissenschaftliche Grundlagen STB 4: Recht, Organisation und Management		STB 2: Bildungs- und Förderbereiche STB 5: Abschlussmodul wissenschaftliches Arbeiten		STB 3: Pädagogisches Handeln	
1. Semester / 30 CP	2. Semester / 30 CP	3. Semester / 30 CP	4. Semester / 30 CP	5. Semester / 30 CP	6. Semester / 30 CP	7. Semester / 30 CP
1.1 Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens und Forschens (5 CP)	1.2 Entwicklung und Lernen aus psychologischer und kulturvergleichender Sicht (7 CP)	1.3 Gesundheit, Krankheit und Behinderung in der Kindheit (5 CP)	1.4 Allgemeine Pädagogik und Bildungspläne (12 CP)	1.5 Sozialisierung von Mädchen und Jungen (5 CP)	1.6 Forschungsmethoden (5 CP)	1.7 Bildung und Erziehung im internationalen Kontext (5 CP)
2.2 Musik- und Bewegungserziehung (8 CP)	2.3 Mathematisch-naturwissenschaftliche und ökologische Bildung (5 CP)	2.4 Religiöse Bildung, Ethik und interreligiöser Dialog (5 CP)	2.5 Sprachliche Bildung und Sprachförderung (5 CP)	3.3 Beratung und Unterstützung von Eltern, frühe Hilfen (10 CP)	3.2 Pädagogische Beobachtung und Dokumentation (5 CP)	4.3 Pädagogische Qualitätskonzepte (5 CP)
3.1 Spiel und ästhetische Bildung (5 CP)	3.8 Pädagogische Interaktion und Kommunikation (5 CP)	4.1 Allgemeines Recht, Familienrecht, Kinderbildungsrecht I (5 CP)	2.1 Kultur, Ästhetik, Medien (8 CP)	4.2 Management und Steuerung von Kindertageseinrichtungen (10 CP)	2.2 Pädagogische Beobachtung und Dokumentation (5 CP)	4.4 Arbeitsrecht, Berufs- und Organisationsrecht, Kinderbildungsrecht II (5 CP)
3.4 Praxis I: Begleitung/Förderung des Spielens und Lernens (7 CP)	4.2 Management und Steuerung von Kindertageseinrichtungen (10 CP)	2.1 Kultur, Ästhetik, Medien (8 CP)	3.7 Inklusion: Normative Grundlagen und Didaktik (5 CP)	4.4 Arbeitsrecht, Berufs- und Organisationsrecht, Kinderbildungsrecht II (5 CP)	3.5 Sprachliche Bildung und Sprachförderung (10 CP)	5.0 Abschlussmodul wissenschaftliches Arbeiten: Bachelorarbeit (15 CP)
3.5 Sprachliche Bildung und Sprachförderung (10 CP)	3.6 Praxis III: Praxisforschung und Praxisentwicklung (*) (5 CP)	3.5 Sprachliche Bildung und Sprachförderung (10 CP)	3.6 Praxis II: Kindheitspädagogische Professionalität (10 CP)	3.6 Praxis III: Praxisforschung und Praxisentwicklung (*) (5 CP)	3.6 Praxis III: Praxisforschung und Praxisentwicklung (*) (10 CP)	
1. Semester / 30 CP	2. Semester / 30 CP	3. Semester / 30 CP	4. Semester / 30 CP	5. Semester / 30 CP	6. Semester / 30 CP	7. Semester / 30 CP

(*) Wählbare Gegenstandsbereiche im Modul 3.6: Spiel und ästhetische Bildung; Management und Steuerung von Kindertageseinrichtungen; Interkulturelle Kompetenz und Inklusion
Orange hinterlegt: Modul wird zusammen mit den Studierenden des berufsbegleitenden Studiengangs „Bildung und Erziehung im Kindesalter“ (B.A.) absolviert (freitags)

Eine Kooperation zwischen KSH und KMFV Studieren mit vertiefter Praxis im Studiengang Soziale Arbeit (B.A.)

Im Mai unterzeichneten der Hochschulpräsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank und Ludwig Mittermeier, Vorstand des Katholischen Männerfürsorgevereins München e. V. (KMFV), eine Kooperationsvereinbarung, welche die Praxisanteile im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit beachtlich erweitert. Von dem Modellvorhaben „Studieren mit vertiefter Praxis“, das zum Wintersemester 2018/19 startet, profitieren Studentinnen und Studenten, die sich eine intensive Anbindung an die Praxis wünschen und trotzdem grundständig studieren wollen. Perspektivisch soll sich die Kooperation zwischen Verband und Hochschule auf die Pflege und auf die Bereiche „Forschung und Entwicklung“ und „Fort- und Weiterbildung“ ausdehnen.



**Katholische
Stiftungshochschule
München**
University of Applied Sciences



KMFV

Die ersten Verbindungen zum Katholischen Männerfürsorgevereins München e. V. gehen in die Gründungszeit der Hochschule Anfang der 1970er zurück. Prof. Dr. Hermann Zeit, Gründungspräsident der KSH, war damals 1. Vorsitzender des KMFVs. Seit vier Jahren ist Prof. Dr. Peter Lenninger der Vereinsratsvorsitzende. Seither hat sich die Zusammenarbeit in der praktischen Ausbildung von Studierenden noch weiter intensiviert.

Aktuell sind es 15 Praktikumsplätze, auf die sich Studentinnen und Studenten der Sozialen Arbeit im Rahmen ihres 22-Wochen-Praktikums bewerben können. Hierfür wurden Qualitätsstandards formuliert, von denen beide Seiten profitieren: Hochschule und Praxis. So sehen die Standards beispielsweise die Praxisanleitung durch speziell ausgebildete Praxisanleiterinnen oder -anleiter vor. Die Studierenden nehmen in ihrem Praktikum beim KMFV regelmäßig an Teamgesprächen und Reflexion teil, erhalten Feedback, lernen unterschiedliche Angebote und Schwerpunkte der Einrichtung kennen und übernehmen eigenständig Aufgabenbereiche. „Das Praktikum ist gut organisiert, strukturiert und inhaltlich anspruchsvoll“, erklärt Michael Auer, Personalleiter des KMFV und Mitglied des Praxisausschusses der KSH. „In der Festsetzung der Inhalte orientieren wir uns an den Studieninhalten und stehen in engem Austausch mit der Hochschule, da wir hier zu einer qualifizierten Ausbildung beitragen wollen.“

Praxisphasen im Studium: elementar, auch für die Personalakquise

Der KMFV ist daran interessiert, Studierenden zu einem möglichst frühen Zeitpunkt –

noch in ihrer Regelstudienzeit – zu erreichen, um sie in die Berufspraxis einzubinden. „Nur so lernen wir die Studentinnen und Studenten und ihre unterschiedlichen Qualifikationen kennen und sind in der Lage, ein Arbeitsverhältnis aufzubauen, das über die Praktikumszeit hinausgeht und in eine Festanstellung mündet.“ Der Personalleiter weist in diesem Kontext auf den Fachkräftemangel im sozialen Bereich hin, der sich insbesondere in der Metropolregion München abzeichnet und weiter verstärkt wird. „Der Altersdurchschnitt unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter liegt bei 47 Jahren, die 51–60 Jährigen machen in unserer Strukturanalyse die größte Gruppe aus. Wir sind darauf angewiesen, qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu rekrutieren.“

Gegründet wurde der KMFV im April 1950. Seither folgt der Verein dem Auftrag seines Gründers Adolf Mathes, der sich öffentlich für die Belange von wohnungslosen Männern einsetzte. In den 20 stationären, teilstationären und ambulanten Einrichtungen und Diensten des KMFV werden überwiegend wohnungslose, straffällige, suchtkranke und arbeitslose Männer betreut. Seit der Übernahme der Betreuung in Beherbergungsbetrieben vor zwei Jahren kümmert sich der KMFV auch vermehrt um Frauen und Familien mit Kindern. Aktuell stehen knapp 1400 Plätze für hilfesuchende Menschen zur Verfügung. Mit seinen rund 540 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist der caritativ tätige Fachverband ein wichtiger Praxispartner und Arbeitgeber für die Hochschule. „Wir beschäftigen 161 Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen“, sagt Michael Auer. „In der Pflege sind es 71 Fachkräfte, die bei uns angestellt sind.“ Darunter finden sich auch viele Absolventen und Absolventinnen der KSH: „Die KSH ist für uns traditionell ein wichtiger strategischer Partner in der Personalgewinnung.“



Teambesprechung im Haus an der Gabelsbergerstraße des KMFV.

Vertiefte Praxis: Praxiswissen und Berufschancen potenzi- zieren sich gleichermaßen

Die Kooperationsvereinbarung zum Programm „Studieren mit vertiefter Praxis“, die im Kontext eines Rahmenvertrags für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit am Campus München abgeschlossen wurde, sieht vor, die Praxisanteile beim KMFV zu intensivieren. Die Studentinnen und Studenten sind, sobald sie sich für ein Studium mit vertiefter Praxis entschieden haben, in all ihren Praxisphasen in einer der Einrichtungen des KMFV tätig und arbeiten dort auch in ihrer vorlesungsfreien Zeit. „Das Studium mit vertiefter Praxis“, erklärt Prof. Dr. Lenninger, der als Vereinsratsvorsitzender und KSH-Professor maßgeblich an dieser Partnerschaft beteiligt ist, „richtet sich an Studierende, die sich in ihrem Studium eine arbeitsfeldspezifische, erweiterte Praxis wünschen, die angeleitet und vergütet wird.“ Mit dem Programm „Studieren mit vertiefter Praxis“ steigt der zeitliche Umfang in der Praxis um fast 50 % gegenüber den Praxiseinheiten, die in regulären Bachelorstudiengängen vorgesehen sind. Die Kombination aus Studium und Praxis erfordert demnach mehr Zeit, birgt aber auch eindeutige Mehrwerte in sich: Da die Lehrinhalte von Studium und Praxis aufeinander abgestimmt sind, können die im Studium erworbenen Kenntnisse unmittelbar in der Praxis angewandt und vertieft

werden – und auch umgekehrt. Prof. Dr. Andreas Schwarz, Dekan des Fachbereichs Soziale Arbeit München, hebt den Erfahrungs- und Wissenserwerb hervor, der mit dieser verstärkten Anbindung an den Praxispartner einhergeht: „Die Expertise, die beim KMFV in der Betreuung von Praktikantinnen und Praktikanten vorhanden ist, wird für die Studierenden nun auch in weiteren Praxiskontexten erfahrbar. Mit der Vereinbarung ist es uns gelungen, unsere Ausbildungsstandards auf größere Zeiträume auszudehnen – ein Erfahrungs- und Wissenserwerb, der von Fachkräften begleitet und angeleitet wird, ist nun ab dem kommenden Wintersemester auch in der vorlesungsfreien Zeit möglich. Das Praxiswissen unserer Studierenden potenziert sich, zugleich entstehen hervorragende Chancen für einen Berufseinstieg bei unserem Kooperationspartner.“

3 Bewerbungen pro Jahr ab Wintersemester 2018/19

In das Programm einsteigen können Studierende vom 1. bis zu ihrem 3. Semester im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit. Je nach Startzeitpunkt, verkürzen sich die Praxisphasen. Das Programm ist nicht verpflichtend, doch sobald sich eine Studentin oder ein Student erfolgreich beworben hat, ist die vertiefte Praxis bis zum Ende des Studiums bindend. Studienabschluss und Studiendauer ändern sich nicht:

Internationales Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern (IBS): 5 Jahre Weiterbildungsstudium



Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank (rechts) und Ludwig Mittermeier, Vorstand KMFV unterzeichneten im Mai den Rahmenvertrag.

das Studium schließt mit dem akademischen Grad „Bachelor of Arts“ ab, beginnt jeweils zum Wintersemester eines Jahres und umfasst – da die erweiterten Praxisphasen in der vorlesungsfreien Zeit stattfinden – in der Regelstudienzeit sechs theoretische und ein praktische Studiensemester. Pro Jahr können sich drei Studentinnen oder Studenten bewerben, ein erster Durchlauf ist für das kommende Wintersemester 2018/19 geplant. Das komplette Studium mit den Studien- und Praxisphasen wird mit 600 Euro vergütet.

Eine Kooperation in verschiedenen Bereichen

Die Hochschule und ihre Mitglieder profitieren nicht nur davon, dass sie intensivere Praxisphasen im generalistischen Bachelorstudium Soziale Arbeit anbieten kann. Sie wird durch die Intensivierung der Kooperation auch in anderen Bereichen gestärkt. Prof. Dr. Lenninger weist hier auf die Forschungsaktivitäten hin, die sich aus der Partnerschaft ergeben können: „Diese Kooperation stärkt die Hochschule in ihrer Lehr-, Praxis- und aber auch in ihrer Forschungskompetenz in wichtigen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit, insbesondere in der Arbeit mit wohnungslosen, suchtkranken, straffälligen und arbeitslosen Menschen.“ Dekan Prof. Dr. Schwarz führt darüber hinaus den Bereich der Weiterbildungsstudiengänge und spezifische Angebote der Fort- und Weiterbildung ins Feld, in denen sich die Zusammenarbeit von KMFV und KSH stärker abbilden könnte. Die Partnerschaft soll sich allerdings nicht auf den Bereich Soziale Arbeit begrenzen. In der Pflege bestehen schon konkrete Ansätze zu einer Pflegepartnerschaft im Themenfeld Gesundheit und Wohnungslosigkeit. Hier, so der Vorschlag, könnten Seminare abgehalten und Bachelorarbeiten betreut werden.

Beitrag: Sibylle Thiede

Ihr Kontakt zum Studium mit vertiefter Praxis

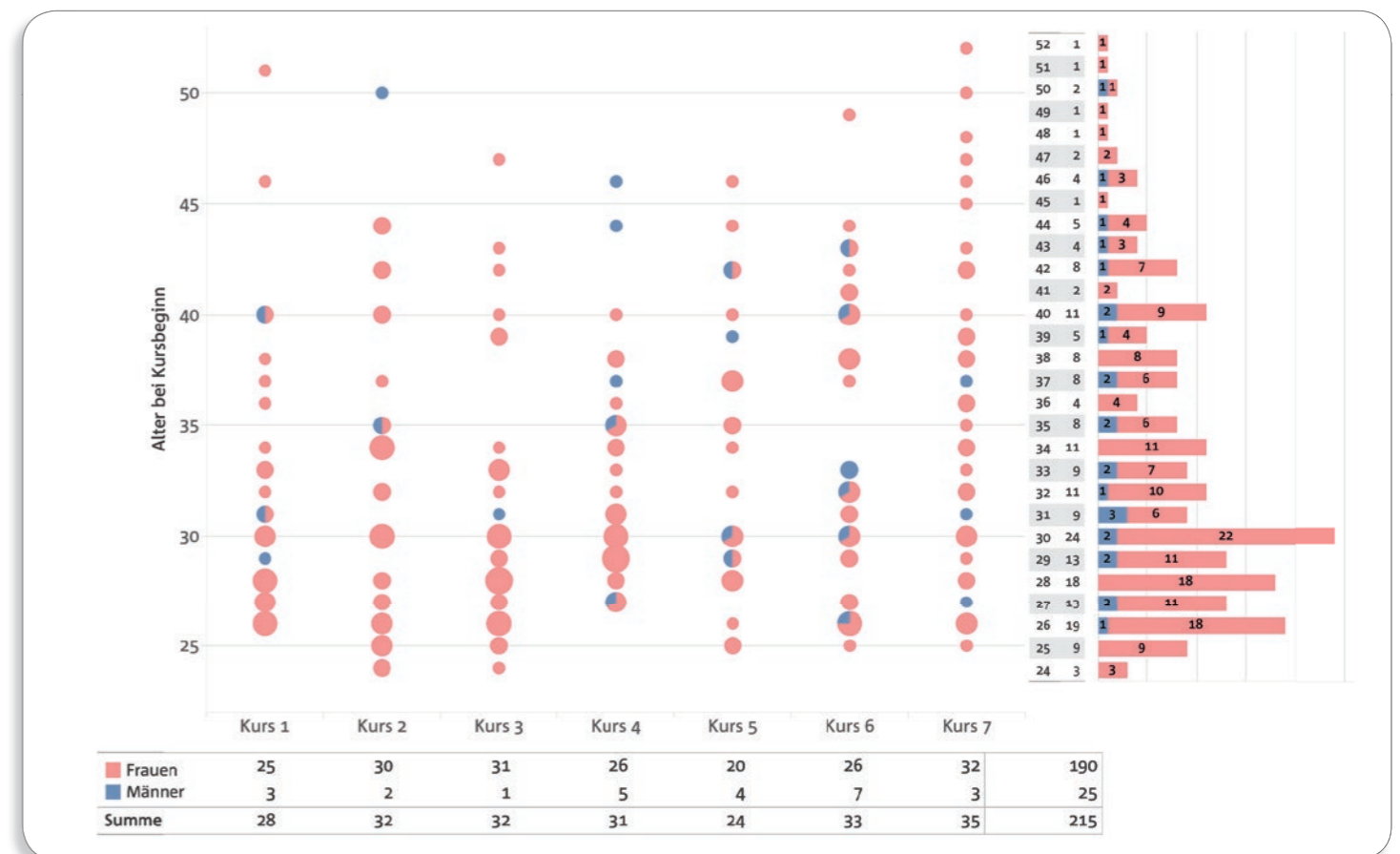
Bei Interesse an dem Studium mit vertiefter Praxis, können Sie sich direkt an die Personalabteilung des KMFV wenden:
 Michael Auer, Leiter Personal
 Telefon: +49 89 51418-21
 E-Mail: michael.auer@kmfv.de oder bewerbung@kmfv.de

Wir freuen uns über Ihr Interesse und Ihre Bewerbung.

Seit 2014 ist der Weg zur staatlichen Anerkennung eines im Ausland erworbenen Studiengangs der Sozialpädagogik oder Sozialarbeit durch das IBS am Institut für Fort- und Weiterbildung (IF) der Katholischen Stiftungshochschule München möglich.

Im September 2014 startete der erste Pilotkurs „Weiterbildungsstudium Internationales Brückenseminar“ unter fachlicher Leitung von Prof. Dr. Burghard Pimmer-Jüsten sowie nach Abstimmung bzw. in Kooperation mehrerer Akteure wie dem Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung (IF) der KSH, den bayerischen Hochschulen (Landesdekanekonferenz), dem bayerischen Staat (Anerkennungsstelle, Ministerien) und vor allem auch der Landeshauptstadt München (Amt für Wohnung und Migration, Volkshochschule). Nach dem ersten Pilotjahrgang reagierte das IQ Netzwerk mit einer ersten Förderperiode, die sich bis Ende 2018 erstreckt. Als Teilprojekt des Förderprogramms „Integration durch Qualifizierung“ wurde das IBS durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales sowie den Europäischen Sozialfonds finanziert.

In dem Zeitraum 2014–2018 konnten insgesamt 7 Kohorten gestartet und abgeschlossen werden. Die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, von denen die meisten aus Europa (92,5%) bzw. der EU (79%) kamen, lag pro Kurs im Durchschnitt bei 30 (vgl. Abb. Entwicklung der Kohorten nach Studierendenzahl, Alter und Geschlecht). Insgesamt waren 215 Studierende ordentlich immatrikuliert und 170 Studierende (Datum 24.08.2018) haben die erforderlichen Zertifikate erworben, um die staatliche Anerkennung zu erhalten. Seit 2017 sind Studierende mit Flüchtlingsstatus aus Syrien und Afghanistan dem IBS beigetreten. Die Hochschule geht davon aus, dass diese Zahl in den kommenden Jahren steigen wird. Die Teilnahme war stark weiblich geprägt (88%) und das Durchschnittsalter betrug 33 Jahre. Die Abbruchquote tendierte gegen Null, allerdings mussten Prüfungen oft wiederholt und manchmal das Studium verlängert werden.



Entwicklung der Kohorten nach Studierendenzahl, Alter und Geschlecht



Wohnort der Studierenden

Das Weiterbildungsstudium ist landesweit anerkannt, die Studierende wohnen fast alle in Bayern, überwiegend in Oberbayern (s. Abb. Wohnort der Studierenden).

Curriculum und Sprachförderung

Das IBS ist ein einjähriger, berufsbegleitender Lehrgang, der aus einem Praktikum sowie Studientagen mit praxisbegleitender Reflexion besteht; soweit und solange Studierende das Praxismodul absolvieren, handelt es sich um ein Vollzeitstudium. Das Studium ist modularisiert, wobei die Studierenden die Module auswählen, die zur Deckung der von der staatlichen Anerkennungsstelle in Würzburg ausgewiesenen Ausgleichsbedarfe erforderlich sind. Bisher wurden folgende Module von allen oder einem Teil der Studierenden besucht: Praxisseminar mit Supervision (ca. 15%), Module zu Recht und Verwaltung (100%), Steuerung sozialer Organi-

sationen (ca. 98%), Disziplin, Profession und berufliche Ethik sozialer Arbeit im nationalen Kontext (ca. 65%) sowie sogenannten Bezugswissenschaftlichen Studien (ca. 15%). Für die Zulassung zum Studium ist neben einem entsprechenden Bescheid der Anerkennungsstelle in Würzburg ein B2-Sprachniveau Voraussetzung. Dank Finanzierung der Landeshauptstadt München und in Kooperation mit der Münchner Volkshochschule (MVHS) sind fachsprachliche Studientage in die Module integriert. Die fachsprachlichen Studien werden auch für alle Studierende mit Deutsch als Zweitsprache als Teil des Curriculums angeboten, die sich im Bereich der C-Niveaus bewegen.

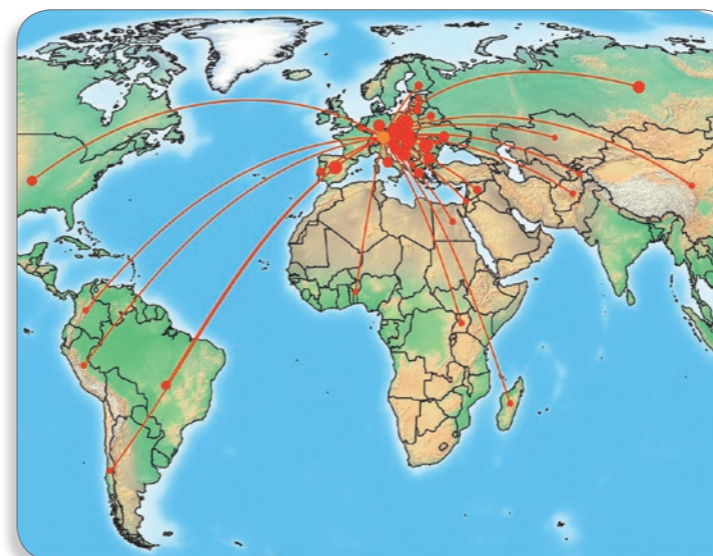
Auswirkungen

Alumni und Berufseinmündung

Im Dezember 2018 wird die KSH über 200 Alumni aus den Reihen des IBS erreichen. Neun von zehn Absolventinnen werden



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 6. IBS-Kurses.



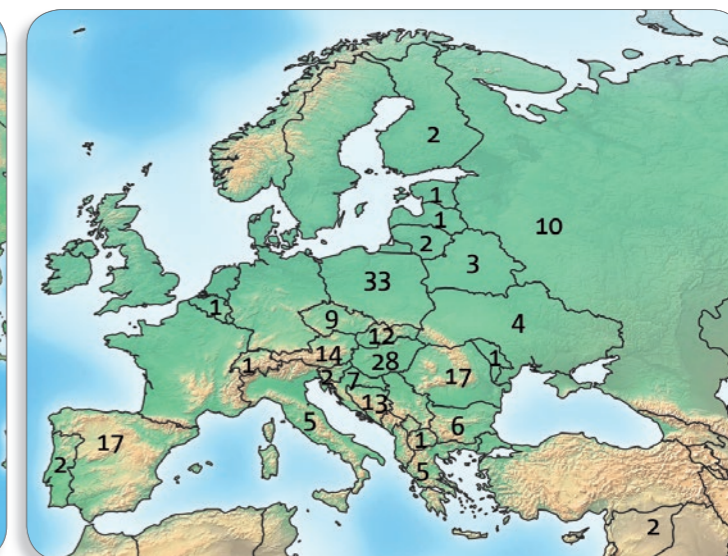
Geburtsort nach Studierendenzahlen

nach dem Weiterbildungsstudium sowie nach dem Erreichen der staatlichen Anerkennung durch die Anerkennungsstelle in Würzburg (ZBFS) voraussichtlich eine qualifikationsadäquate Arbeitsstelle in Bayern finden. Das zeigt eine im August 2017 durchgeführte Online-Befragung von Absolvierenden des Weiterbildungsstudiums, aus der eine erfolgreiche Berufseinmündung von 87% ermittelt werden konnte (im Jahresbericht 2017 ist bereits ein ausführlicher Beitrag zu dieser Befragung und deren Auswertung erschienen).

Anerkennung und Praxistransfer

Das IBS wurde Anfang 2017 zusammen mit fünf anderen Teilprojekten deutschlandweit als Good-Practice-Modell ausgezeichnet. Die Good-Practice-Modelle erfüllen dabei die Kategorien Transferfähigkeit, Innovation, Nachhaltigkeit und Effizienz in besonderer Weise. Darüber hinaus war das IBS im Juni 2017 mit einem Poster bei der „EASSW-UNAFORIS European Conference“ vertreten. Die internationale Konferenz für Soziale Arbeit wählte das Weiterbildungsstudium aus 500 eingereichten Abstracts zur Präsentation aus.

Das bereits bundesweit große Interesse am IBS ist in den letzten Jahren weiter gewachsen. Ein Ergebnis davon ist der ersten Pilotbrückenkurs „ApaLe – Anpassungslehrgang Internationaler Brückenkurs Soziale Professionen“, der im Mai 2018 an der Katholische Hochschule für Sozialwesen in Berlin mit Unterstützung und aus den Erfahrungen des IFs bzw. der KSH in Konzeption, Lehre und Administration entstanden ist.



Ausbildungsland nach Studierendenzahlen

Internationale Zusammenarbeit

Im Rahmen ihrer Internationalisierungsstrategie ist die KSH stark an weltweit existierenden Brückenkursen bzw. an vergleichbaren Formaten interessiert. Das „Internationally Educated Social Work Professionals (IESW) Bridging Program“ von der G. Raymond an der Chang School of Continuing Education (Ryerson Universität in Toronto, Kanada) ist – so der bisherige Kenntnisstand – das erste Projekt mit einem ähnlichen Format wie das Internationale Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern. Derzeit werden die ersten Gespräche geführt, um ab 2019 eine Zusammenarbeit zu initiieren.

Zukunftsperspektiven

Die Aussichten auf eine weitere Förderung durch IQ-Netzwerk sind gut, doch das Zuschussverfahren läuft erst. Derzeit geht die Hochschule von einer Förderung für die nächsten drei Jahre bis Ende 2021 aus. Aufgrund der Steigerung von Anträgen bei der Anerkennungsstelle in Würzburg und der Nachfrage – die Warteliste umfasst bereits jetzt 66 Interessentinnen und Interessenten für die frühestens Anfang 2019 beginnenden Kohorten – plant das IF künftig drei Gruppen pro Jahr. Mittelfristiges Ziel ist, das Weiterbildungsstudium aus der Projektphase herauszuführen und zu verstetigen. Dies setzt eine staatliche Finanzierung voraus, um die die Hochschule auf allen politischen und administrativen Ebenen ausdauernd und intensiv wirbt.

Beitrag: Prof. Dr. Burghard Pimmer-Jüsten, Carolina Espitia Gascon

Der Weiterbildungsstudiengang „Suchthilfe (M.Sc.)“

Die KSH bietet am IF seit 2007 den berufsbegleitenden Masterstudiengang „Suchthilfe“ an. Der fünfsemestrige Weiterbildungsstudiengang wird in Lizenz der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (KatHO NRW) durchgeführt und schließt mit dem akademischen Titel Master of Science (M.Sc.) ab. Gleichzeitig absolvieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine von der Deutschen Rentenversicherung Bund anerkannte Weiterbildung zur Suchttherapeutin oder zum Suchttherapeuten und erhalten das Berufsbildungszertifikat „Suchttherapeut/-in KatHO NRW“.

Sucht ist ein Thema, das uns alle betrifft. Die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e. V. veröffentlichte 2014, dass in Deutschland alle sieben Minuten ein Mensch an den Folgen von Alkohol- und/oder Tabakkonsum stirbt. Die Suchthilfe ist ein demzufolge sehr bedeutsames und wichtiges Tätigkeitsfeld im Bereich sozialer Dienstleistungen, in dem der Bedarf an hochqualifiziertem Personal in den vergangenen Jahren stark zugenommen hat. Die Stärkung der Prävention, die Entwicklung niedrigschwelliger Hilfen und der Ausbau ambulanter Dienste sind weitere wichtige Entwicklungen der Suchthilfe.

Das Thema „Sucht“ ist komplex und mehrdimensional. Wo fängt Sucht überhaupt an? Was führt zur Sucht? Und wie kann man dagegen vorgehen? Fachkräfte, die in der Suchttherapie oder Suchthilfe arbeiten, sind auf spezifisches Wissen angewiesen, um in ihrem Beruf handlungsfähig zu sein. Ein zentrales Studienziel des Masterstudiums ist demnach der Aufbau eines aktuellen, umfassenden und evidenzbasierten Wissensbestands in Bezug auf Suchtstörungen. Besonders in den ersten beiden Semestern vermittelt der Studiengang suchtmmedizinische, suchtpsychologische, sozialwissenschaftliche, betriebswirtschaftliche und rechtliche Aspekte, die in diesem Tätigkeitsfeld relevant sind. Der Schwerpunkt des dritten und vierten Semesters ist der Aufbau suchttherapeutischer Handlungskompetenz vor dem Hintergrund aktueller verhaltenstherapeutischer Theorien und Methoden. Zu einem umfassenden Konzept moderner Verhaltenstherapie gehören neben den klassischen Formen vor allem kognitive, implizite und systemische Therapiemethoden. Während des fünften Semesters konzentrieren sich die Studentinnen und Studenten auf ihre Masterthesis.

Komplexe Zusammenhänge verstehen und begleiten

Die Studieninhalte beziehen sich hauptsächlich auf das Tätigkeitsfeld der Suchttherapie – sie qualifizieren jedoch auch für

Arbeiten in der Suchtprävention, der Suchtberatung, dem Management von Suchthilfeeinrichtungen und der angewandten Suchtforschung. „Unsere Absolventen sollen in die Lage versetzt werden, adressatenbezogen suchtpräventiv und suchttherapeutisch auf der Basis differenzierter, wissenschaftlich fundierter Konzepte zu handeln“, erklärt Prof. Dr. Martin Knoll, Studiengangsleiter. „Sie lernen, Suchtphänomene zu erkennen, Veränderungsschritte zu planen, komplexe Veränderungsprozesse zu begleiten und das Auftreten von Suchtstörungen durch präventives Verhalten unwahrscheinlicher zu machen.“ Der Professor weist im Weiteren auf die hohe Sinnhaftigkeit des Studiums hin und auch darauf, wie „sinnstiftend“ es im späteren Berufsleben sein kann, Menschen aus gesundheitsgefährdenden Krisen herauszuhelfen. Das Studium gliedert sich in folgende Module: Medizinische und psychische Grundlagen; rechtliche, soziale und wirtschaftliche Grundlagen; Suchtforschung; Suchttherapie; Basistherapiemethoden; komplexe Therapiemethoden; Vertiefungsmodul; Supervision und berufliche Selbstreflexion. Darüber hinaus findet ein Begleitseminar zur Masterthesis statt. In allen Modulen wird, neben kognitiven Inhalten, auch praktisch geübt, um therapeutische Handlungsmethoden zu vertiefen.

Der Bedarf an Fachkräften steigt weiter an

Zu den Tätigkeitsfeldern der Absolventinnen und Absolventen des Masterstudiengangs Suchthilfe zählen in erster Linie alle Bereiche der Suchttherapie und der Suchtprävention. Aber auch in Schulen, in Jugendhilfeeinrichtungen, bei sozialen Fachverbänden oder bei Krankenkassen ist die Nachfrage nach Fachwissen zu Suchtfragen gestiegen. Aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen im Bereich Familie, Jugend und Alter ist nicht zu erwarten, dass der Bedarf an qualifizierten Suchthelferinnen und -helfern in der nächsten Zeit nachlassen wird. Ganz im Gegenteil: Forschungen zeigen, dass Substanzabhängigkeiten zu den psychischen Störungen mit der höchsten Verbreitung

und den deutlichsten Steigerungsquoten innerhalb der Bevölkerung gehören. Daneben ist auch eine Zunahme an süchtigen Verhaltensformen in unserer Gesellschaft festzustellen, wie zum Beispiel Kaufsucht oder Internet- und Computersucht. Abgeschlossen wird das Studium mit der Abgabe der Masterarbeit. Der Abschluss qualifiziert für Tätigkeiten in der Suchthilfe und ermöglicht eine Bezahlung nach der Tarifordnung für den höheren Dienst. Für Studierende, die sich weiterqualifizieren möchten, besteht die Möglichkeit zur anschließenden Promotion an einer Universität.

Das Studium beginnt jährlich im September. Im kommenden Wintersemester 2018/19 startet bereits der zwölfte Jahrgang. Die KSH blickt inzwischen auf mehr als ein Jahrzehnt an Erfahrung in der suchttherapeutischen Ausbildung von Fachkräften zurück, hat sich in Süddeutschland als Ausbildungsinstitut gut etabliert und ist bei den großen Trägern im Bereich der Suchthilfe bekannt und geschätzt. Das zeigt sich auch darin, dass sich viele Arbeitgeber und Träger an den Kosten der beruflichen Qualifizierung beteiligen – auch um die fachliche Ausbildung ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aktiv voran zu bringen. Fachkräftemangel ist ein Wort oder vielmehr ein Thema, das lange Zeit überwiegend im Kontext der sogenannten MINT-Berufe diskutiert wurde. Zwischenzeitlich ist der Fachkräftemangel jedoch auch in den Sozialberufen und der Suchthilfe angekommen.

Seit Herbst 2017 ist Prof. Dr. Martin Knoll der Studiengangsleiter, seit Februar 2018 verantwortet Iris Bundschuh die Studiengangskoordination. Im ersten Quartal 2018 stand die Re-Akkreditierung des Suchthilfemasters an, in deren Rahmen der Masterstudiengang nun weiterentwickelt wurde. Ab dem Wintersemester 2019/20 greifen einige Änderungen, wie zum Beispiel die Verlängerung der Studiendauer von fünf auf sechs Semester.

Beitrag: Iris Bundschuh, mit Ergänzungen von Sibylle Thiede

Weiterführende Informationen zum Studiengang erhalten Sie entweder auf der Website der Hochschule: www.ksh-muenchen.de/hochschule/studienangebot/ oder Sie wenden sich an die Studiengangskordinatorin Iris Bundschuh: master.suchthilfe@ksh-m.de



**Katholische
Stiftungshochschule
München**
University of Applied Sciences





Masterstudiengang Suchthilfe Master of Science (M.Sc.) berufsbegleitend

- > qualifiziert in fünf Semestern berufsbegleitend zu Tätigkeiten in der Suchttherapie und -beratung
- > wird in Lizenz der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (KatHO NRW) angeboten, die als erste Hochschule in Deutschland einen suchtwissenschaftlichen Studiengang einführt
- > durch die „Deutsche Rentenversicherung Bund“ anerkannt
- > mit Berufsbildungszertifikat „Suchttherapeut/in KatHO NRW“
- > kleine Seminare mit ca. 25 Teilnehmenden
- > wissenschaftliches und praxisnahes Curriculum

Aufnahmemöglichkeit:

- > abgeschlossenes Studium (Medizin, Psychologie, Soziale Arbeit und ähnliche therapeutische Berufe mit akademischem Abschluss)
- > Beschäftigung (mindestens als Halbtageskraft) in einer Einrichtung der Suchttherapie, Suchtprävention oder einem benachbarten Arbeitsfeld mit Suchtkranken oder -gefährdeten

Bildet aus für:

- > berufsfachliche Weiterentwicklung
- > Möglichkeit zur anschließenden Promotion

Studiengangsleiter:
Prof. Dr. Martin Knoll



Den besten Eindruck erhalten Studieninteressierte immer dann, wenn sie die Personen nach ihrer Meinung fragen, die gerade mittendrin stecken oder bereits den Abschluss gemacht haben. Hier geben ein Student, zwei Absolventinnen und zwei Absolventen darüber Auskunft, warum sie sich für das Studium entschieden haben und wo sie beruflich Fuß gefasst haben.

Meine Meinung...



Petra Müller arbeitet als Leiterin der Suchtberatungsstelle im Caritasverband für die Stadt und den Landkreis Würzburg e. V., sie absolvierte das Studium im Juli 2015.

Ich habe mich für den Weiterbildungsmasterstudiengang Suchthilfe an der KSH entschieden, weil ...

- ich als Leiterin einer Suchtberatungsstelle ein umfassendes, interdisziplinäres Wissen und therapeutische Handlungskompetenz z. B. aus den Bereichen Suchttherapie, Suchtmedizin, Suchtpsychologie oder auch hinsichtlich juristischer Aspekte, erhielt.
- dieser Studiengang für die einzel- und gruppentherapeutische Arbeit im Rahmen der medizinischen Rehabilitation Abhängigkeitskranker qualifiziert.
- es für mich wichtig war, dass die Lehrveranstaltungen des Studiums berufsbegleitend stattfanden.



Johannes Kaiser arbeitet beim Caritasverband Nürnberg e. V. als Sozialpädagoge in der Suchtberatung. Er startet im Wintersemester 2018/19 das Masterstudium.

Ich habe mich für den Weiterbildungsmasterstudiengang Suchthilfe an der KSH entschieden, weil ...

- ich mich weiter entwickeln will
- ich in der Suchtberatung tätig bin und meine Kompetenzen erweitern will
- mein Arbeitgeber mir die Weiterbildung ermöglicht
- München eine schöne Stadt ist, nicht weit von Fürth entfernt



Katjenka Wild, Leiterin der Caritas Fachambulanz Weiden und Dozentin im Master Suchthilfe an der KSH München. Sie absolvierte das Masterstudium im Jahr 2012.

Ich habe mich für den Weiterbildungsmasterstudiengang Suchthilfe an der KSH entschieden, weil ...

- mein Ziel von Anfang an klar war: Eine Anerkennung, um suchttherapeutisch arbeiten zu können und den Masterabschluss zu machen. Daraus hat sich eine Leitungsposition entwickelt und eine Dozententätigkeit im Master Suchthilfe. Der Master Suchthilfe hat mich beruflich und fachlich geprägt und gestärkt.



Rüdiger Krause studierte den Master von 2009–2012 und arbeitet beim Caritasverband München in der Substitutionsambulanz.

Ich habe mich für den Weiterbildungsmasterstudiengang Suchthilfe an der KSH entschieden, weil ...

- ich mich fachlich und methodisch besser rüsten wollte, da ich in der praktischen Suchtarbeit immer wieder feststellen musste, wie schnell ich an meine Grenzen stoße. Weitere Gründe waren die geplante Umsetzung eines neuen therapeutischen Konzepts „Substitutionsgestützte Ambulante Rehabilitation“ (SAR) sowie die Vorbereitung auf die Übernahme einer Leitungsfunktion. Während ich den Master noch selbst finanzieren musste, hat mein Weg neuen Kollegen die Möglichkeit einer Kostenübernahme durch den Träger geobnet.



Sebastian Müller arbeitet beim Caritasverband als M.Sc. (Suchttherapie); Dipl. Sozialpädagoge (FH), Suchttherapeut (KatHO NRW), Therapeut für Psychotraumatologie und Traumatherapie (ZPTN), Systemischer Paar- und Familientherapeut (CGIST) i.A., systemischer Coach und Supervisor (CGIST) i.A. und ist Absolvent und Dozent im Master Suchthilfe an der KSH München.

Ich habe mich für den Weiterbildungsmasterstudiengang Suchthilfe an der KSH entschieden, weil ...

- ich einen soliden Grundstein für meine therapeutische Arbeit in der Rehabilitation bei Abhängigkeitserkrankungen setzen und meine Karriere hierauf aufbauen wollte.
- die Kombination aus Therapieausbildung und Masterstudium mit Abschluss zum Suchttherapeuten und Master of Science einmalig in Süddeutschland ist.
- dort die renommiertesten Dozentinnen und Dozenten aus der Suchtarbeit, der Suchttherapie und der Suchtforschung lehren.

...zum **Weiterbildungsmasterstudiengang**
Suchthilfe an der KSH

Interview mit der Promovenden Doris Wanke „Durch BayWISS war es mir überhaupt erst möglich, zu promovieren“

Die KSH ist Teil der beiden Verbundpromotionspanels „Sozialer Wandel“ und „Gesundheit“, die vom Bayerischen Wissenschaftsforum „BayWISS“ organisiert und durchgeführt werden. Beide Kollegs sehen die kooperative Promotion vor: Absolventinnen und Absolventen einer Hochschule für angewandte Wissenschaften können, im Verbund mit einer Universität, den Doktorgrad erlangen. Doris Wanke promoviert seit 2017 im Verbundkolleg „Sozialer Wandel“. Im Interview spricht sie darüber, welche Chancen, welche Herausforderungen sich für sie ergeben – und wie sie seitens der KSH bzw. der Universität Bamberg in ihrer Promotion unterstützt wird.



Doris Wanke, seit 2017 Promovende im Verbundkolleg „Sozialer Wandel“

Sie sind Promovende im kooperativen Promotionsprogramm BayWISS. Haben Sie sich gezielt für ein Kolleg beworben? Zu welchem Thema promovieren Sie?

Nicht gezielt: Ich hatte vorher bereits vergeblich in meinem Themenfeld nach einer Doktormutter oder einem Doktorvater an einer Universität gesucht. Oft erhielt ich auf meine Anfragen gar keine Antwort. BayWISS bot mir die Chance zur Promotion. Seit Ende Mai 2017 promoviere ich im BayWISS-Verbundkolleg ‚Sozialer Wandel‘ zum Thema ‚Traumatisierte Kinder mit Fluchterfahrung als Herausforderung für den Elementarbereich des Bildungswesens. Eine empirische-qualitative Untersuchung‘. Ein Thema, mit dem ich mich schon zwei Jahre befasst habe. Betreut wird meine Doktorarbeit von Frau Prof. Dr. Birgit Dorner und Frau Prof. Dr. Rita Braches-Chyrek von der Universität Bamberg. Die Zusammenarbeit mit meinen beiden Doktormüttern ist ausgezeichnet.

Was hat Sie dazu bewegt, sich für eine Promotion in diesem Themengebiet zu bewerben?

An der KSH studierte ich zunächst berufsbegleitend ‚Bildung und Erziehung im Kindesalter‘ und immatrikulierte mich anschließend für das konsekutive Masterstudium der Angewandten Sozial- und Bildungswissenschaften mit der Vertiefung ‚Angewandte Bildungswissenschaften‘. Im Anschluss wurde gerade der zweite Durchgang der traumpädagogischen Weiterbildung ‚Trauma und die Folgen – Handlungsmöglichkeiten der Pädagogik‘ bei Frau Prof. Dr. Andrea Kerres angeboten. Das Jahr 2015 war darüber hinaus das Jahr, in dem vergleichsweise viele Menschen nach Deutschland geflüchtet sind und ich habe in meiner Berufspraxis die Erfahrung gemacht, dass die Kindertagesstätten nicht auf die Kinder mit Fluchterfahrung vorbereitet sind. Ich wollte mich intensiver mit den Herausforderungen befassen, die sich für den Elementarbereich ergaben. Der Fokus des Themas hat sich immer mehr verengt und verändert. Frau Prof. Dr. Dorner hat mich bereits bei der Exposé-Erstellung

tatkräftig begleitet.

Wie schätzen Sie die Unterstützung durch die KSH ein? Hat die Hochschule zu Ihrer Entscheidung beigetragen, zu promovieren?

Bereits zu Beginn meines Bachelorstudiums hatte ich das Ziel, zu promovieren. Frau Prof. Dr. Dorner, mit der ich bereits während meiner Studienzeit in enger Verbindung stand und die mich auch sehr in meiner wissenschaftlichen Entwicklung unterstützte, hat mich immer wieder dazu ermutigt, mein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Mit dem Erfolg, dass ich jetzt als Promovende in ein sehr gut organisiertes Verbundkolleg eingebunden bin und viel Neues dazu lernen darf. Dafür bin ich Frau Prof. Dr. Dorner und der Hochschule sehr dankbar! Auch hat mich die KSH bei meiner technischen Ausstattung unterstützt und mir auf kurzem Dienstweg die beiden Softwareprogramme ‚Maxqda‘ und ‚F4‘ für die qualitative Datenanalyse und die Transkription von Interviews angeschafft. Inhaltlich bietet die KSH – jenseits der Betreuung durch meine Doktormutter – in regelmäßigen Abständen Promotionskollegs an, in denen wir unsere Arbeiten vorstellen und auch Fragen aufwerfen können. Das Einzige, was ich anmerken kann, ist der fehlende Zugang zu digitalen Medien von Zuhause aus. Ich bin wirklich sehr zufrieden mit dem Verlauf meiner Promotion und der Begleitung seitens der KSH. Die Hochschule informiert gut darüber, welche kooperativen Promotionsprogramme gerade laufen, welche Qualifikationen bei einer Bewerbung vorausgesetzt werden, wie ich mich bewerbe etc.

Wie bewerten Sie die Anbindung an die Universitäten? Wie ist es für eine Studentin einer Hochschule für angewandte Wissenschaften in einem universitären Umfeld zu promovieren?

Die Kollegiaten können alle Angebote der Universität Bamberg nutzen und besuchen auch immer wieder Workshops zu wissenschaftlichen und methodischen Themen. Auch sind die Promovierenden zu verschiedenen Veranstaltungen wie z. B. der ‚Woche



der jungen Forschung‘ in Bamberg eingeladen. Meine Doktormutter Frau Prof. Dr. Braches-Chyrek bietet ein Forschungsforum an. Sie hat das Forum auf einen Samstag gelegt, da die meisten Kollegiaten und Kollegiatinnen nebenbei arbeiten. Bisher sind wir mit den Studierenden der Universität allerdings noch nicht so sehr vernetzt. Im Vergleich zur Universität Bamberg ist der Austausch mit den Dozierenden an der KSH intensiver. Das Miteinander ist meines Erachtens distanzierter – was sicherlich auch der Größe der Universität geschuldet ist.

Sie könnten alle Angebote der Universität Bamberg nutzen? Geht das überhaupt in Kombination mit Ihrem Beruf und der Distanz München-Bamberg?

Wir werden von der Universität zu allen Veranstaltungen eingeladen, die für Promovierende organisiert und durchgeführt werden. Leider ist es für mich, aufgrund der Entfernung, nicht immer möglich, teilzunehmen. Trotzdem fühle ich mich sehr gut aufgehoben und informiert. Die Veranstaltungen, an denen ich bisher teilgenommen habe, waren gut organisiert; wir erhalten dort die Beratung, die wir brauchen, um uns im universitären Um-

feld zurecht zu finden. Das gilt auch für die direkten Kontakte: Frau Prof. Dr. Marion Hacke, die in der Promovierendenberatung der Universität Bamberg tätig ist, ist sehr hilfsbereit und offen, an sie können wir uns jederzeit wenden.

Wo sehen Sie die Vorteile einer kooperativen Promotion bzw. einer Promotion im Kolleg?

Durch Promotionsprogramme wie BayWISS muss die akademische Ausbildung an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften nicht mit dem Masterabschluss enden; HAW-Absolventinnen und -Absolventen können in Betreuung der Hochschule promovieren, an der sie ihren Bachelor-, vielleicht sogar ihren Masterstudiengang absolviert haben. Das ist eine große Chance, die sich für mich zum richtigen Zeitpunkt abgebildet hat. Ich profitiere von der Einbindung in ein Kolleg: wir unterstützen uns gegenseitig, tauschen uns aus und gewinnen dadurch neue Perspektiven. Fast alle Kollegiaten und Kollegiatinnen haben ihren Master an HAWs in Bayern absolviert. Ein weiterer Vorteil des Kollegs ist, dass ich organisatorisch unterstützt werde, Beratung erhalte, zudem werden die Kollegiaten

Kooperative Promotion

Seit 2012 sind Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAWs) in Bayern berechtigt, Promotionen anzubieten. Vorausgesetzt, es handelt sich dabei um eine „kooperative Promotion“ und somit um ein Doktorandenprogramm, das gemeinsam mit einer Universität durchgeführt wird. Die drei Promotionsbeauftragten der KSH zeigen auf, warum es dennoch das Ziel sein sollte, das eigenständige Promotionsrecht zu erhalten.



Prof. Dr. Birgit Dorner: Kooperative Promotionen sind oft sehr spannende interdisziplinäre Projekte und als solche haben sie ihre ganz spezifische Qualität. Sie lösen aber für einige Fächer an den Hochschulen für angewandte Wissenschaften – und ganz besonders in den Sozial- und Gesundheitswissenschaften wie Soziale Arbeit und Pflege – nicht das Problem der in jedem Falle fachfremden Promotion an einer Universität. Es gibt in diesen Fächern kein universitäres Äquivalent. Forschung an HAWs muss als eigenständiger Weg anerkannt und mit entsprechenden Ressourcen ausgestattet werden.



Prof. Dr. Sabine Pankofer: In anderen Bundesländern gibt es bereits das Promotionsrecht für HAWs und es sollte unbedingt bundesweit eingeführt werden, um hervorragenden HAW-AbsolventInnen in ihrem Fach akademische Weiterentwicklungsmöglichkeiten ohne Umwege zu ermöglichen, gerade in einem Fach wie der Sozialen Arbeit, das in Deutschland – im Unterschied zu fast allen europäischen und anglosächsischen Ländern – an Universitäten nicht flächendeckend repräsentiert ist. Meine langjährige Erfahrung als Erstbetreuerin in kooperativen Promotionsprozessen zeigt, dass die Forschungsqualität von HAW-AbsolventInnen in Promotionsprozessen sehr hoch ist. Um das zu fördern, braucht es aber bessere Strukturen und Bedingungen für die BetreuerInnen.



Prof. Dr. Ursula Unterkofler: In der durchaus erfolgreichen Praxis kooperativer Promotionen zeigt sich gerade für Dissertationsvorhaben, die auch die Disziplinentwicklung Sozialer Arbeit im Fokus haben, dass die dabei zwingende (Mit-)Verortung in einer Bezugswissenschaft problematisch sein kann. Ein eigenständiges Promotionsrecht an Hochschulen für Soziale Arbeit ist notwendig, da Promotionen einen zentralen Teil disziplinärer Forschung Sozialer Arbeit darstellen.

finanziell unterstützt. So werden beispielsweise unsere Fahrtkosten zu den Workshops erstattet.

Wo bilden sich für Sie die Herausforderungen ab, gab es bisher auch Hürden, die Sie nehmen mussten?

Das Kolleg bietet zahlreiche Vorteile. Zu Beginn des Kollegs mussten sehr viele Formalitäten erledigt werden. Die Promotion in einem Kolleg bedeutet, sich zeitlich gut zu organisieren und strukturieren. Die verpflichtende Teilnahme an den Workshops stellt für manche Kollegiaten und Kollegiatinnen eine zeitliche Herausforderung dar. Macht es Ihnen Spaß zu promovieren und würden Sie sich wieder dafür entscheiden? Ja, es macht mir immer noch sehr viel Spaß, auch, wenn es manchmal sehr anstrengend ist, da ich mit 30 Stunden in einer Führungsposition arbeite und mir an meinem Arbeitsplatz verständlicherweise nicht alle Termine selbst einteilen kann. Ich würde mich allerdings, trotz der hohen Arbeitsbelastung, wieder für eine Promotion entscheiden – in oder außerhalb eines organisierten Kollegs.

Macht es Ihnen Spaß zu promovieren und würden Sie sich wieder dafür entscheiden?

Ja, es macht mir immer noch sehr viel Spaß, auch, wenn es manchmal sehr anstrengend ist, da ich mit 30 Stunden in einer Führungsposition arbeite und mir an meinem Arbeitsplatz verständlicherweise nicht alle Termine selbst einteilen kann. Ich würde mich allerdings, trotz der hohen Arbeitsbelastung, wieder für eine Promotion entscheiden – in oder außerhalb eines organisierten Kollegs.

Das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter«: Die Saat geht auf

Seit nunmehr zwei Jahren besteht das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« an der Katholischen Stiftungshochschule München: Was klein und mit lediglich einem Mitarbeiter begann, wächst – dank der Unterstützung der Freisinger Bischofskonferenz sowie der gesamten Hochschule – und trägt Früchte. Den Herausforderungen einer älter werdenden Gesellschaft mit zukunftsorientierten und wissenschaftsgetragenen Lösungen für die Praxis zu begegnen, erweist sich bereits in der Entwicklungsphase als großer Erfolg.

Wachstum und Weiterentwicklung, bei gesicherter Grundfinanzierung – so könnte man das vergangene Jahr im Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« treffend zusammenfassen: Nachdem die Freisinger Bischofskonferenz im Frühjahr 2016 zur großen Freude die Förderung des ersten Kompetenzzentrums der Katholischen Stiftungshochschule München beschlossen hatte, konnten im vergangenen Jahr die bestehenden Aktivitäten weiter ausgebaut und neue Handlungsfelder erschlossen werden. Nicht zuletzt durch das personelle Wachstum mit inzwischen fünf Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und der Zusammenarbeit mit verschiedenen Dozentinnen und Dozenten der KSH, konnten an beiden Standorten der Hochschule in München und Benediktbeuern neue thematische und inhaltliche Projekte bearbeitet und die Aktivitäten in Forschung, Lehre und Transfer teils entwickelt und teils verstärkt werden. Bereits jetzt zeigt sich dabei an verschiedenen Stellen, dass sich das für die Hochschule erstmalige fachbereichs- und

campusübergreifende „Konzept Kompetenzzentrum“ zur interdisziplinären Bündelung der Expertise der Hochschule in den Themen des Alter(n)s bewährt: Die steigende Zahl an externen Anfragen kennzeichnen die zunehmende Bekanntheit des Zentrums. Für das Kompetenzzentrum bedeutet das, zunehmend auch eigenständige Forschungs- und Entwicklungsprojekte durchzuführen und Projekte bereits in der Beantragungphase aktiv zu begleiten.

Forschung – Lehre – Transfer

Die Trias aus Forschung – Lehre – Transfer zu Alternsthemen stellt dabei das Rückgrat des Kompetenzzentrums als Bestandteil der Hochschule dar: Für die Forschung bedeutete dies, sich einerseits in zunehmender Verantwortung als administrativer Verantwortlicher an neuen Großprojekten der Hochschule wie dem Projekt „Over-BEAS“ (wiss. Projektleitung Prof. Dr. Reuschenbach) in Förderung des Innovationsfonds der gesetzlichen Krankenkassen der Herausfor-



derung zu stellen, andererseits aber auch in einer Vielzahl kirchlicher, regionaler und überregionaler Projekte inhaltliche Expertise und administrative Unterstützung bereitzustellen – ein Beispiel hierfür ist der Beitrag zum Forschungsprojekt „Bildung für die Generation 60+“ (wissenschaftliche Projektleitung Prof. Dr. Sing) auf Seite 70ff. des Jahresberichts.

Auch in der Lehre an beiden Standorten werden die Themen des Kompetenzzentrums zunehmend sichtbar: Ganz aktuell werden hier unter anderem digitale Lehrangebote (wie beispielweise im Rahmen der virtuellen Hochschule Bayern) entwickelt, die das Thema Alter aus verschiedenen professionellen Blickwinkeln beleuchten. Darüber hinaus bedeutet die Anbindung an die Lehre, Anknüpfungspunkte zu den bisherigen Lehrangeboten zu schaffen, bestehende Strukturen mit aufzunehmen und hinsichtlich ihrer Interdisziplinarität – einem besonderen Vorteil des Kompetenzzentrums – nochmal neu zu denken.

Neben verschiedenen Tagungen und Veranstaltungsformaten wie einer Lesung aus dem Buch „Mut zum Altern“ von Prof. Dr. Cornelia Behnke (siehe Interview auf Seite 73ff.) in den Räumen des Kompetenzzentrums in München und dem Fachtag „Altern im ländlichen Raum gestalten“ am Campus Benediktbeuern und in enger Zusammenarbeit mit dem dortigen Fachbereich ist der Erkenntnistransfer aus der Hochschule in Praxis, Öffentlichkeit, Kirche und Wissenschaft auch in Form von verschiedenen Kooperationen im letzten Jahr immer wieder deutlich geworden. Mit speziellen Angeboten – wie beispielweise einer Tagesveranstaltung zum Arbeiten in intergenerationellen Teams für die Caritas – ermöglicht es das Kompetenzzentrum zusammen mit Lehrenden der Hochschule, aktuelle Erkenntnisse für die Praxis aufbereitet zu vermitteln. Die Verleihung des Preises für Menschenrechte in der Pflege in den Räumen des Kompetenzzentrums in München im Dezember 2018 stellte dabei einen Höhepunkt des Jahres dar: Renommierte



Prof. Dr. Cornelia Behnke liest vor einem interessierten Publikum aus ihrem Buch „Mut zum Altern“ (April 2018)



Forscherinnen und Forscher trafen hier unter dem Dach des Kompetenzzentrums mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs zusammen, um sich im Rahmen der zusammen mit der Josef Luise Kraft-Stiftung durchgeführten Veranstaltung mit einem wichtigen Zukunftsthema zu beschäftigen. Auch die Mitarbeit in der (Weiter-)entwicklung von Angeboten zur beruflichen und wissenschaftlichen Qualifizierung wie der berufsbegleitenden Weiterbildung „Angewandte Gerontologie“ an der Schnittstelle von Lehre und Transfer gehörte dabei auch zu den Aufgaben des Kompetenzzentrums.

Weiterentwicklung der Struktur

Dem Wachstum und der campus- und fachbereichsübergreifenden Funktion des Kompetenzzentrums Rechnung tragend, wird mit der Schaffung der neuen Position der Vizepräsidentschaft Forschung und Entwicklung (Oktober 2018) auch das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« aus dem bestehenden Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung herausgelöst und dem neuen Bereich der Hochschulleitung als eigenständige Einheit zugeordnet: In enger Abstimmung mit den jeweiligen Fachbereichen (ab Oktober: Fakultäten) bearbeiten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Zentrums die Themen und entwickeln neue Formate unter dem gemeinsamen Dach des Kompetenzzentrums interdisziplinär und fachnah zugleich. Dabei bestehen enge Schnittstellen in das neu gegründete Z:F:E (Zentrum für Forschung und Entwicklung) an der Hochschule, in dem zukünftig Forschungsunter-

stützung und -administration gebündelt werden. Die Einführung einer Koordination, die die laufenden Geschäfte des Kompetenzzentrums führt, ermöglichte es darüber hinaus den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, sich noch stärker auf die inhaltliche Arbeit zu konzentrieren. Nicht zuletzt wird die weitere Professionalisierung des gesamten Bereichs Forschung auch im Forschungsbericht deutlich, an dessen Entstehung sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kompetenzzentrums maßgeblich beteiligten und der in diesem Jahr erstmals vorgelegt wurde.

Ausblick

Im neuen Jahr wird es darum gehen, die Vernetzung in die Region und in überregionale Verbünde weiter auszubauen und auch europäische Netzwerke mit in die Arbeit einfließen zu lassen. Ganz konkret steht im Frühjahr 2019 mit einer Tagung zum Menschenwürdigen Strafvollzug im Alter ein weiteres Themenfeld an: Eine älter werdende Gesellschaft stellt ganz neue Herausforderungen bereit, denen sich das Kompetenzzentrum intensiv annehmen wird. Die Kolleginnen und Kollegen des Kompetenzzentrums freuen sich darauf.

Beitrag: Dr. Christoph Ellßel

Wegweisend: Die interdisziplinäre Ethikkommission an der KSH München

Die Ethikkommission an der Katholischen Stiftungshochschule München stellt zukünftig fachübergreifend Expertise für die Begutachtung von Forschungsprojekten in den angewandten Wissenschaften bereit.

An einer katholischen Hochschule wie der KSH München mit ihrer Spezialisierung auf sozial-, bildungs- und gesundheitswissenschaftliche Felder ist mit forschendem Handeln stets eine Ebene der ethischen Reflexion verbunden: Wie können wir beispielweise demente oder noch nicht einsichtsfähige Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer wie etwa Kinder so in die Forschung einbeziehen, dass deren Rechte und Positionen angemessen gewürdigt werden, zugleich aber auch ein Erkenntnisfortschritt ermöglicht wird, der diesen vulnerablen Gruppen bessere Möglichkeiten der Teilhabe und der Gestaltung des eigenen Lebens eröffnet? Gerade in jüngerer Zeit zeigt sich, dass die umfassende ethische Beurteilung in der angewandten Forschung immer weiter an Bedeutung gewinnt. Die Vorlage eines Ethikvotums als Ergebnis der Begutachtung eines Forschungsprojektes durch ein unabhängiges Gremium von Expertinnen und Experten ist zunehmend eine Vorbedingung für die Einreichung eines Forschungsantrages bei den renommierten und großen Institutionen der Forschungsförderung.

Wegweisend: die Kommission als Bestandteil der Hochschulverfassung

Die KSH München reagierte frühzeitig auf diese Anforderungen und ist damit wegweisend in Bayern. Als eine der ersten Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW) in Bayern verankerte sie eine Ethikkommission in ihrer jüngst überarbeiteten Verfassung. Im Juli 2018 nahm die „Interdisziplinäre Ethikkommission für Forschung der Katholischen Stiftungshochschule München“ ihre Arbeit auf. Im Rahmen der konstituierenden Sitzung und unter der Leitung der Vizepräsidentin Prof. Dr. Birgit Schaufler wurden Prof. Dr. Constanze Giese zur Vorsitzenden und Dr. Christoph Ellßel zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Die Kommission wird zukünftig auf Antrag der Forschenden Forschungsprojekte mit pflege-, gesundheits-, sozial-, bildungs- und religionswissenschaftlichen oder therapeutischen Themen unter ethischen Aspekten beurteilen. Zugleich gilt es mit den ersten Begutachtungen entsprechende Arbeitsabläufe zu entwickeln, um sachgerecht auch in

komplexen Fällen zeitnah Stellung nehmen zu können. Insbesondere der Schutz vulnerabler Gruppen sowie die Sicherung eines Feldzuganges werden dabei in Übereinstimmung mit der Geschäfts- und Verfahrensordnung der Kommission ein wesentliches Merkmal der Begutachtung darstellen. Neben der Konzeption und dem Engagement für die hochschuleigene Kommission, beteiligen sich Lehrende und Forschende der Hochschule am überregionalen Vernetzungsprojekt des in Gründung befindlichen „Bayerischen Netzwerks für Ethik in Pflege-, Gesundheits- und Sozialforschung“. Dessen Ziel ist es, bayernweit einheitliche Grundlagen für die Bewertung und Begutachtung von Forschungsprojekten im Bereich der Pflege-, Gesundheits- und Sozialforschung zu schaffen und sich für deren kontinuierliche Weiterentwicklung einzusetzen. Die Mitwirkenden der Gründungs- und Vorbereitungsphase stammen aus verschiedenen Fakultäten diverser Hochschulen für Angewandte Wissenschaften aus dem ganzen Freistaat und engagieren sich aus eigener Motivation für den Zusammenschluss.

Auf Interdisziplinarität ausgerichtet

Ethikvoten sind in der Pflege- und Gesundheitsforschung bereits seit längerem ein Thema. Insbesondere medizinische Ethikkommissionen haben eine lange Tradition. Sie können jedoch angrenzende Forschungsbereiche und ihre spezifischen Fragestellungen nicht abdecken. Auch andere wissenschaftliche Disziplinen haben den Bedarf erkannt, was sich etwa daran zeigt, dass sich derzeit auch die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) mit Richtlinien zur Frage von Ethik und Sozialer Arbeit befasst. Jenseits der fachspezifischen Diskurse jedoch liegt die Besonderheit der neuen Ethikkommission an der KSH München in ihrer grundsätzlichen Ausrichtung auf die Interdisziplinarität in den angewandten Wissenschaften. Nicht zuletzt durch die interdisziplinäre Arbeit des Kompetenzzentrums »Zukunft Alter« entstehen an der KSH München zunehmend fachübergreifende



Prof. Dr. Constanze Giese, Vorsitzende der Ethikkommission:

„Das Feld der Forschung gewinnt für die KSH München zunehmend an Bedeutung. Die Hochschule arbeitet auf verschiedenen Ebenen an Themen der Pflege-, Versorgungs-, Bildungs- und Managementforschung sowie an Forschungsfragen der Sozialen Arbeit. Für unsere

Hochschule als Hochschule in kirchlicher Trägerschaft ist die Anbahnung und Entwicklung forschungsethischer Sensibilität und Kompetenz bei unseren Studierenden in der Lehre schon immer selbstverständlich. Mit der Ethikkommission wird diese Haltung auch in der Forschung sichtbar. Professorinnen und Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter berücksichtigen forschungsethische Standards und erfüllen forschungsethische Anforderungen bei all ihren Projekten. Dieser Anspruch wird in der Ethikkommission explizit und transparent mit ihrem Angebot, Anträge für ein forschungsethisches Clearing nach allgemein akzeptierten Standards zu prüfen und den Forschenden damit Rückmeldung und Sicherheit zu geben, aber auch, um ihnen damit den Feldzugang zu ermöglichen und den Weg für einschlägige Publikationen zu eröffnen.

Die interdisziplinär besetzte Ethikkommission mit ihrer breiten Forschungsexpertise, ethischen und juristischen Expertise und der Möglichkeit, jeweils weitere Fachlichkeit hinzu zu ziehen, steht für den Anspruch der KSH, dem christlichen Menschenbild folgend, im sozialen Bereich in Gesundheitsversorgung, Pflege und der Bildung zum Wohle der Menschen durch Forschung Wissen zu gewinnen, um ihre Situation zu verbessern und professionell handeln zu können. Dabei ist es selbstverständlich, dass beim Wissensgewinn, bei jeder Forschungsaktivität, die menschliche Person, ihre Rechte und ihre Schutzwürdigkeit – inklusive der Schutzwürdigkeit ihrer Daten und dem Recht auf informationelle Selbstbestimmung – geachtet wird sowie alle forschungsethischen Standards eingehalten werden. Dafür steht die Ethikkommission der KSH München und wir freuen uns, dass unsere Hochschule auch hier eine Vorreiterrolle einnimmt, die zugleich die wachsende Professionalität in den Feldern der Pflege, der Sozialen Arbeit und der Bildung sowie ihrer jeweiligen Forschungsaktivitäten zeigt.“

Forschungsprojekte, in deren Rahmen beispielsweise Versorgungsforschung umfassend gedacht wird. Diese Entwicklung gilt es zu fördern, indem die besonderen Stärken der Hochschule – die fachübergreifende Kommunikation auf kurzen Wegen und die erprobten Formen der Kooperation – zur Geltung gebracht werden.

Dass es zukünftig möglich sein wird, die Begutachtung von Forschungsprojekten unter Berücksichtigung strenger ethischer Kodizes und Richtlinien im eigenen Haus vornehmen zu können, sichert aus fachlicher Sicht die Forschungsqualität. Die hochschuleigene Ethikkommission ist damit aber insbesondere auch angesichts der oft engen Fristen für die Einreichung von Forschungsvorhaben ein wichtiger Schritt für die KSH München, um ihre Handlungsfähigkeit zu sichern und Weichen für die Zukunft zu stellen.

Beitrag: Dr. Christoph Ellßel, Prof. Dr. Birgit Schaufler



Die Mitglieder der Interdisziplinären Ethikkommission für Forschung der Katholischen Stiftungshochschule München im Rahmen der konstituierenden Sitzung unter der Leitung von Vizepräsidentin Prof. Dr. Birgit Schaufler (v. l. n. r.: Prof. Dr. Birgit Schaufler, Dr. Christoph Ellßel, Prof. Dr. Dorit Sing, Prof. Dr. Markus Babo, Prof. Dr. Gabriel Schoyerer, Prof. Dr. Susanne Nothhafft, Prof. Dr. Constanze Giese; nicht auf dem Bild: Prof. Dr. Daniel Flemming).

OVER-BEAS – Optimierung der Versorgung beatmeter Patienten in der außersstationären Intensivpflege

Im November 2017 wurde der eingereichte Projektantrag „OVER-BEAS“ bewilligt. Das Forschungsprojekt, das im September 2018 startet und die Optimierung der Versorgung beatmeter Patienten zum Ziel hat, wird über einen Zeitraum von drei Jahren aus dem Innovationsfond gefördert und ist mit knapp 1,2 Millionen Euro dotiert. Die wissenschaftliche Gesamtleitung liegt bei Prof. Dr. Bernd Reuschenbach (Fachbereich Pflege), Projektpartner sind der Lehrstuhl für klinische Epidemiologie und Biometrie der Universität Würzburg und das Universitätsklinikum Würzburg.



Durch technische Fortschritte bei der künstlichen Beatmung steigt seit den 1990er Jahren die Anzahl an Heimbeatmungen stark an. Sie findet sowohl im Bereich der spezialisierten häuslichen Versorgung als auch im Bereich spezialisierter Intensiv-Wohngruppen statt. Die Zahl der betroffenen Patienten in Deutschland liegt – je nach Studie und Einschlusskriterium – zwischen 5.500 und 20.000 Personen. Betroffen sind Kinder mit komplexen Missbildungen und Erwachsene mit neurologischen Erkrankungen, z.B. Menschen mit krankheitsbedingt geschwächter oder gelähmter Atemmuskulatur oder Patienten mit Hirnschädigungen infolge eines Sauerstoffmangels. Seit rund zehn Jahren mehren sich kritische Stimmen, die von unzureichenden Versorgungssituationen, teils sogar von tödlichen Fehlversorgungen dieser Patienten berichten.

Doch, wo liegen die signifikanten Defizite, die lebensgefährdend sein können? Wie gestaltet sich die bisherige Versorgungssituation von Menschen, die außersstationär beatmet werden? Bisher, und hieraus leitet sich dann auch eins der zentralen Projektziele von OVER-BEAS ab, liegen nur kleinteilige bzw. unzureichende

Forschungsergebnisse vor – auf deren Basis sich kein ganzheitliches Bild von der Versorgungssituation zeichnen lässt. In der Versorgungsforschung beispielsweise ist das Thema „Heimbeatmung“ bisher bevorzugt medizinisch beleuchtet, Betroffene und Angehörige sind in die Auswertung kaum einbezogen. Die aktuellen deutschsprachigen Studien, die professionsübergreifend durchgeführt wurden, beleuchten meist nur wenige Aspekte: So gibt es beispielsweise Erhebungen zum Sicherheitsbedürfnis der Patienten, zu Hygienemängeln, unzureichenden Entwöhnungsversuchen oder zur Rolle der Angehörigen. Gänzlich fehlen umfassende Analysen der verfügbaren leistungs- und ordnungsrechtlichen Routinedaten, darüber hinaus werden inkonsistente oder fehlende Daten beklagt. Das bestätigten auch die Vorgespräche, die von den beteiligten Projektpartnern bereits vor Projektstart geführt wurden: Aktuell, so das erste Fazit, erweist sich selbst die Identifikation von Heimbeatmungsfällen und der bei diesen Personen erbrachten Leistungen und Leistungsergebnissen als schwierig.

Aufgrund dieser unzureichenden Datenlage, so die Primärhypothese des Forschungsprojekts, können Versorgungsdefizite und deren

Ursachen nicht aufgedeckt und aufgeklärt werden. Durch eine umfassende Erfassung von belastbaren und umfänglichen Daten zur Art und Anzahl der außersstationären Heimbeatmung, soll sich diese Datenlücke nun im Rahmen von OVER-BEAS für die Projektregion Bayern schließen. Anders als bei den meisten bisherigen Forschungen in diesem Feld, setzen die Projektpartner dabei auf die Erfassung und Analyse von Routine- und Primärdaten. So werden zunächst in einem ersten Arbeitspaket die vorhandenen Routinedaten gesichtet, um eine Ist-Analyse durchzuführen. Hierfür werden beispielsweise die Abrechnungsdaten der gesetzlichen Krankenversicherung (Barmer GEK) oder die Einzelfallbegutachtungen zur Feststellung der Pflegebedürftigkeit des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen (MDK) herangezogen, um die Ausgangssituation in den verschiedenen Bereichen der außersstationären Intensivpflege vorhandener Daten abzubilden. In einem zweiten Arbeitspaket erfolgt dann die Analyse der Versorgung am „point of care“, hierfür werden verschiedene Nutzergruppen mit unterschiedlichen Rollen und Ansprüchen befragt: die Betroffenen und ihre Angehörigen, die Anbieter (Pflegedienste) und professionelle Akteure wie Ärzte, Pflegenden, Physiotherapeuten oder auch Logopäden. Nach der Erhebung werden die Routine- und Primärdaten miteinander in Zusammenhang gebracht.

In einem dritten Arbeitspaket, im Anschluss an die Datenerhebung, sollen konsenterte und evidenzbasierte Qualitätsindikatoren für die Versorgungssituation entwickelt werden. Die Indikatoren dienen der Darstellung der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität in der außersstationären Intensivpflege von beatmungspflichtigen Patienten. In einem strukturierten Prozess wird zunächst definiert, welche Anforderungen die Qualitätsindikatoren erfüllen müssen und welche Versorgungsaspekte abgedeckt werden sollen. Qualitätsindikatoren für die unterschiedlichen Bereiche werden durch die Expertengruppe vorschlagen, die sich an dieser Projektphase

beteiligen wird und die sich multidisziplinär zusammensetzt – hier arbeiten Vertreterinnen und Vertreter der Krankenkassen, Anbieter von Heimbeatmungsservices, Weaningzentren (Entwöhnung), Intensivstationen von Krankenhäusern sowie Pflegekräfte und Patientenvertretungen eng zusammen. Ziel ist es, eine standardisierte Erhebung von Qualitätsindikatoren durchzuführen, die nach Festlegung einer externen Begutachtung unterzogen werden sollen, um zu prüfen, ob die relevanten Bereiche in der Versorgung der Patienten abgebildet oder ob eine Überarbeitung des Indikatorensetzes erforderlich ist. In der Endphase des Projekts werden Interventionsansätze herausgearbeitet, die zur Verbesserung der Versorgungssituation beitragen sollen. Aus einer korrelativen Analyse der erhobenen Versorgungs- und Qualitätsdaten im vorangehenden Abschnitt des Forschungsprojektes lassen sich hier Bedingungs-, Hemm- und Förderfaktoren extrahieren, die Hinweise auf sinnvolle Interventionen geben. Ziel ist es, hieraus einen Anforderungskatalog zu entwickeln, der die Versorgung der heimbeatmeten Patienten verbessern soll. (Beitrag: Juni 2018)

➔ ab dem zweiten Forschungsjahr (2019) werden die Methoden und ersten Ergebnisse des Projekts auf nationalen und internationalen Konferenzen präsentiert und in Fachzeitschriften publiziert
➔ eine Darstellung der ersten Ergebnisse ist für den Jahresbericht 2019 geplant

Gesamtleitung:
Prof. Dr. Bernd Reuschenbach
Katholische Stiftungshochschule München
Fachbereich Pflege
+49 89 48092-8272
bernd.reuschenbach@ksh-m.de

Konsortialpartner:
Lehrstuhl für klinische Epidemiologie und Biometrie der Universität Würzburg,
Klinik und Poliklinik für Anästhesiologie
des Universitätsklinikums Würzburg

Der Übergang vom Kindergarten zur Grundschule – Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittstudie von Frühchen und ihren Eltern

Auszüge aus dem Buch von Michaela Gross-Letzelter (2017) „Frühchen im Lebenslauf und Soziale Arbeit“, De Gruyter-Verlag, Band 18 der Publikationsreihe „Bildung – Soziale Arbeit – Gesundheit“, die von der KSH herausgegeben wird.

Wenn man von Frühgeborenen hört, dann ist man automatisch meist auf den Beginn des Lebens fokussiert. Oft interessieren „Sensationsmeldungen“: Mit wie viel (wenig) Gramm ist das Kind geboren? In welcher Schwangerschaftswoche kam es zur Welt? Es stellt sich die Frage, wie die Kinder und ihre Eltern in diesen ersten oft sehr schweren und belastenden Wochen zurecht kommen. Doch nach dem Klinikaufenthalt ist für viele Eltern und ihre frühgeborenen Kinder die belastende Zeit nicht abgeschlossen. Frühchen werden älter – sie kommen aus der Klinik nach Hause, sie besuchen später Kindertageseinrichtungen, sie gehen in die Schule. Im folgenden Beitrag wird anhand der Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittstudie dargestellt, wie der Lebensweg von Frühchen und ihren Eltern weitergeht.

Im Jahr 2009 wurden qualitative Interviews mit Frühchen-Eltern geführt. Zielgruppe waren Eltern, deren Kinder in den Jahren 2005, 2006 oder 2007 geboren wurden und die bei der Geburt unter 1500 Gramm wogen. Es konnten elf Interviews geführt werden (Gross-Letzelter (2010): Frühchen-Eltern – Ein sozialpädagogisches Forschungsprojekt). Die empirische Studie war als Längsschnittstudie angelegt. Es war geplant, jeweils nach ca. fünf Jahren die teilnehmenden Eltern nochmals zu befragen. 2015 wurden alle Eltern angeschrieben. Es stellten sich fünf Eltern für ein weiteres Interview zur Verfügung. Damit können in dieser Panelstudie die Lebensläufe der Frühchen, aber auch die Einschätzungen der Eltern über mehrere Jahre nachvollzogen werden. Von den fünf Interviews wurden drei mit Mutter und Vater geführt, die restlichen zwei nur mit den Müttern. Alle Interviews wurden mit einem digitalen Tonbandgerät aufgezeichnet und transkribiert. Die transkribierten Interviews wurden methodengeleitet ausgewertet.

Bei den befragten Familien gab es unterschiedliche Kinder- und Geschwister-

konstellationen: es sind zwei Einzelkinder, zweimal Zwillinge, einmal mit einem älteren Bruder, einmal ohne Geschwister (ein älterer Bruder war nicht lebensfähig), und ein Frühchen mit einer älteren Schwester. So betreffen die Ergebnisse insgesamt sieben Frühchen, die zwischen der 26. und der 31. Schwangerschaftswoche geboren wurden. Das niedrigste Geburtsgewicht lag unter 800g. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews 2015 sind die Kinder zwischen 8 und 10 Jahren alt und gehen in die 2. oder 3. Klasse Grundschule. Alle besuchen die Regelschule, auch wenn ein Kind zuvor im Förderkindergarten war. Im Folgenden werden die Interviewergebnisse dargestellt, die aufzeigen, wie die befragten Eltern die Kindergartenzeit und vor allem den Übergang vom Kindergarten in die Schule ihrer Frühchen erlebt haben. Es fällt auf, dass alle befragten Eltern Schwierigkeiten angeben, die beim Übergang vom Kindergarten in die Grundschule aufgetreten sind.

Die Zwillinge **Konstanze und Kornelia** (alle Namen im Beitrag sind geändert) konnten beide bereits im Kindergarten fließend und sinnennehmend lesen. Bei der Schuluntersuchung wurde allerdings festgestellt, dass beide Mädchen nicht optisch differenzieren, Arbeitsaufträge nicht umsetzen und sich nicht konzentrieren können. Diese Diagnose kam für die Eltern völlig überraschend. Es sollte insbesondere Kornelia zurückgestellt und nicht altersgemäß eingeschult werden. Die Mutter konnte diese Diagnose schwer nachvollziehen, da Kornelia Flöte spielte und Noten lesen konnte, was ihrer Meinung nach bedeutet, dass ihre Tochter optisch differenzieren kann. Die Eltern haben nachgeforscht und festgestellt, dass Kornelia schwierige Rahmenbedingungen während der Untersuchung hatte:

[...] Irgendwann kam raus, dass sie diese Untersuchung machen musste als Allererste. In einem ihr unbekanntem Raum, also im Schlafkammerchen, das abgedunkelt wurde von einem Overhead-Projektor, und es durfte keine Erzieherin mitgehen. Und die Kornelia ist einfach ein schüchterner, unsicherer Typ. Und das Nächste, was sich dann rausgestellt hat, war,



© AdobeStock_Tobilländer

dass sie, sie sollte irgendwie Gemeinsamkeiten aus Bildern rausfinden. Und das Kriterium wäre gewesen, das ist alles grün und sie hat nach irgendwas Kompliziertem gesucht, und das tut sie bis heute. (Mutter K, Zeilen 34–42) Die Eltern ließen sich durch das Untersuchungsergebnis nicht davon abhalten, beide Kinder zum geplanten Termin einschulen zu lassen, obwohl es für beide ein früher Zeitpunkt war. Sie sind bis heute zufrieden mit dieser Entscheidung, da die Mädchen sich in der Schule sehr gut entwickelt haben und sich ihre persönliche Einschätzung, dass sie schulreif sind, bestätigt hat. Die Zwillinge gehen in die gleiche Klasse. Es erleichtert die Betreuung der Kinder, wenn beide in eine Klasse gehen und beide den gleichen Stundenplan haben. Die Zwillinge haben einen älteren Bruder und die Eltern arbeiten beide, so wäre es schwieriger mit verschiedenen Klassen, alles zu organisieren. Die Eltern haben sich Gedanken gemacht, ob eine Trennung besser wäre, aber der Wunsch der Kinder und die Rückmeldung aus dem Kindergarten waren weitere Gründe, eine gemeinsame Klasse zu wählen. Aus der Sicht der Eltern war diese Entscheidung richtig.

Gina wurde mit fünf Jahren eingeschult. Ihr Geburtstag lag nach der Frist zur regulären Einschulung, trotzdem haben sich die Eltern für eine frühere Einschulung entschieden. Es waren auch organisatorische Rahmenbedin-

gungen, die die Entscheidung beeinflussen haben. Aus der Erfahrung mit der großen Schwester heraus wollte die Mutter Gina nicht noch ein weiteres Jahr im reinen Kindergarten lassen. Sie hatte auch das Gefühl, dass die Kinder, die mit sieben Jahren eingeschult werden, oft Außenseiter in den Klassen bleiben. Gina ist zwar unter den Jüngsten in der Klasse, aber sie fühlt sich dort sehr wohl. Sie besucht die 3. Klasse, der Altersunterschied zwischen den Kindern ist sehr groß. Manche werden bereits zehn Jahre alt, während Gina erst acht Jahre alt ist.

Die Erzieherin im Kindergarten hat vom frühen Schuleintritt abgeraten. Als einziger Grund wurde angegeben, dass Gina für ihr Alter sehr klein sei. Für Ginas Mutter war dies kein Argument, da sie selbst ebenfalls nicht groß ist. Es hat ihrer Meinung nichts mit der Schulreife zu tun. Gina musste zum Probeunterricht, bei dem fast alle Lehrerinnen und Lehrer die Einschulung befürworteten. Nur eine Lehrerin, die selbst Zwillinge als Frühchen hatte und diese später einschulte, hat sich aufgrund dieser Erfahrungen für einen späteren Schuleintritt ausgesprochen. Das zeigt, wie persönliche Erfahrungen die Empfehlungen beeinflussen.

Um sich ihrer Meinung sicher zu sein, gingen die Eltern mit Gina extra zu einer Untersuchung, als sie fünf Jahre alt war. Da

die Ärzte auf Frühchen spezialisiert waren und keinerlei Bedenken wegen einer Einschulung geäußert wurden, haben sich die Eltern dafür entschieden. Insgesamt ist die Mutter immer noch sehr zufrieden mit ihrer Entscheidung.

Jakob dagegen wurde bewusst mit sieben Jahren eingeschult. Er war vom Gewicht her schon immer sehr leicht, und er ist für sein Alter klein, sodass eine spätere Einschulung schon aus diesen Gründen für die Eltern sinnvoll erschien. Es wurde auch vom Kindergarten empfohlen. [...] Das haben uns auch die vom Kindergarten empfohlen, weil er halt so leicht ist und Schulranzen tragen muss [...] Es haben uns alle empfohlen, und wir haben das von vornherein auch so gesehen. (Mutter J, Zeilen 223–225) So durchlief Jakob zweimal die Schuluntersuchung, einmal im Alter von sechs Jahren und ein zweites Mal im Jahr darauf. Bei beiden Gesundheitsuntersuchungen wurde bei einem Ohr eine Hörschwäche im Bereich der tiefen Frequenzen festgestellt. Diese wurde in einer Operation behoben. Auch mit den Augen hat Jakob Probleme, vor allem auf einem Auge ist die Sehkraft beeinträchtigt. Es könnte sein, dass dies mit der Frühgeburt zu tun hat, es ist aber nicht ganz geklärt. Jakob hat auch grobmotorische Einschränkungen. Er hat beispielsweise Probleme, Rad zu fahren. Die Eltern erklären sich dies damit, dass Jakob erst sehr spät, mit 25 Monaten, zu laufen begonnen hat. Jakob hat viele Therapien für die Grobmotorik bekommen. Die Eltern sehen dies eher skeptisch. [...] Warum so viele Therapien und auch Gymnastik? Ein Jahr später ist er sowieso so weit, auch wenn man nicht so viel macht. (Mutter J, Zeilen 235–236) Insgesamt sind die Eltern aber sehr zufrieden mit der Entscheidung, Jakob erst mit sieben Jahren in die Schule gegeben zu haben, da dies unabhängig von allen anderen Meinungen vor allem auch ihre eigene Einstellung zum Schuleintritt war. Jakob geht es sehr gut in der Schule, er hat neue Freunde gefunden und bringt gute Leistungen nach Hause.

Bei den Zwillingen **Elias und Eric** bestanden Zweifel, ob sie mit sechs Jahren eingeschult werden sollen. Die Erzieherin im Kindergarten und die Eltern hielten sie für schulreif, allerdings gab es Probleme beim Schultest. Einige Tage später mussten sie zur Gesundheitsuntersuchung, und auch dort haben die Eltern für sie überraschende Ergebnisse erhalten.

Wir sind dann ein paar Tage später nochmal hin. Zwischenzeitlich war noch die Frau vom Gesundheitsamt im Kindergarten. Dort haben sie wohl auch verweigert. Wir haben diesen gelben Zettel gekriegt mit Rückstellung Fragezeichen, Logopädie [...] und so weiter [...] des war so die volle Palette. (Mutter E, Zeilen 156–159)

Die Zwillinge hatten zur Kindergartenzeit Ergotherapie, und Elias hatte auch Logopädie, da er gelispelt hat. Sonst gab es keine Auffälligkeiten, darum haben die Ergebnisse der Schuluntersuchung die Eltern so irritiert. Die Mutter erklärt es sich so, dass die Situation der Untersuchung die Kinder beeinflusst hat. Während einer weiteren Untersuchung im Kindergarten konnten die Zwillinge zur Mitarbeit bewegt werden. In dieser Situation hatten die Kinder keine Probleme mehr mit den gestellten Aufgaben und konnten eingeschult werden. Beide sind sehr sensibel und reagieren auf ungewohnte Situationen empfindlich.

In der Grundschule trennten die Eltern die Zwillinge und gaben sie in unterschiedliche Klassen an der gleichen Schule. So hatten sie die Möglichkeit, eigene Freunde in der jeweiligen Klasse zu finden. Interessanterweise hatten sie trotzdem meist einen gemeinsamen Freund (oder eine Freundin) und spielten viel zu dritt. Mit dieser Lösung sind die Eltern sehr zufrieden.

Felicitas wurde mit sieben Jahren eingeschult. Sie besuchte drei Jahre lang den Förderkindergarten und anschließend eine schulvorbereitende Einrichtung (SVE). Die Entscheidung dazu fiel der Mutter sehr schwer, [...] weil der Kindergarten gesagt, also ich mein, es wär so und so grenzwertig gewesen und von der Rückstellung her. [...] Und dann

war eben die Frage, ob Kindergarten oder Vorschule. [...] Am Anfang hätten wir das [...] also hätten wir uns gedacht, na ja Kindergarten ist vielleicht besser [...] Aber dann haben wir einfach gesehen, sie ist zu alt für'n Kindergarten, zu groß für den Kindergarten und zu klein für die Schule. Und dann haben wir uns doch entschlossen, sie in die SVE zu schicken. Also das war jetzt keine leichte Entscheidung (lacht) [...] Das ist einerseits immer die Angst vor einer gewissen Stigmatisierung. (Mutter F, Zeilen 24–39)

Sie ist sehr froh, dass Felicitas nach diesem Jahr in die Regelschule wechseln konnte. Sie geht in eine Kooperationsklasse. Felicitas wurde als Koop-Kind eingeschult, mit zwei Stunden Förderung zusätzlich. Sie hat somit einen Status als Integrationskind. Die Koop-Förderung geht aber nur über die 1. und 2. Klasse (zusätzliche Informationen von Mutter F).

Felicitas geht nun in die 3. Klasse. Die Mutter bezeichnet die ersten Jahre als Kampf, da Felicitas große Probleme mit der Feinmotorik hat. Sie hatte Ergotherapie, seit sie eineinhalb Jahre alt ist. Seit sie zur Schule geht, möchte sie dies nicht mehr. Die Mutter erklärt sich die Verweigerung damit, dass ihre Tochter weiß, wie anstrengend die Therapie ist. Die Probleme mit der Feinmotorik schränken sie aber in der Schule sehr ein. Sie kann das Schreibtempo nicht halten und macht viele Rechtschreibfehler. Auf Legasthenie wurde sie getestet, der Verdacht hat sich nicht bestätigt. Die Mutter denkt, dass es hier wie so oft ist: Felicitas hat Probleme, aber diese reichen nicht aus,

um eine Erleichterung in der Schule zu bekommen.

Damit Felicitas Unterstützung in der Schule erhält, ist sie als Integrationskind eingeschult worden und erhält zwei Förderstunden pro Woche. Zudem hat sie einen Schulbegleiter und verlängerte Prüfungszeiten. Seit Felicitas den Schulbegleiter hat, sind ihre Leistungen deutlich besser geworden. Dieser Rückhalt ist für sie sehr wichtig. Felicitas geht gern in die Schule, aber neben den vielen anderen Problemen belastet Frau F dieses:

... Sie möchte halt immer so sein wie alle anderen Kinder auch, und das ist sie halt nicht. (Mutter F, Zeilen 171–172)

Frau F betont, dass es stark von der Lehrerin abhängig ist, wie Felicitas in der Schule gefördert wird. Nach schlechten Erfahrungen hat sie nun eine Lehrerin, die sie sehr fördert und Frau F mit einbezieht.

Die Einschulung: nicht ohne Vorbehalte

Insgesamt lässt sich festhalten, dass keines der Kinder ohne Vorbehalte von professionellen Fachkräften eingeschult wurde. Entweder wurde die Einschulung um ein Jahr verschoben oder die Eltern setzten ihre Entscheidung durch. Elias, Eric, Felicitas, Gina, Jakob, Konstanze, Kornelia – sieben Kinder mit einem besonderen Start in das Leben, die ihren Weg mit ihren Eltern weitergehen.

Beitrag: Prof. Dr. Michaela Gross-Letzelter

Hinweise zum Beitrag:

Frühgeborene und Frühchen werden synonym verwendet; es wurden alle Namen geändert.

„Kooperationsklassen besuchen Schüler ohne sonderpädagogischen Förderbedarf und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf, wenn dieser nicht so umfangreich ist, dass er ausschließlich an einer Förderschule erfüllt werden müsste. Kooperationsklassen werden auch für jene Schüler gebildet, die als Gruppe in eine Klasse der allgemeinen Schule zurückgeführt worden sind und bei denen jedoch noch ein individueller Förderbedarf besteht.“ Aus: Schor, B.; Weigl, E.; Wittmann, H. (o. J.): Die Kooperationsklasse. Inhaltliche Grundlegung und praktische Handlungshilfen für ein integratives Modell im bayerischen Bildungswesen. Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, URL: <http://isb.bayern.de/download/804/kooperationsklassen.pdf>



Prof. Dr. Michaela Gross-Letzelter (Hrsg.)
De Gruyter, Oldenburg, 2017
29,95 Euro
128 Seiten
ISBN 978-3-11-052570-0
➔ www.degruyter.com

Projekt „Ankommen im Loisachtal“ Brücken bauen

Wie gelingt es, geflüchtete Menschen an ihrem Wohnort zu integrieren? Im Rahmen eines Seminars zur Netzwerkforschung hat Prof. Dr. Egon Endres mit seinen Studierenden die Rolle von Helferkreisen für Gesundheit und Wohnsituation untersucht.

Sie sind da, leben in Sicherheit, doch wirklich angekommen sind sie noch nicht. Menschen mit Fluchterfahrung sind auf die Unterstützung von Helferkreisen aus der Bevölkerung angewiesen, um in ihrer neuen Heimat Fuß fassen zu können. Das bestätigt das Projekt „Ankommen im Loisachtal“, das Professor Egon Endres im Rahmen der Lehrveranstaltung „Netzwerkforschung“ am Campus Benediktbeuern mit seinen Studierenden im Winter- und Sommersemester 2018 gemacht hat. „Helferkreise sind ein wichtiger Schlüssel für die Integration“, sagt Endres. Das zeigten bereits die ersten beiden Seminare zum Thema in den vergangenen Jahren, die Egon Endres zu unterschiedlichen Schwerpunkten mit seinen Studierenden gestartet hatte. Diesmal lag der Fokus des Projekts auf den Themen Wohnen und Gesundheit.

Bundesweit sind in den vergangenen Jahren lokale Helferkreise entstanden, in denen sich Bürgerinnen und Bürger ehrenamtlich für Geflüchtete engagieren, etwa indem sie als Paten eine Familie begleiten und diese im Alltag unterstützen. Um die Bedeutung der freiwilligen Helferinnen und Helfer für die zentralen Lebensbereiche Gesundheit und Wohnen Geflüchteter zu untersuchen,

haben die Studierenden in den Orten Bad Heilbrunn, Benediktbeuern, Bichl und Kochel mit neun Familien leitfadengestützte Interviews geführt sowie mit Mitgliedern des Helferkreises Asyl, Verantwortlichen aus der Gemeinde und betreuenden Ärzten gesprochen. Die befragten Familien kommen unter anderem aus Syrien, Somalia und Eritrea und leben bereits seit bis zu drei Jahren in Deutschland. Ralf Kriegel vom Kocheler Helferkreis hat die Studierenden vor Ort unterstützt. Er begrüßt, dass gerade Themen, die die Geflüchteten selbst sehr beschäftigen, wie ihre Wohnsituation, behandelt werden.

Immer dabei

Wie wichtig die freiwilligen Helfer im Bereich der Gesundheitsvorsorge sind, zeigt ein Zitat aus den Interviews: „Ohne Paten geht es gar nicht“, sagte ein Arzt im Rahmen der Befragung. Das liegt nicht nur daran, dass das Gesundheitssystem in Deutschland erklärungsbedürftig ist und für Geflüchtete mitunter besondere Regeln gelten; so ist etwa im Status der Asylsuche ein Behandlungsschein für jeden Arzttermin nötig. Eine wesentliche Herausforderung sind zudem die Sprachbarrieren in der medizinischen Behandlung. Wie das Projekt zeigt, ist

meistens die Übersetzungsleistung von Freunden oder Familienangehörigen nötig. Diese Rolle übernehmen momentan häufig die Kinder, da diese in der Regel am schnellsten die neue Sprache beherrschen. Und auch die Paten sind immer dabei: Sie vereinbaren Termine, begleiten zum Arzt und stehen stets erklärend zur Seite. „Für den Zugang zum Gesundheitssystem braucht es Paten, die die Türe öffnen und Übersetzungshilfen leisten, denn vieles ist den Geflüchteten nicht vertraut“, sagt Prof. Dr. Egon Endres.

Auch für die Wohnsituation ist der Einsatz der Helferkreise entscheidend. Ohne deren Kontakte wird eine erfolgreiche Wohnungssuche als nahezu unmöglich eingeschätzt, zeigt das Projekt. Das gilt ebenso für die Kontakte in der Freizeit. „Bei Geflüchteten sind die engen Verbindungen in der Familie, die strong ties, da, aber es besteht die Gefahr, dass sie zu sehr auf sich bezogen sind und bleiben“, sagt Egon Endres. Daher gelte es die „weak ties“ zu stärken, wie es in der Netzwerk-Forschung heißt, also: die schwachen Bindungen. „Diese eröffnen ihnen erst den Weg in vielfältige Alltagsbeziehungen“. Die Anbindung an einen Helferkreis soll dabei nur ein erster Schritt sein: „Helferkreise sind familienähnlich, aber sie übernehmen auch die Rolle der Brückenbauer: Sie ermöglichen Zugang zu Menschen und Milieus, die den Geflüchteten sonst verschlossen wären“, sagt Egon Endres.

Entscheidend sind Kontakte auch für die Gestaltung der Freizeit. Gerade bei Erwachsenen sind die Bindungen, etwa an Vereine, noch schwach. Am besten gelingt die Integration momentan offenbar bei den Jungen. „Im ländlichen Raum haben Fußballvereine diese Rolle übernommen“, sagt Egon Endres.

Lohnender Einsatz

Die Ergebnisse des Projekts wurde im März öffentlich vorgestellt und stießen auf große Resonanz. Für die Studierenden war es eine Bestätigung zu sehen, dass das Resultat ihrer Arbeit in der Praxis ankommt und eine Wirkung hat. Es war auch eine Belohnung für ihren Einsatz, als sehr aufwändig wurde das Seminar von den Studierenden wahrgenommen, aber am Ende als sehr gelungen eingeschätzt. „Die Studierenden waren sehr engagiert. Es ist zwar viel Arbeit, aber sie profitieren stark davon. Forschend lernen ist für die Studierenden immer ein hoher Gewinn“, sagt Egon Endres. Für ihn war genau das ein Ziel des Seminars: dass die Studierenden lernen, wie sie Befunde vermitteln und in die politische Ebene tragen können. „Wenn sie später in der Sozialen Arbeit tätig sind, können sie ohne politische Position nichts bewirken. Es ist wichtig, dass Studierende für solche Prozesse sensibilisiert werden.“

Von Seiten der Studierenden heißt es, dass sie nicht nur viel gelernt haben über die Arbeit der Menschen, die mit Geflüchteten Kontakt haben wie etwa Ärzte. Noch entscheidender war, dass sich ihr Blick geweitet hat und sie eine reelle Vorstellung davon gewonnen haben, wie komplex die Anforderungen sind, die bei der Integration von Geflüchteten bewältigt werden müssen, und wie vieler Menschen und Kontakte es braucht, damit es ihnen gelingt, in der neuen Heimat wirklich anzukommen.

Beitrag: Nicola Holzapfel

Projekt:
Ankommen im Loisachtal – Netzwerke zur Integration von Menschen mit Fluchterfahrung
Oktober 2017 bis April 2018
Im Rahmen Lehrveranstaltung „Netzwerkforschung“ von Prof. Dr. Egon Endres haben 23 Studierende des Campus Benediktbeuern der KSH die Netzwerke zur Integration von Geflüchteten beispielhaft in den Orten Bad Heilbrunn, Benediktbeuern, Bichl und Kochel untersucht. Dafür wurden leitfadengestützte Interviews mit neun Familien mit Fluchterfahrung geführt sowie mit acht Mitgliedern lokaler Helferkreise, drei Bürgermeistern und Gemeindegliedern sowie vier Ärzten.

Kontakt:
Prof. Dr. Egon Endres
E-Mail: egon.endres@ksh-m.de



Forschungsprojektgruppe: Prof. Dr. Egon Endres (links) mit den Studierenden.

Projekt Bildung für die Generation 60+ im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen Eine Frage des Alters



Gelungene Bildungsangebote für Seniorinnen und Senioren sind nicht nach Schema F zu haben. Wie ein KSH-Projekt zeigt, müssen dafür die lokalen Gegebenheiten berücksichtigt werden. Zudem unterscheiden sich die Interessen je nach Alter.

Musik und Literatur, Bewegung und Tanz oder lieber Informationen zur Prävention und gesunder Ernährung – es gibt die unterschiedlichsten Bildungsangebote für Ältere. Doch treffen sie auch den Nerv der Zielgruppe und sind sie wirklich für alle zugänglich? „Es wird viel über die Bedürfnisse der älteren Generation geredet, dabei gibt es im Grunde wenig fundiertes Wissen darüber. Man muss noch viel von den Seniorinnen und Senioren selbst erfahren, auch um zu wissen, ob und inwiefern sich der Bedarf an Bildungsangeboten ändert“, sagt Dorit Sing, Professorin für Soziologie in der Sozialen Arbeit am Campus Benediktbeuern der KSH. „Bildung ist entscheidend, damit Ältere nicht den gesellschaftlichen Anschluss verlieren.“ Das gilt umso mehr, als der Anteil der Älteren an der Gesamtbevölkerung steigt. Laut Statistischem Bundesamt ist inzwischen ein Viertel der Bevölkerung 60 Jahre oder

älter. Im Jahr 2050, so die Berechnung, wird es bereits jeder Dritte sein.

Vor diesem Hintergrund startete das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« mit dem Katholischen Kreisbildungswerk in Bad Tölz im Herbst 2016 das Kooperationsprojekt „Bildung für die Generation 60+ im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen“. Dieses wurde zunächst von Prof. Dr. Dorit Sing und Dr. Christoph Ellßel begleitet. Später wurde das Vorhaben zusätzlich von Dr. Andrea Kenkmann unterstützt. Die Feldarbeit sowie die Auswertung der Erhebungen realisierten die Studierenden des Studiengangs „Soziale Arbeit“ in Benediktbeuern, Verena Voitl, Daniel Dancs und Sophie Lettmair sowie die Gasthörerin Juliane Kröger.

Im Rahmen des Projektes wurden die Angebote für Ältere und die Wünsche der Zielgruppe im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen untersucht. Die KSH-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler richteten sich mit ihrem Projekt an drei Instanzen: Einrichtungen, die Bildungsangebote für Ältere organisieren, Seniorenbeauftragte in den Gemeinden und an die Älteren selbst. „Unser Ziel war es, die Seniorenbeauftragten zu gewinnen, um einen Zugang zum Feld zu erhalten“, erklärt Daniel Dancs die Vorgehensweise.

Bereits im Sommer 2017 wurden erste Interviews durch das Katholische Kreisbildungswerk geführt. Zum Wintersemester 2017/18 startete die Befragung dann als studentisches Projekt. Die Studierenden entwickelten auf Basis des bislang verwendeten Interviewleitfadens Fragebögen, angepasst an die jeweilige Zielgruppe. Auch die Auswertung übernahmen die Studierenden, unterstützt von Andrea Kenkmann, die die Ergebnisse auf statistische Signifikanz prüfte. „Es war ein starkes Team. Ohne die Studierenden wäre das Projekt nicht realisierbar gewesen“, sagt Professorin Dorit Sing. Auch die Studierenden blicken positiv auf die Zusammenarbeit zurück, die von Beginn an „sehr harmonisch“ war, wie Verena Voitl erzählt. „Man konnte immer auf die Unterstützung der anderen Teammitglieder zählen.“

Interessante Unterschiede

Die KSH-Forscherinnen und -Forscher gewannen wertvolle Einblicke in die Bildungslandschaft im Landkreis. Gesundheit und Prävention, Recht und Finanzen sowie Pflege und Wohnen sind demnach Themen, an denen Seniorinnen und Senioren großes Interesse haben. Bei einigen Angeboten zeigten sich deutliche Unterschiede je nach Alter der Befragten. So steigt die Nachfrage nach literarischen Bildungsmöglichkeiten wie Erzählcafés und Lesungen mit dem Alter. Sie sind den über 80-Jährigen am wichtigsten. Dasselbe gilt für Angebote, die den Dialog mit Menschen jüngerer Generationen, eröffnen. Die Themen Recht

und Finanzen sowie Pflege und Wohnen sind dieser Altersgruppe dagegen weniger wichtig als Jüngeren. „Das ist überraschend. Möglicherweise liegt es daran, dass sie in dieser Hinsicht bereits alles geklärt haben“, vermutet Sophie Lettmair.

Auch die Größe des Wohnorts spielt eine Rolle. So können derzeit in kleineren Orten mit bis zu 10.000 Einwohnern viele ihr Interesse an Literatur offenbar nicht befriedigen. Dagegen steigt in größeren Orten der Bedarf an Möglichkeiten, sich mit anderen zu vernetzen. Doch offenbar verfügen viele der befragten Seniorinnen und Senioren nicht über die nötigen Informationen, um das Bildungsangebot vor Ort wirklich einschätzen zu können. „Beim Ausfüllen der Fragebögen gaben viele an, dass sie gar nicht wissen, ob es ein bestimmtes Angebot in ihrer Nähe gibt“, erläutert Juliane Kröger.

Das ursprüngliche Ziel, eine Bildungslandkarte für Bad Tölz zu erstellen, musste aufgegeben werden, da der Rücklauf der Fragebögen dafür zu gering war. „Wir hätten uns mehr Rückläufe erhofft“, sagt Dorit Sing. „Doch das Projekt stand von Anfang an unter enormen Zeitdruck.“ Die Terminplanung war sehr eng und da es ein studentisches Projekt war, das im Semester gestemmt und abgeschlossen werden musste, war der Zeitraum der Befragung ungünstig: Die Fragebögen wurden an die Seniorinnen und Senioren im der Vorweihnachtszeit verteilt und mussten bis Mitte Januar ausgefüllt sein, damit sie im Rahmen des studentischen Projekts ausgewertet werden konnten. Zudem zeigte sich, dass die Möglichkeit, online zu antworten, kaum wahrgenommen wurde.

„Aber auch der Kooperationspartner hatte bereits vor Projektbeginn festgelegt, bis wann das Projekt abgeschlossen sein sollte. Dies setzte uns Studenten sehr unter Druck“, sagt Verena Voitl. „Jedoch konnten wir durch gute Zusammenarbeit und Absprachen innerhalb des Projektteams diesen Druck minimieren. Wir hatten auch eine super Unterstützung durch Frau Kenkmann und Herrn Ellßel vom Kompetenzzentrum

»Zukunft Alter« sowie natürlich durch Frau Professor Sing und die Gaststudentin Juliane Kröger.“ Juliane Kröger ist selbst bereits im Rentenalter und war damit für das Team, wie Daniel Dancs sagt, „eine Bereicherung“: „Sie brachte immer wieder einen andere Perspektive ein, die wir als Studenten in jungem Alter sonst nicht beachtet hätten“, ergänzt Sophie Lettmair.

Nachhilfe bei neuen Medien nötig

Der maue Rücklauf bei der Online-Befragung wies schon darauf hin: Ganz sind viele Ältere offenbar noch nicht im digitalen Zeitalter angekommen. Die Befragung zeigte zwar, dass Seniorinnen und Senioren neuen Medien gegenüber aufgeschlossen sind und diese auch nutzen, insbesondere Computer und Smartphone. Doch fühlen sie sich oft unsicher und mitunter auch überfordert. „Beim Thema Digitalisierung und neue Medien besteht Bedarf an Bildungsangeboten“, sagt Dorit Sing. So gaben 62% der befragten Seniorinnen und Senioren an, Interesse an Fortbildungsmöglichkeiten zu Neuen Medien zu haben. Das Interesse an neuen Bildungsformaten wie etwa Onlinekursen ist dagegen mit 39% deutlich geringer. Dabei eröffnen gerade die neuen Medien vielfältige Möglichkeiten, miteinander in Kontakt zu bleiben oder Wissen zu erwerben.

Wie das Projekt auch zeigt, sind die Angebote in den Kommunen ganz unterschiedlich. „Die Gemeinden unterscheiden sich stark durch ihre Historie und die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung. Sie haben daher bereits unterschiedliche Versorgungsstrukturen und auch der weitere Bedarf an Bildungsangeboten unterscheidet sich“, sagt Dorit Sing. Eine gelungene

Bildung für die Zielgruppe könne daher nur unter Berücksichtigung der Gegebenheiten vor Ort gelingen, lautet eine der Empfehlungen aus dem Projekt.

Generell gilt, dass Bildungsangebote in vielerlei Hinsicht auf die Zielgruppe zugeschnitten sein müssen. So sollten die Veranstaltungen nicht zu lang sein und im Idealfall tagsüber stattfinden, damit sie gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen sind. Auch die Barrierefreiheit ist ein wichtiges Thema. Zudem empfehlen die Forscherinnen und Forscher, Bildungsangebote den Menschen näher zu bringen, etwa durch die Zusammenarbeit mit Altenheimen oder durch bessere Informationen darüber.

Ein besonderes Anliegen sind den Kolleginnen und Kollegen aus dem Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« jene älteren Menschen, die sich aus dem gesellschaftlichen Leben zurückziehen. In der öffentlichen Wahrnehmung prägen oftmals die unternehmenslustigen Älteren das Bild, für die Begriffe wie „Silver“ oder „Best“ Ager gefunden wurden. „Im Vordergrund stehen oft die Aktiven, aber das ist nur ein Teil dieser Generation. Es gibt eben auch die Vereinsamten, die kein Interesse mehr zeigen.“ Bereits bei der Auftaktveranstaltung zum Projekt wies einer der anwesenden Seniorenbeauftragten daraufhin, dass es viele Menschen gebe, die sich für nichts mehr zu interessieren scheinen und bildungsfern seien. „Es gäbe zum Beispiel die Möglichkeit, diesen Menschen Telefonpatenschaften zu vermitteln. Doch das Problem ist, dass die Gemeinden allein aus Datenschutzgründen keine Namen weitergeben dürfen. Ein Weg könnten die Angehörigen sein“, sagt Dorit Sing. „Aus Sicht der Sozialen Arbeit muss man daran arbeiten, gerade Menschen, die isoliert sind, zu erreichen.“

Projekt:

Bildungsangebote für die Generation 60+ Oktober 2016 bis Mai 2018

Im Rahmen des Kooperationsprojekts zwischen dem Katholischen Kreisbildungswerk Bad-Tölz und der Katholischen Stiftungshochschule München werden die Bildungsangebote für Ältere und die Bedürfnisse der Zielgruppe im Landkreis Bad Tölz erhoben. Neben Projektvorstellungen vor Ort wurden die Ergebnisse im September 2018 auch auf dem Gerontologie und Geriatrie Kongress in Köln vorgestellt.

Kontakt:

Prof. Dr. Dorit Sing
E-Mail: dorit.sing@ksh-m.de

Dr. Andrea Kenkmann
E-Mail: andrea.kenkmann@ksh-m.de

Beitrag: Nicola Holzapfel

Interview mit Prof. Dr. Cornelia Behnke Zum Alter stehen



Prof. Dr. Cornelia Behnke, Professorin für Soziologie in der Sozialen Arbeit, hat das Buch „Mut zum Altern“ geschrieben. Im Interview spricht sie darüber, warum Ältere sich nicht alt fühlen und was das über die Gesellschaft verrät.

Sie haben für Ihr Buch Gespräche geführt mit Frauen zwischen 50 und 86, selbst die Älteren fühlen sich nicht als alt. Woran liegt das?

In dieser auf jung getrimmten Gesellschaft, in der Alter kein positiv konnotierter Begriff ist, bezeichnet sich niemand gerne als alt. Im Gegenteil: Alle versuchen, sich davon zu distanzieren. Das ist verständlich in einer Kultur, in der Leistung, Fitness und Schönheit zählen. Dazu kommt, dass es tatsächlich nicht so einfach ist, sich plötzlich als alt zu erleben. Bei Simone de Beauvoir und Sartre heißt es, dass das Alter sich schlecht realisieren lässt: Die anderen sehen einen von außen als alt, man selbst aber fühlt sich ja nur von innen. Obschon man graue Haare hat und Falten, ist man noch immer derselbe Mensch. Ich glaube, es ist eine existenzielle Schwierigkeit zu realisieren, dass man älter wird.

Wie sind Sie vorgegangen, um die vorherrschenden Altersbilder zu erfassen?

Wir haben Gruppendiskussionen gemacht mit älteren Frauen, die in katholischen Gemeinden ehrenamtlich tätig sind und dort Seniorennachmittage leiten. Zusätzlich haben einige dieser Frauen noch in Einzelinterviews von ihren Erfahrungen mit dem Älterwerden erzählt. Experten und Expertinnen habe ich gezielt Fragen gestellt, die mit ihrem jeweiligen beruflichen Verständnis zu tun haben, nämlich als Arzt, Sozialpädagogin und Pater. Mein Konzept war, das Phänomen Alter sozusagen „zu umzingeln“ und verschiedene Blickrichtungen einzufangen, wobei nur der Pater das Alter als privilegierte Phase des Lebens sieht.



Prof. Dr. Cornelia Behnke, Professorin für Soziologie in der Sozialen Arbeit an der KSH

Warum schafft es der Pater, das Alter anzunehmen?

Es gelingt ihm aufgrund seiner gläubigen Perspektive. Für ihn ist der Tod wie ein Tor zur anderen Welt. Daher muss er ihn nicht so verdrängen wie Menschen, für die es keine Transzendenz gibt und die quasi auf ihren Schlusspunkt zurasen. Der Pater bezeichnet sich als Wanderer zwischen den Welten, halb auf Erden, halb im Himmel.

Die von Ihnen befragten Frauen sind auch katholisch. Warum gehen sie so anders mit dem Alter um?

Das war für mich auch überraschend. Ich glaube, es liegt daran, dass Menschen in unterschiedlicher Tiefe gläubig sind. Katholisch zu sein, heißt nicht zwingend, tief im Glauben verwurzelt zu sein. Es kann auch einer Konvention gleichen. Wenn der Glaube aber eher oberflächlich ist, ist er auch keine Ressource wie beim Pater, für den es eine Lebenswirklichkeit ist, dass der Mensch Geschöpf Gottes ist.

Sie sprechen im Buch auch von den Zumutungen des Alters, die die Frauen verdrängen. Was sind diese Zumutungen?

Prozesse der Versehrtheit, der Verletzlichkeit, der Verlangsamung nehmen zu. Es ist erst einmal bitter, wenn man etwas nicht mehr so gut kann und das nun hinnehmen muss. Etwas einfach hinzunehmen ist nichts, was in unserer Kultur geübt wird, die stattdessen auf das ständige Besserwerden und das immer mehr Machen setzt. Aber vieles im Leben, nicht alles, muss man tatsächlich ertragen. Das ist kein Wort, das gut ankommt. Doch ohne die Fähigkeit, manches zu erdulden und zu ertragen, ist es schwierig mit Krankheit, Sterben und Tod umzugehen.

Sie schreiben in Ihrem Buch einmal vom „funktionstüchtigen Menschen“, der das Bild prägt.

Wir leben in einer Gesellschaft, die auf Funktionieren setzt. Das Gebrechliche wird ausgeblendet oder – hart gesprochen – outgesourct an Profis. Alles, was an die

Endlichkeit des Lebens erinnert, ist aus der Mitte des gesellschaftlichen Lebens verbannt, stattdessen liegt eine Art Folie von Betriebsamkeit darüber. Die nicht so gute Situation in der Versorgung oder die Einsamkeit in Heimen sind sicher die Kehrseite von diesem Modus der Aktivität. Doch, wenn nur noch der lebensstüchtige Mensch in der Mitte seiner Jahre als normal erscheint, wird diese Gesellschaft zutiefst unbarmherzig.

Auch Ältere werden etwa in der Werbung oft als aktiv und dynamisch, junggeblieben dargestellt. Ist das nun einseitig oder macht es Mut, zu altern?

Ja, das Werbebild ist häufig eine Frau mit deutlichen Spuren des Alters und mit jugendlicher Kleidung. Aber von solchen Bildern geht nicht nur Mutmachen aus, sondern auch ein Imperativ: Macht etwas, steigt in die Joggingschuhe und läuft gleich los. Natürlich ist es gut, auf den Körper, den man je geschenkt bekommen hat, zu achten und pfleglich damit umzugehen, aber nicht als Kult oder Zwang. Und nicht im Sinne eines Imperativs, der dann womöglich mit dem Vorwurf verbunden wird: Hättest du mal Fitness gemacht, dann würdest du jetzt nicht so schlapp herumliegen und hilfsbedürftig sein.

Der Untertitel Ihres Buchs ist „Wie das Alter seine eigene Würde entfalten kann“. Was meinen Sie damit?

Mir ging es bei der Wahl des Titels darum, dass das Alter seine eigene Würde hat und nicht eine Würde in Ableitung von etwas, etwa weil man fit ist. Die Phase des Alters kann ihre Bedeutung erst dann entfalten, wenn alte Menschen zu ihrem Alter stehen und nicht auf jung machen müssen. Eine gewisse Gelassenheit und auch Abgeklärtheit, die Fähigkeit zur Ruhe und Kontemplation können diesen Lebensabschnitt besonders machen. Wer jedoch nur im Modus der Aktivität lebt, wird Ruhe kaum ertragen. Die Weisheit und Gelassenheit werden sich nicht auf einmal einstellen, wenn man 80 wird.

Nachdem bereits jeder Vierte über 60 ist, müsste man annehmen, dass das Alter gesellschaftlich viel stärker thematisiert würde.

Man merkt, dass das Alter als Thema kommt. Es wird zum Beispiel stark beforscht. Aber das zeigt auch die Tendenz in unserer Gesellschaft, Probleme den Experten und der Wissenschaft zu übergeben, nach dem Motto: Erfindet etwas. Es wird oft versucht, eine technische Lösung zu finden, so wie es ja bereits Anti-Aging-Produkte gibt. Aber das hilft nicht dabei, mit dem Alter umzugehen. Wir werden nicht umhin kommen, uns selbst mit dem Alter auseinanderzusetzen. Ich denke, es ist klug, sich nicht erst mit 77 darauf vorzubereiten. Schon bei Kindern und Jugendlichen sollte dieses Phänomen, dass wir uns über die gesamte Lebensspanne verändern und altern, mehr Raum bekommen. Mein Eindruck ist, dass das Zurechtkommen mit sich selbst in den verschiedenen Lebensphasen in einer schnelllebigen Gesellschaft zu kurz kommt, in der alle von einem biographischen Punkt zum nächsten hecheln.

Wie wurde Ihr Buch bislang aufgenommen?

Ich habe in der Resonanz auf das Buch gemerkt, wie viele vom Alter verunsichert sind. Sie fragen sich, ob sie den Kampf dagegen aufnehmen müssen. Meine Antwort wäre: nein, denn der Kampf ist sowieso schon verloren. Der Titel meines Buches ist ja: Mut zum Altern. Ich würde mir wünschen, dass es dazu ermutigt, zum Alter zu stehen. Ich glaube, das ist ein Bedürfnis bei Älteren. Wenn alte Menschen ob ihres Alters beschämt sind, finde ich das beschämend für die Gesellschaft.

Interview: Nicola Holzapfel

Kontakt:

Prof. Dr. Cornelia Behnke
E-Mail: Cornelia.Behnke@ksh-m.de

Cornelia Behnke: Mut zum Alter. Wie das Alter seine eigene Würde entfalten kann. Gespräche und Betrachtungen. transcript Verlag, Bielefeld 2018 19,99 Euro 114 Seiten ISBN: 978-3-8376-4290-2 www.transcript-verlag.de

Soziale Berufe bald mit „Fair Care“-Auszeichnung?

zu schlecht bezahlt.

Soziale Frauenberufe – was bedeutet dieser Begriff in Bezug auf Ausbildung, Karrierechancen, Gehaltsstrukturen, Arbeitsbedingungen und Lebensplanung der Arbeitnehmerinnen? Und wie anerkannt sind diese Berufe, die maßgebend zum Funktionieren, vor allem zum Wohlergehen unserer Gesellschaft beitragen? Die Frauenbeauftragten der KSH, Prof. Dr. Anna Noweck und Prof. Dr. Julia Seiderer-Nack organisierten in Kooperation mit Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB) ein Expertengespräch am Campus Benediktbeuern. Der Appell ist eindeutig: Frauen müssen kämpferischer werden, die Politik muss durch klare Rahmenbedingungen mitziehen.

Frauen, so der gesellschaftliche Tenor, sind heute in der Lage, sich für unterschiedlichste Ausbildungsberufe und Karrierewege zu entscheiden. Und trotzdem ist in der Deutschland der Prozentsatz an Frauen, die einen Berufsweg im sozialen Bereich einschlagen, ungebrochen hoch. Die Frauenquote in Care-Berufen liegt bei über 80%, weswegen diese Berufsbilder auch als „Frauenberufe“ bezeichnet werden. Doch, während die männerdominierten MINT-Berufe im Ingenieurwesen oder in der Naturwissenschaft gut bezahlt und anerkannt sind, haben Frauen in pflegerischen, erzieherischen oder anderen sozialen Berufen oft das Nachsehen. „Soziale Berufe: weiblich und schlecht bezahlt“, so bilanzierte eine Analyse vom Wissenschaftszentrum für Sozialforschung in Berlin, die professionelle Fürsorgearbeit (Bildung, Erziehung, Gesundheit und Pflege) in 23 verschiedenen Ländern analysierte. Eins der alarmierenden Ergebnisse: In kaum einem anderen Land verdienen ausgebildete Pflegefachkräfte – gemessen am mittleren Einkommen aller Beschäftigten – so wenig wie in Deutschland.

Und auch oder obwohl sich Kranken- und Altenpflege, Erziehung und Soziale Arbeit in den letzten Jahrzehnten zu etablierten

Ausbildungsberufen und Studienfächern entwickelt haben, lässt sich für Frauen dieser Berufsgruppen aktuell kein positives Fazit ziehen. Vor diesem Hintergrund luden die Frauenbeauftragten der KSH, Prof. Dr. Anna Noweck und Prof. Dr. Julia Seiderer-Nack, in Kooperation mit dem Katholischen Deutschen Frauenbund im Mai zu der Podiumsdiskussion „Soziale Frauenberufe: Hoher gesellschaftlicher Nutzen für wenig Geld!“ ein. Unter der fachkundigen Moderation von Prof. Dr. Egon Endres wurde in einer vielseitig besetzten Expertinnenrunde über die Frage diskutiert, wie sich die Bedingungen in der Ausbildung sowie in der Berufspraxis in erzieherischen, pflegerischen und sozialen Berufen verbessern lassen.

Mit dem Gehalt steigt die Wertschätzung

Care-Berufe gehen mit einem geringen Lohnniveau und schlechte Rahmenbedingungen einher – ein ungerechter Zusammenhang, der oft nicht wahrgenommen wird. Dr. Sigrid Meierhofer, Bürgermeisterin von Garmisch-Partenkirchen, benennt dies klar: „Sorgeberufe sind klassische Frauenberufe und vermitteln ein tradiertes Rollenbild. Dies transportiert ein Image, das der anspruchsvollen Tätigkeit zum Beispiel in

der Pflege überhaupt nicht entspricht.“ Ob Krankenschwester oder Erzieherin – die sehr gut ausgebildeten Frauen, die einen hochqualifizierten Beitrag zum Sozialsystem leisten, leben mit geringen Gehältern und oftmals leider auch mit wenig Anerkennung. Denn darin liegt die Crux: gesellschaftliche Anerkennung ist in Deutschland maßgeblich daran gekoppelt, wie hoch das Lohnniveau ausfällt. Auf dieses Problem weist Martina Neubauer, Stadt- und Kreisrätin Starnberg, explizit hin: „Nur, wenn Gehälter angehoben werden, steigt auch die gesellschaftliche Wertschätzung. Hier ist ein Diskurs gefragt, der breiten Teilen der Öffentlichkeit bewusst macht, dass die sozialen Berufe Pfeiler und Stützen unserer Gesellschaft sind.“ Dies betont auch Gertrude Krug von ver.di: „Es braucht eine Diskussion darüber, was uns gute Pflege und Erziehung wert ist.“ Schließlich tragen die Fachkräfte eine enorme Verantwortung. Das Bewusstsein, mit sozialer Arbeit einen wertvollen gesellschaftlichen Beitrag zu leisten, ist aktuell noch zu gering, um den Berufsstatus zu verändern. Ein Missstand, der von verschiedenen Seiten befördert wird: so sind es einerseits Defizite im System, andererseits sind es aber auch die Frauen selbst, die sich nicht ausreichend zur Wehr setzen. Julia Seiderer-Nack, Professorin für Medizin in der Sozialen Arbeit und Frauenbeauftragte an der KSH, sagt in diesem Kontext: „Unsere Studentinnen lassen sich nur zum Teil sensibilisieren für Themen, die ihre berufliche Zukunft betreffen.“ Viel zu oft würden geringe Praktikums- und Einstiegsgehälter akzeptiert, die in der Erwerbsbiographie letzten Endes zur Altersarmut führen. Frauen, das zeigen diverse Studien, verhandeln nicht gerne um ihr Gehalt. In einer Branche, die vom Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) als „gering entlohnt“ bezeichnet wird, verstärkt sich die Abwärtsspirale, wenn der Mut zur Gehaltsverhandlung fehlt. Und so drängen auch Stimmen aus dem Publikum an dem lebhaften Diskussionsabend im Konventbau des Klosters Benediktbeuern dazu, sich seiner Wertigkeit und Qualifikation bewusst zu sein und für eine angemessene Entlohnung einzustehen.

Geringes Gehalt und dann noch Teilzeit

Niedriger entlohnt und dann auch noch in Teilzeit: Viele Frauen sind darüber hinaus gar nicht in der Lage, Vollzeit in ihrem Beruf zu arbeiten. Mit der Entscheidung, eine Familie zu gründen, besiegeln Frauen in Deutschland auch oft ihre berufliche Zukunft. Kindererziehung, und daran hat sich auch in den letzten Jahrzehnten nichts Grundlegendes geändert, ist „Frauensache“. Gabriele Stark-Angermeier, Vorstand des Caritasverbandes der Erzdiözese München und Freising, ist selbst Betroffene. Als studierende Mutter stand sie vor über 20 Jahren vor der Herausforderung, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Mit Erfolg: Heute ist sie die erste Frau im Vorstand des Caritasverbandes. Was hat sie bis hierher geführt: „Überzeugung und Leidenschaft – und die treibt mich auch weiter an“. Als Arbeitgeberin initiierte sie nun Personalprogramme, um dem drohenden Fachkräftemangel entgegenzuwirken und setzte sich für die Einführung von angemessenen Praktikantenvergütungen ein.“ Annekathrin Papenfuss studiert den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit in Benediktbeuern, als Studentin und Mutter wünscht sie sich eine gleichberechtigte Aufteilung der Arbeitszeit: „Mein Ideal ist, dass mein Mann und ich die Erwerbsarbeit gleichberechtigt aufteilen. Aber das hängt viel vom Gehalt ab.“ Im Moment bezieht sie ein geringes Praktikantengehalt. BAföG nimmt sie bewusst nicht in Anspruch, da sie fürchtet, es mit einem geringen Gehalt nicht zurückzahlen zu können. Lieber nimmt sie noch einen Nebenjob an. Eine befreundete Sozialpädagogin arbeitet mittlerweile als Raumpflegerin, um ihr Gehalt aufzubessern.

Gehälter müssen neu verhandelt, gleichberechtigte Karrierechancen gefördert werden

Einig ist sie sich mit ihren Mitdiskutierenden darin, dass eine weitere Professionalisierung auch des Pflegebereiches viele positive Auswirkungen auf das Berufsfeld hat. So bewirkt



v. l. n. r.: Maria Hierl (Bildungsreferentin KDFB), Gabriele Stark-Angermeier, Martina Neubauer, Annkathrin Papenfuss, Prof. Dr. Julia Seiderer-Nack, Prof. Dr. Egon Endres, Gertrude Krug, Dr. Sigrid Meierhofer, Prof. Dr. Hermann Sollfrank, Mechthilde Lagleder (Diözesanvorsitzende KDFB Augsburg)

diese Akademisierung eine finanzielle Aufwertung, die es Frauen ermöglicht, ihre Tätigkeit nicht als Zuverdienst, sondern als angemessen bezahlte, attraktive Beschäftigung und somit eigene Karrierewege zu sehen. Sie eröffnet auch eine größere Durchlässigkeit zu Führungspositionen. Dass Frauen im Erreichen dieser Ziele zu zurückhaltend sind, bestätigt das Podium. „Mentoring-Programme und unterstützende Maßnahmen von Arbeitgebern und Hochschulen können helfen, Frauen zu ermutigen, diesen Karriereschritt zu gehen“, sagt Prof. Egon Endres und stellt abschließend die Frage an das Podium, wie diese Dynamiken von niedriger Bezahlung, hoher Arbeitsbelastung und anderen unzureichenden Rahmenbedingungen aufgebrochen werden? Sigrid Meierhofer fordert: Frauen müssen kämpferischer werden! Und: Es braucht klare politische Rahmenbedingungen für die Bereitschaft, in Ausbildung und Forschung, aber auch in personelle Ausstattung zu investieren. Gehälter müssten neu verhandelt und gleichberechtigte Karrierechancen weiter gefördert werden. Prof. Julia Seiderer-Nack stößt auf große Begeisterung mit ihrer Idee eines „FairCare“-Siegels: Betriebe, die besondere Leistungen für ihre Mitarbeiter, wie z. B. eine attraktive Bezahlung anbieten, erhalten diese Qualitätssiegel.

In der anschließenden Diskussionsrunde kommen weitere Aspekte der Pflegeberufe zu Sprache. So das Thema Robotik in der Pflege: Wie schafft man hier einen angemessenen Einsatz und welche ethische Fragestellungen gehen damit einher? Wie gelingt eine Eingliederung der vielen gut ausgebildeten Pflegekräfte, die nach Deutschland immigrieren und größtenteils zu Hilfsarbeiter Löhnen arbeiten? Angesichts der demographischen Entwicklung in Deutschland ist das Thema „Soziale Berufe“ ein gesamtgesellschaftliches Problem. Die KSH München sowie KDFB sind sich einig: „Wir wollen uns weiter stark machen für dieses Thema und Veränderungen erwirken.“ So wie eine Unterschriftenaktion des KDFB den zweiten und dritten Rentenkurs für Mütter durchgesetzt hat, wird der Verband auch für die sozialen Berufe auf Bundesebene Anträge formulieren und so politisch aktiv werden. Auch ist eine Fortsetzung der Diskussionsreihe mit Expertinnen und Experten geplant.

Beitrag: Elisabeth Böswald-Rid (Pressemitteilung 16.05.2018), ergänzt durch Sibylle Thiede

Ringvorlesung am Campus Benediktbeuern „Grenzen ziehen. Widersprechen“

Thies Marsen eröffnete die Ringvorlesung 2018 am Campus Benediktbeuern. Der Journalist hielt einen Vortrag über den „Soundtrack des Terrors – rechte Musik und rechte Gewalt“. Im Interview spricht er über rechte Musik als Einstiegsdroge in die rechtsextreme Szene und erklärt, was gerade Bands so gefährlich macht, die rechte Ideologie transportieren, ohne sich klar zu positionieren.



Thies Marsen, Journalist, arbeitet unter anderem für den Bayerischen Rundfunk und war Berichterstatter beim NSU-Prozess.

Sie haben am Campus Benediktbeuern die Ringvorlesung 2018 eröffnet mit einem Vortrag über ‚den Soundtrack des Terrors‘. Wie hängen rechte Musik und rechte Gewalt zusammen?

Rechte Musik ist essenziell für die rechte Bewegung. Damit lassen sich über die eigene kleine Szene hinaus Themen setzen. Die Musik bietet einen emotionalen Zugang. Sie ist die Einstiegsdroge, über die vor allem Jugendliche an rechte Ideologie herangeführt werden.

Reicht Musik, um junge Menschen für rechte Ideologie empfänglich zu machen?

Rechts-Rock ist ja nicht nur die Musik, sondern es wird geradezu eine eigene Lebenswirklichkeit entworfen. Dazu gehören ein bestimmter Lifestyle, Klamotten und Merchandise-Artikel. Es gibt Veranstaltungen und Festivals mit tausenden von Menschen, die daran teilnehmen. In dieser ‚braunen Erlebniswelt‘ kann man sich problemlos 24 Stunden am Tag bewegen. Das ist mit dem Internet noch einfacher geworden. Früher mussten sich Anhänger Nazi-Musik aus Skandinavien schicken lassen, weil sie in Deutschland verboten war. Heute reicht ein Klick auf dem Portal Youtube und man kann selbst auf Widerwärtigstes zurückgreifen.

Ist rechte Musik immer Rock?

Mittlerweile ist diese Musik sehr ausdifferenziert. Bis in die 1980er-Jahre hörte man in der rechten Szene vor allem Wehrmarchen- und Soldatenlieder, das Horst-Wessel-Lied oder den Badenweiler-Marsch, der im NS-Staat nur in Anwesenheit Hitlers gespielt werden durfte und darüber eine Kodierung erhalten hatte. Doch dann ist der Punk aus England herübergeschwappt. Obwohl Punk ja als links verstanden wird, wurde er in England schon Ende der 1970er-Jahre mit rechter Ideologie infiziert. Die zentrale Figur damals war Ian Stuart Donaldson, der Sänger von Screwdriver. Er hat als erster Rockmusiker mit rechtsextremen Texten versehen. In Deutschland waren damals die Böhsen Onkelz maßgeblich, die aus der Punk-

szene stammten und extrem rechte Texte gemacht haben. Mit dieser Musik und der Skinhead-Kultur konnten die althergebrachten Nazis, insbesondere aus der NPD, zunächst nichts anfangen. In den 1990er-Jahren hat der langjährige NPD-Vorsitzende Udo Voigt einen Wandel vollzogen. Er ist auf den, wie er sagte, „aktionistischen Teil“ der Bewegung zugegangen und hat Skinheads gezielt eingebunden. Inzwischen gibt es kaum eine Spielart populärer Musik, die nicht auch mal mit rechten Texten versehen worden wäre – es gibt rechten Hip-Hop, Metal, selbst Techno, bei dem Hitlerzitate gesampelt werden.

Ist rechte Musik immer sofort als solche zu erkennen?

Rechte Musik ist Musik mit rechten Texten. Beim klassischen Nazi-Rock wird auf den Covern immer mit Gewalt, Ausgrenzung und Mord gespielt. Auch in den Texten werden Gewaltphantasien ausgelebt gegenüber jedem, der nicht in das braune Weltbild passt. Das ist völlig eindeutig. Es gibt aber auch Musik, die man einer Art Grauzone zuordnen kann: Bands, in deren Texten sich reaktionäre Vorstellungen spiegeln. Die Band Frei.wild ist ein klassisches Beispiel. Sie distanziert sich zwar inzwischen offen von der rechten Szene, aber in ihrem Südtirol-Patriotismus transportiert sie dennoch Inhalte, die rechter Ideologie nahekommen. Auch der Sänger Xavier Naidoo hat sich unter anderem durch sein Auftreten bei einer Reichsbürger-Kundgebung in Berlin rechts außen positioniert. Das Landgericht Regensburg hat zwar gerade entschieden, dass er trotz durchaus problematischer Liedtexte nicht als Antisemit bezeichnet werden darf, allerdings wird der gerichtliche Streit darüber wohl weitergehen.

Seit Jahren steigt offenbar die Zahl rechtsextremer Konzerte. Im Jahr 2017 waren es 289. Warum werden sie nicht einfach verboten?

Das ist eine große Problematik, auch der Rechtsprechung. Die Veranstalter machen sich den Trick zueigen, dass sie ihre

Konzerte als politische Demonstration anmelden.

Würde es etwas bringen, sie zu verbieten?

Ich fände es gut. Denn die Konzerte sind auch eine Selbstbestätigung der Szene und eine Machtdemonstration. Und natürlich ist beim Rechts-Rock immer der finanzielle Aspekt dabei. Nicht nur über die CD-Verkäufe, auch über die Festivals werden Zehntausende von Euros verdient. Ende der 1990er-Jahre wurden die gerade untergetauchten späteren NSU-Mitglieder über Konzerteinnahmen finanziert. Das erste Geld für das Leben im Untergrund haben Beate Zschäpe, Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt von Konzerten rechter Bands erhalten. Vor etwa eineinhalb Jahren fand ein großes Rechts-Konzert in der Schweiz statt, eines der größten in Mitteleuropa mit mehr als 5000 Teilnehmern. In Zeitungen wurde darüber berichtet, dass Teile der Einnahmen für einen der Angeklagten im NSU-Prozess, Ralf Wohlleben, zur Verfügung gestellt wurden. Es war immer das Ziel von Rechts-Rock, das Geld nicht nur zum Bestreiten des eigenen Lebensunterhalts zu verdienen, sondern es zurückfließen zu lassen in die Szene, und damit andere rechte Aktivitäten zu finanzieren.

Lässt die Zahl der Konzerte darauf schließen, dass die Anhängerschaft größer geworden ist?

Ich bin mir nicht sicher, ob es nicht Ende der 1990er-Jahre sogar mehr Konzerte gab. Was sich verändert hat, ist, dass rechte Ideologie in die Mitte der Gesellschaft sickert und sich der gesamtgesellschaftliche Diskurs nach rechts dreht. Das ist weit gefährlicher, als wenn sich am Wochenende ein paar hundert Neonazis konspirativ zum Konzert treffen. Auf einmal sind Dinge sagbar, für die jemand vor ein paar Jahren sofort außerhalb der Gesellschaft stand. Wenn die AfD etwa wieder den Begriff ‚völkisch‘ verwenden will, knüpft sie an rechte Diskurse an. Man kommt eigentlich gar nicht mehr hinterher, die Tabubrüche und Grenzverletzungen aufzuzählen. Als Medienschafter muss

ich sagen, dass es fatal war, über Jahre etwa Pegida-Anführer, die explizit Rechts-extremisten sind, in Talkshows einzuladen. Wer sich so außerhalb unserer Gesellschaft stellt, darf kein Forum bekommen.

Sie waren vor einigen Jahren schon einmal an der KSH, um über die rechte Szene aufzuklären. Worum ging es damals?

Damals war Peter Ohlendorf mit dem Film ‚Blut muss fließen‘ eingeladen. Der Dokumentarfilm wurde in den Nullerjahren undercover unter Lebensgefahr in der Nazi-Musikszene im Spektrum von Blood & Honour gedreht, einer internationalen Organisation, die Anfang der 1980er-Jahre in England von Ian Stuart Donaldson gegründet wurde und sich schnell zum internationalen Netzwerk entwickelt hat. Aktivist*innen von Blood & Honour waren es auch, die den NSU in seiner Frühzeit mit Wohnungen und Papieren, vermutlich auch Waffen, unterstützt haben. Die Erfahrungen aus der konspirativen Musikproduktion wurden nutzbar gemacht für den internationalen Terror.

Auch bei Ihrem diesjährigen Vortrag sprachen sie über den NSU und kamen dabei unter anderem auf Soziale Arbeit zu sprechen – wie war die Resonanz?

Der NSU ist auch – überspitzt gesagt – durch die sogenannte akzeptierende Jugendarbeit ermöglicht geworden. Die Mitglieder haben sich in einem Jugendzentrum in Jena kennengelernt, wo damals die braunen Einstellungen der Besucher akzeptiert wurden und rechte Bands Übungsräume und Auftrittsmöglichkeiten bekamen. Wir hatten bei der Ringvorlesung eine interessante Diskussion darüber. Eine Zuhörer*in konnte nicht nachvollziehen, warum ich so explizit gegen die akzeptierende Jugendarbeit bin. Natürlich muss man differenzieren. Ein 13- oder 14-jähriger ist kein gefestigter Neonazi. Und sicher lässt sich bei vielen herausarbeiten, woher ihr Hass kommt und worin die Abwertung bestimmter Bevölkerungsgruppen gründet. Natürlich wird rechtes Gedankengut auch über die Familie transportiert.

Es geht um grundsätzliche Einstellungen, wie ich mich gegenüber Fremden oder Menschen mit einer anderen Religion verhalte. Diese Grundlagen werden früh gelegt. In der Sozialen Arbeit muss man damit arbeiten, ob es etwa an der Erziehung lag oder traumatische Erfahrungen mit die Ursache sind. Aber jedes Verständnis muss seine Grenze haben und diese muss man ziehen und konsequent dabei sein. Dann darf eben jemand, der ein T-Shirt mit rechter Parole anhat oder Sachen propagiert, die die Einrichtung oder andere Besucher diffamieren, nicht hinein. Eine andere Waffe als das Wort haben Journalisten und Sozialarbeiter nicht gegen Rechts. Das gilt auch im privaten Bereich. Man muss rechter Ideologie widersprechen. Rechtsextremismus ist ja kein Jugendproblem.

Interview: Nicola Holzapfel

Ringvorlesung 2018 am Campus Benediktbeuern

Die Ringvorlesung am Campus Benediktbeuern stand 2018 unter dem Motto „Community Music & Media“. Ziel war, die Bedeutung von Medien in politischen, sozialen, pädagogischen und kulturellen Bereichen zu beleuchten. Zu den Referent*innen und Referenten zählen neben Thies Marsen Sebastian Ring vom JFF Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis, Alicia de Banffy-Hall von der KU Eichstätt-Ingolstadt und Wolfgang Krach aus der SZ-Chefredaktion.

Katholische Stiftungshochschule München
University of Applied Sciences

Community Music & Media
Ringvorlesung 2018

Do, 26.4.2018
Der Soundtrack des Terrors – Rechte Musik und rechte Gewalt
Thies Marsen, Journalist und Autor
Wo: Campus Benediktbeuern, Audimax
Wann: 19 Uhr

Mi, 10.10.2018
Potentiale von Community Music in Deutschland
Alicia de Banffy-Hall, Musikpädagogin an der KU Eichstätt-Ingolstadt
Wo: Campus Benediktbeuern, Audimax
Wann: 19 Uhr

Mi, 20.6.2018
Das auch moralisch handelnde Subjekt. Ethik und Computerspiele
Sebastian Ring, Medienpädagoge am JFF-Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis
Wo: Campus Benediktbeuern, Audimax
Wann: 19 Uhr

Mi, 5.12.2018
Panama Papers und die Folgen – Warum investigativer Journalismus wichtig ist
Wolfgang Krach, SZ Chefredakteur
Wo: Campus Benediktbeuern, Audimax
Wann: 19 Uhr

KSH Campus Benediktbeuern
Don-Bosco-Straße 1
83671 Benediktbeuern

Das GastprofessorInnenprogramm der KSH: Internationalisierung@Home

Die Vernetzung, der Austausch und die Mobilität über Grenzen hinweg sind Kennzeichen unserer Zeit. Hochschulen orientieren sich an dieser Lebenswirklichkeit und begreifen Internationalisierung als wesentlichen Bestandteil ihrer strategischen Ausrichtung. Die globale Dimension ist neben der nationalen, regionalen und der lokalen Orientierung auch für die KSH München ein bedeutender Bezugspunkt. Internationalisierung ist ein strategisches Ziel, dem sich die KSH München verpflichtet fühlt und sie ist eine Querschnittsaufgabe, die sich in allen Bereichen der Hochschule verwirklicht. Ein zentrales Element in diesem Zusammenhang ist das GastprofessorInnenprogramm der KSH.

Bezogen auf die Kernaufgaben Lehre und Studium bzw. Forschung und Transfer bedeutet Internationalisierung konkret, dass die KSH München internationale, interkulturelle und interreligiöse Themen und Elemente sowohl in ihren Bildungsauftrag als auch in ihre Forschungsaktivitäten einbindet und die professionelle Vernetzung mit und von relevanten lokalen, nationalen und internationalen Akteurinnen und Akteuren fördert. Für die Umsetzung stehen eine ganze Reihe von Einzelmaßnahmen und Förderprogrammen zur Verfügung. Ein Instrument, in dem die verschiedenen Dimensionen internationaler Orientierung kulminieren, ist das GastprofessorInnenprogramm der KSH München. Hierfür erhält die Hochschule seit dem Haushaltsjahr 2015 Zuschüsse vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst. Die Mittel werden bayerischen Hochschulen zweckgebunden für die Gewinnung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem Ausland zur Verfügung gestellt, die für einen befristeten Zeitraum als Gastprofessorinnen bzw. -professoren in Forschung und Lehre tätig werden. Mittels dieser Zuschüsse fördert das Ministerium zum einen die Durchführung befristeter Forschungsprojekte und zum anderen die Internationalität in der Lehre.

Die Standortgebundenheit eigener Perspektiven wahrnehmen und Verantwortung in einer globalen Welt entwickeln

Internationalität in der Lehre drückt sich auf der Ebene der Inhalte aus, aber auch auf der sprachlichen Ebene, da die internationalen Gastprofessorinnen und -professoren ihre Seminare meist in englischer Sprache durchführen. Studierende, denen im Rahmen ihres Studiums Begegnungen mit fremden Kulturen ermöglicht werden, erweitern ihre Handlungsoptionen, indem sie sich in der interkulturellen Kommunikation erproben. Sie bekommen zudem Anregung und Motivation, ihr Studium

durch einen eigenen Auslandsaufenthalt zu ergänzen. Überaus bedeutsam ist darüber hinaus die unmittelbare persönliche Begegnung mit einer Fachwissenschaftlerin bzw. einem -wissenschaftler aus dem Ausland und die Möglichkeit über diese Person eine neue Lebenswelt kennen zu lernen.

Julia Kotzur, Studentin im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit am Campus München, besuchte im Wintersemester 2017/18 ein Seminar, das von der indische Gastprofessorin Nishi Mitra vom Berg durchgeführt wurde. „Professorin Mitra, ihr Wissen sowie ihre jahrelange Erfahrung waren beeindruckend“, sagt sie im Rückblick, „ihre Art zu lehren war äußerst lebendig, weil sie viel Wert auf den Austausch gelegt hat und sehr an den Meinungen und Erfahrungen der Studierenden interessiert war. Insgesamt war das Seminar ungemein bereichernd für mich“. Studierende können durch die Befassung mit den von den Gastwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern authentisch vermittelten kulturspezifischen Sichtweisen die Standortgebundenheit der eigenen Perspektive wahrnehmen und ein Bewusstsein für ihre Verantwortung als Bürgerin oder Bürger in einer globalen Welt entwickeln (global citizenship). „Das Seminar Gender and cultural Change – ‚Eastern‘ and ‚Western‘ Concepts war für mich besonders interessant und inspirierend“, resümiert die Studentin Mia Pulkinnen, ebenfalls Studentin der Sozialen Arbeit (Bachelor), ihre Erfahrung mit der indischen Gastwissenschaftlerin. „Unter anderem beschäftigten wir uns mit Geschlechter-Macht-Verhältnissen in Indien sowie unseren persönlichen Erfahrungen, wobei wir den Fokus in Diskussionen auch immer wieder auf globale Macht- und Ausbeutungszusammenhänge legten. Das Seminar war für mich ein Anstoß, die Thematik weiter zu verfolgen.“

Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln des Ministeriums wurden zunächst verstärkt Lehrende aus dem Ausland eingeladen, die Lehrveranstaltungen in Form von Blockseminaren anbieten. Um jedoch nachhal-



tige Begegnungen zu ermöglichen, eine stärkere Sichtbarkeit herzustellen und kontinuierliche Vernetzungsarbeit leisten zu können, ist ein längerer Aufenthalt notwendig. Ziel ist es seitdem, regelmäßig im Winter eine Gastprofessorin bzw. einen Gastprofessor für ein ganzes Semester an die KSH einzuladen, die bzw. der sowohl am Campus Benediktbeuern als auch am Campus München fortlaufende Seminare durchführt. Professorin Dr. Susanne Nothafft, Studiendekanin des Fachbereichs Soziale Arbeit München, stellt fest: „Wir sind sicher ‚bunter‘ und mobiler geworden, aber nicht alle Studierenden können – vielleicht aufgrund von Pflege- oder Familienverpflichtungen ins Ausland reisen. Deshalb ist die Möglichkeit, in jedem Wintersemester eine oder einen ‚lecturer in residence‘ für die Dauer eines ganzen Semesters einzuladen, eine großartige Chance für alle Studierenden, aber auch für alle MitarbeiterInnen der Hochschule, hier und jetzt, also vor Ort, der Welt zu begegnen, andere Perspektiven auf Handlungs- und Forschungswissen zu erleben und selbst einzunehmen.“ Zugleich stärken die Gastprofessorinnen und -professoren auch

das englischsprachige Angebot für Erasmus incomings, also jener Studierenden, die von europäischen Partnerhochschulen kommen, um an der KSH zu studieren.

Diskurse lassen sich tiefenschärfer und multidimensionaler führen

Die erste Gastprofessorin, die im Wintersemester 2015/16 an der KSH tätig wurde, war die Gesundheitswissenschaftlerin Lucy Chale Kabakma von der Catholic University of Health and Allied Science in Mwanza (Tansania). Im Wintersemester 2016/17 hielt sich Professorin Emine İncirlioğlu von der Cultural Studies Association of Turkey aus Ankara (Türkei) an der KSH auf. Auf sie folgte im Wintersemester 2017/18 die indische Professorin Nishi Mitra vom Berg vom Advanced Centre for Women's Studies Tata Institute of Social Sciences in Mumbai. Im Wintersemester 2018/19 wird Dr. Leo Igwe von der Humanist Association of Nigeria in Ibadan (Nigeria) eine Gastprofessur an der KSH München übernehmen. Bei der Auswahl der Gäste und der Verwen-

Das Projekt SAVE: die gezielte Förderung des Studienerfolgs ausländischer Vollstudierender

derung der Mittel wurde von Beginn an auf die Nachhaltigkeit der Kooperation sowie auf die Anschlussfähigkeit der Personen und Themen geachtet. „Lehrende aus der Türkei, Indien und Nigeria bringen ja nicht nur ihre wissenschaftliche Expertise mit“, so Studiendekanin Susanne Nothhafft, „sondern sind als Person erfahrbar und stehen mit ihrer beruflichen Biographie auch für ein Stück Zeitgeschichte und Kontexte internationaler Politik.“

Diskurse zu Dimensionen wie ‚gender‘, ‚culture‘, ‚identity‘ oder ‚postcolonial studies‘ können tiefschärfer, weil multidimensionaler geführt werden. Englisch ist dabei für alle Beteiligten die gemeinsame dritte Sprache, also lingua franca, und damit ein Experimentierfeld auf allen Ebenen der Kommunikation. KollegInnen in Forschung und Lehre aus anderen, nicht deutschsprachigen Hochschulen für einen längeren Zeitraum auf dem Campus zu verorten und zu integrieren, ist daher eine für alle erreichbare Tür zur Welt.“



Prof. Nishi Mitra vom Berg (Mumbai/Indien) über ihrer Erfahrungen als Gastprofessorin an der KSH München:

“When I got an invitation as Visiting Professor for four months (Oct 2017–Jan 2018) at the Katholische Stiftungshochschule München, I was thrilled because I had a previous memorable visit to the University in November 2016.

I was excited to deepen my experiences at KSH even if it meant coming to Germany in fall and braving cold winter!

As I look back at my four months of stay at Katholische Stiftungshochschule München, my face breaks into a deep, wide smile. I arrived in Munich on September 26, 2017 two weeks in delay of my initial plans as the long term visa I needed, took more than expected time for processing. It was a warm summer day when I arrived at the KSH gates with the entire International Office standing out to greet me as I stepped out of the taxi. This was a red carpet reception, followed by another grand welcome at the church service for the new semester on October 11, 2017. The KSH library, computer and secretarial staff were very helpful in smooth running of my courses. The librarians accessed all the English language books I requested them to procure for the courses I taught and the administrative and computer division helped in scanning essential readings and accessing moodle for prior circulation of essential readings to students.”

Gastprofessuren: ein Aufwand, der sich lohnt

Die Gewinnung und Einbindung von Gastdozierenden ist indes nicht alleine eine Frage der wissenschaftlichen Themensetzung und der Studienplanung, sondern auch eine administrative und logistische Herausforderung. Bei der Gestaltung von Verträgen sind Aufenthaltstitel und steuerliche Aspekte zu berücksichtigen, Anreise, Unterbringung und Einarbeitung sind zu organisieren und ein Arbeitsplatz mit der entsprechenden IT-Infrastruktur muss bereitstehen. Es wird deutlich, dass die Durchführung eines GastprofessorInnenprogramms eine orchestrierte enge Zusammenarbeit der Verantwortlichen in den Fachbereichen und den verschiedenen Bereichen der Hochschulverwaltung voraussetzt. Nach den Erfahrungen der ersten Jahre mit dem Programm lässt sich jedoch eindeutig feststellen, dass sich die Mühe lohnt. Sowohl seitens der internationalen Gäste als auch seitens der Studierenden und des Kollegiums werden die Gastdozierenden als wertvolle Bereicherung des Studienangebotes und als anregende Gesprächspartner erlebt, die der KSH internationale Perspektiven nahebringen und sie immer wieder ermuntern, über den eigenen Horizont hinauszudenken.

Beitrag: Andrea Gavrilina, Prof. Dr. Birgit Schaufler



Die KSH erhält im Rahmen des Projektes „Studienerfolg ausländischer Vollstudierender erhöhen (SAVE)“ vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst finanzielle Mittel zur Förderung des Studienerfolgs ausländischer Vollstudierender. Unter der Leitung von Andrea Gavrilina, Referentin Internationales, konnte der Bedarf bereits ermittelt, daraus konkrete Maßnahmen abgeleitet und umgesetzt werden.

2015 nahm die KSH über das Dekanat Soziale Arbeit München (zu dieser Zeit: Dekan Prof. Dr. Burghard Pimmer-Jüsten, Studiendekan Prof. Dr. Thomas Schumacher) erfolgreich an der Ausschreibung „Internationalisierung der Hochschulen – Förderung des Studienerfolgs ausländischer Vollstudierender“ des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst teil und erhielt Fördermittel, um den Bedarf dieser Studierendengruppe zu ermitteln und Maßnahmen zu entwickeln. Die erste Förderungsperiode begann am 1. September 2015 und endete am 30. März 2017. Anschließend folgte die zweite Förderungsperiode mit einer Umbenennung der Maßnahme in SAVE, die bis Ende März 2019 läuft. Die Projektleitung unterliegt Andrea Gavrilina, Referentin Internationales und Leiterin des International Offices an der Hochschule. Zum Start des Projekts wurden Carolina Espitia Gascon als Projektmitarbeiterin

(10 Std./Woche) und eine Tutorin (15 Std./Monat) eingestellt. Die zweite Förderungsperiode ging mit einer Verkürzung der Drittmittel einher, infolgedessen mussten die Stunden der Projektmitarbeiterin auf 7,5 Stunden gekürzt und die Tutorin mit anderen Drittmitteln finanziert werden. Ausländische bzw. internationale Vollstudierende sind Studierende, die über eine ausländische Hochschulzugangsberechtigung (HZB) verfügen und einen Studienabschluss in Deutschland anstreben. Zu Beginn des Projektes fand eine Bedarfsanalyse der Zielgruppe statt, aus deren Ergebnissen sich konkrete Unterstützungsmaßnahmen für die Verbesserung des Studienerfolgs internationaler Vollstudierender ableiten und entwickeln ließen, die dann – zunächst als Pilotprojekt – durchgeführt werden konnten. Die Bedarfsanalyse bestand aus drei Bausteinen: Datenanalyse, organisierte Treffen und Online-Befragung.

Schritt 1: die Datenanalyse

Begonnen wurde mit einer ausführlichen Datenanalyse der Daten, die der Hochschule bereits vorlagen. Es ergab sich folgendes Bild: im Wintersemester 2015/2016 zählte die KSH insgesamt 2532 Studierenden, davon waren 183 (7%) internationale Vollstudierende. Die meisten ausländischen Vollstudentinnen und -studenten waren im Studiengang Soziale Arbeit B.A. eingeschrieben (58), gefolgt vom B.A. Pflegedual (14). In allen anderen Studiengängen war die Anzahl der internationalen Vollstudierenden vergleichsweise gering (zwischen 1 und 4 Personen). Eine Ausnahme stellen in diesem Kontext die beiden Weiterqualifizierungsmaßnahmen Internationales Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern (IBS) und BEFAS (Bildung und Erziehung im Kindesalter für Personen mit ausländischen Hochschulabschlüssen im pädagogischen Bereich) dar, da dort alle (100%) Studierende „internationale Vollstudierende“ sind. In diesem Wintersemester gab es 92 IBS- und BEFAS-Studierende. 85% hatten eine

EU-Staatsangehörigkeit (mehrheitlich ungarische und polnische Staatsangehörigkeit), die restlichen 15% kamen aus Ländern außerhalb der EU, davon die Mehrheit mit russischen bzw. ukrainischen Pässen.

Schritt 2: die Bedarfsanalyse

Als zweiter Schritt der Bedarfsanalyse erfolgte die Kontaktaufnahme zur Zielgruppe im Rahmen des „International Club KSH“, der von der über das Projekt geförderten Tutorin organisiert wurde. Es wurden verschiedene kulturelle Aktivitäten sowie Exkursionen angeboten, wie z. B. ein gemeinsamer Filmabend an der Hochschule oder der Besuch eines Adventsmarkts – und so konnten in entspannter Atmosphäre wichtige Informationen zur der Situation der Zielgruppe erfasst werden. Die Angebote wurden in erster Linie von Studierenden des Bachelor-Studiengangs Soziale Arbeit angenommen. Die Treffen des International Clubs wurden auch als Austauschplattform für Themen wie bezahlbaren Wohnraum und aufenthaltsrechtliche Belange genutzt.



Schritt 3: die Online-Befragung

Als dritter Schritt wurde im Mai 2016 eine Online-Befragung mit dem Ziel durchgeführt, Schwierigkeiten sowie Herausforderungen während des Studiums für internationale Vollstudierende zu identifizieren. Wegen der unterschiedlichen Studienbedingungen wurde die Zielgruppe in zwei Kohorten unterteilt: Die erste Befragung richtete sich an ausländische Vollstudierende der KSH, die in den Regelstudiengängen immatrikuliert sind (Kohorte 1). Die zweite Befragung wurde unter den Studierenden in den Weiterqualifizierungsmaßnahmen BEFAS und IBS durchgeführt (Kohorte 2). Die Beteiligung beider Kohorten betrug jeweils 30%.

Kohorte 1: 61% der Kohorte 1 gab an, keine großen Schwierigkeiten im Laufe des Studiums zu haben, 35% wählten mittlere Schwierigkeiten und 4% gaben an, größerer Schwierigkeiten zu haben. 69,2% der Befragten äußerten den Wunsch, fachsprachlichen Unterricht an der KSH im Rahmen des Studiums zu erhalten. Die optionale Möglichkeit eines Kommentars nahmen über die Hälfte wahr und bewerteten die sozialen Angebote durch den International Club KSH als sehr positiv und unterstützend.

Kohorte 2: Die absolute Mehrheit der Kohorte 2 gab volle Zufriedenheit mit den Studienbedingungen an. Die Wichtigkeit des fachsprachlichen Unterrichts mit Bezug zu den Modulen wurde betont. Im optionalen Kommentarfeld wurde angeregt, in kleineren Gruppen unterrichtet zu werden sowie Übernachtungsmöglichkeiten auf dem Campus zur Verfügung gestellt zu bekommen. Dazu muss man anmerken, dass die IBS-Studierenden häufig nicht in München wohnhaft sind, sondern für die Module aus ganz Bayern angereist kommen.

Der Bedarf regelt die Angebotsstruktur

Die Bedarfsanalyse hatte gezeigt, dass es insbesondere zwei Bereiche gibt, in denen Unterstützungsmaßnahmen sinnvoll sind: Unterstützung bei der Anfertigung von schriftlichen Arbeiten und bei der Präsentation (schriftlich und mündlich) von Referaten sowie Seminare zur deutschen Fachsprache. Als erste Unterstützungsmaßnahme wurde das „Help Desk“ eingerichtet. Das Help Desk-Angebot richtet sich gezielt an internationale Vollstudierende, die Unterstützung bei sprachlichen Unsicherheiten (z. B. Rechtschreibung, Zeichensetzung und Grammatik, Herkunft und Bedeutung von Wörtern und Phrasen, Stil und Ausdruck) benötigen. Darunter fällt auch das Üben mündlicher Vorträge. Das Help Desk wurde als peer-to-peer Netzwerk konzipiert und besteht momentan aus einer Tutorin, die über Drittmittel bezahlt wird. Geplant ist, dass das Help-Desk zukünftig als Teil des SUZ durchgeführt wird.

Die in der Befragung gewünschte fachsprachliche Unterstützung in den Regelstudiengängen wird als Pilotprojekt (über Drittmittel finanziert) im Wintersemester 2018/2019 erstmalig in Form einer Regelveranstaltung (2 Semesterwochenstunden) „Fachsprachkurs Deutsch“ für das 1. Semester des Bachelor-Studiengangs Soziale Arbeit durchgeführt. Bei positiver Evaluation soll diese Maßnahme verstetigt werden. In den Weiterqualifizierungsmaßnahmen sind kleinere Gruppen ab 2019 sowie eine Weiterentwicklung der Integration von Fachsprache in den Modulen geplant.

Beitrag: Carolina Espitia Gascon,
Andrea Gavrilina

Das Projekt SAVE

Bitte wenden Sie sich an uns, wenn Sie weitere und detailliertere Informationen wünschen:
Andrea Gavrilina,
Referentin Internationales,
Leitung International Office
andrea.gavrilina@ksh-m.de

Carolina Espitia Gascon, Projekt-
mitarbeiterin SAVE, Referentin IBS
carolina.espitiagascon@ksh-m.de



STT staff mobility – teaching training

DUBLIN, IRLAND

Prof. Dr. Tanja Kleibl,
 Professorin für Soziale Arbeit
 Wann: 31.05.2018 – 01.06.2018
 Wo: Trinity College Dublin
 Warum: Vernetzung und Austausch zum Thema Digitalisierung der Lehre und Entwicklung von Online-Studiengängen mit der School of Social Work and Social Policy des Trinity College Dublin; Vortrag zum Thema „Do Western approaches to development de-legitimize resistance of women through ‚empowerment‘“ auf der Gender Fachtagung der Development Studies Association Ireland

LEEDS, SHEFFIELD UND HULL, UK

Stefanie Lohmann,
 Leitung Praxis-Center München
 Wann: 25.06.2018 – 29.06.2018
 Wo: Leeds Beckett University, Refugee Council Leeds/Sheffield/Hull, Hull University
 Warum: Aufbau einer Erasmus-Zusammenarbeit mit der Leeds Beckett University und die Weiterentwicklung der Erasmus Zusammenarbeit mit der University of Hull. Neben der Akquise neuer Praxisstellen ging es um studentische Mobilitäten. Besuch von Praxisstellen, die bereits seit einigen Jahren KSH-Studierende als Praktikantinnen und Praktikanten aufnehmen.

MALMÖ, SCHWEDEN

Florian Wenzl,
 Fachbereichsreferent Soziale Arbeit Benediktbeuern
 Wann: 23.04.2018 – 25.04.2018
 Wo: Malmö Universität
 Warum: International Staff Training Week, Austausch mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verschiedenen Hochschulbereichen: Dekanat, Prüfungsamt, Bibliothek, Studienplanung, Öffentlichkeitsarbeit etc.

STOCKHOLM, SCHWEDEN

Raffaella Klück-Sauer,
 Leitung Praxis-Center Benediktbeuern
 Wann: 22.05.2018 – 23.05.2018
 Wo: Stockholm Universität
 Warum: „Das schwedische Wohlfahrtssystem beeindruckte mich bereits 2013, als ich während meines Studiums der Sozialen Arbeit an einer Studienfahrt nach Malmö und Lund teilnahm. Aus diesem Grund besuchte ich nun meine Kollegin Katrin Rau an der Stockholmer Universität und wurde überrascht, wie viele Gemeinsamkeiten es in der Ausgestaltung der Praktika und Praxisseminare im Studium der Sozialen Arbeit zwischen uns und Stockholm gibt. Darüber hinaus besuchte ich eine Praxisstelle namens ‚Framtid Stockholm‘. Der Aufenthalt war sehr kurzweilig!“

DEN HAAG, NIEDERLANDE

Katja Schuster,
 Zentrale Dienste
 Wann: 18.06.2018 – 19.06.2018
 Wo: The Hague University of Applied Sciences
 Warum: Einblick in die Organisationsstrukturen einer anderen Hochschule: so gab es in Den Haag z. B. für jeden Studiengang eigene Sekretariate und Dekanate, wodurch sich Aufgabenbereiche anders regulieren lassen; MitarbeiterInnen im Veranstaltungsmanagement und in der Raumbuchung sitzen zusammen und koordinieren die Raumvergabe gemeinsam; Dozierende, Lehrbeauftragte und Studierende bringen ihr eigenes Moderationsmaterial mit, die Lehrräume sind mit PC, Beamer und Whiteboards ausgestattet.

STOCKHOLM, SCHWEDEN

Regina Mochti,
 Bibliothek Campus Benediktbeuern
 Wann: 17.04.2018 – 19.04.2018
 Wo: Biblioteket för socialt arbete, Frescatibiblioteket, Kungliga biblioteket, Stockolms stadsbibliotek
 Warum: Besuch zahlreicher Bibliotheken und Kennenlernen verschiedener Systeme, kollegialer Austausch

STA staff mobility – teaching assignments

MADRID, SPANIEN

Prof. Dr. Helga Zsolnay-Wildgruber,

Professorin für Sozialarbeit und Sozialpädagogik
Wann: 26.04.2018 – 30.04.2018
Wo: Universidad Complutense de Madrid
Warum: Vortrag zum Thema „Times of global movements – The importance of intercultural competences in social work“; übersetzt: „Tiempo de movimientos globales – La importancia de las competencias interculturales en el trabajo social“

STRASSBURG, FRANKREICH

Prof. Dr. Andreas Schwarz,

Dekan Soziale Arbeit München
Wann: 13.11.2017 – 16.11.2017
Wo: Ecole Supérieure en Travail Educatif et Social (ESTES)
Warum: Studienreise mit dem Vertiefungsbereich (Soziale Arbeit in politischen Bezügen); Vortrag zum Thema „Demokratie in Gefahr – Rechtspopulismus und Nationalismus in Europa“

TURKU, FINNLAND

Prof. Dr. Clemens Koob,

Professor für Management in Pflege und Gesundheit
Wann: 09.04.2018 – 13.04.2018
Wo: Turku University of Applied Sciences TUAS
Warum: TUAS International Week „health and well-being & health technology“; Vortrag zum Thema „Organisationale Energie – Mobilisierung von Mitarbeitenden in Gesundheitsbetrieben“ und Sondierung zu möglicher länderübergreifender Forschung im Bereich „Arbeitsbedingungen in der Pflege“

SEINÄJOKI, FINNLAND

Dr. Christoph Ellßel,

Kompetenzzentrum »Zukunft Alter«
Wann: 12.02.2018 – 16.02.2018
Wo: Seinäjoki University of Applied Sciences
Warum: 5th International Week in Health Care and Social Work Education; Vortrag zum Thema „On the Future of Aging. Research and Transfer in the field of the Aging Sciences“; Ausbau des Netzwerkes der KSH, Initiierung eines europäischen Verbund-Forschungsantrages

DUBLIN, IRLAND

Prof. Dr. Tanja Kleibl,

Professorin für Soziale Arbeit
Wann: 02.11.2017 – 04.11.2017
Wo: University of Dublin
Warum: Aufbau der Hochschulpartnerschaft zwischen der KSH und dem Trinity College Dublin (TCD): Sondierung gegenseitiger Interessen, Vernetzungsmöglichkeiten und Austausch zum Thema Studiengangentwicklung (Ebene BA, MA und Promotion), Möglichkeiten des Studierendenaustausches, Kooperationen im Bereich Lehre und Forschung

Neuberufungen (Oktober 2017 – Oktober 2018)

Lehre



Kai Koch, Campus München, ist seit August 2018 Professor für Musikpädagogik in der Sozialen Arbeit. Er studierte Schulmusik und Chemie in Detmold und

Paderborn sowie Orgel und Chorleitung in Münster und Berlin. 2017 wurde er mit einer empirischen Arbeit zum Thema „Seniorenchorleitung“ an der Universität Paderborn (IBFM) im Fach Musikpädagogik promoviert. Nach seinem Referendariat war er Studienrat in Münster und Annweiler. Kai Koch ist Mitglied im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Musikgeragogik (DGfMG e.V.) und Preisträger einiger Kompositions- bzw. Arrangementwettbewerbe (z. B. „Bundeswettbewerb Komposition“, „Europäisches Chorforum“). Er hatte Lehraufträge für Musikpädagogik u. a. an der Musikhochschule Mannheim, der Universität Oldenburg, der FH Münster und der iba Heidelberg inne. Sein besonderes Interesse in Forschung und Lehre gilt der Musikgeragogik, der Chorarbeit sowie der Musik für Kinder und Jugendliche.



Beate Paintner, Campus München, ist seit Sommersemester 2018 in Vertretung für Simone Kleespies Inhaberin der Professur

Recht in Pflege und Sozialer Arbeit. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum und der Universität Oslo/Norwegen absolvierte sie ihr Rechtsreferendariat am Landgericht Essen. Im Anschluss promovierte sie an der Universität Regensburg. Seit 2010 ist sie als Rechtsanwältin zugelassen und vor allem im Bereich des Zivilrechts mit internationalen Bezügen tätig. Zwischen 2014 und 2016 war sie als Lehrbeauftragte an verschiedenen Hochschulen tätig. Vom Sommersemester 2015 bis zum Wintersemester 2017/2018 arbeitete sie am Ausbildungszentrum REGINA der Juristischen Fakultät der Universität Regensburg – zeitweilig als dessen Geschäftsführerin. Ihr besonderes Interesse in Forschung und Lehre gilt dem Zivilrecht, der Rechtsvergleichung und den Schnittstellen zwischen weltlichem Recht und Kirchenrecht.



Regine Schelle, Campus München, ist seit Juni 2018 Professorin für Sozialpädagogik in der Sozialen Arbeit. Sie studierte Soziale Arbeit an der Fachhochschule

München-Pasing und arbeitete nach dem Studium in einer Kinderwohngruppe als auch in einer Heilpädagogischen Tagesstätte für Kinder und Jugendliche mit seelischer Behinderung. Berufsbegleitend promovierte sie in einem Kooperationsverfahren zwischen der FH München und der TU Dresden zum Thema Qualitätsentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe. Seit 2007 arbeitet sie am Deutschen Jugendinstitut in verschiedenen Projekten der Abteilung „Kinder und Kinderbetreuung“. Aktuell ist sie dort im Projekt „Methodenstudie: Qualität in der Kindertageseinrichtung“ beschäftigt, bei dem durch teilnehmende Beobachtungen und Videografien die methodischen Herausforderungen bei der Qualitätsmessung und -beobachtung des (sozial)pädagogischen Handelns analysiert werden. Sie war Lehrbeauftragte an der KSH München, der Hochschule München sowie an der Diploma Hochschule. Ihre Forschungsinteressen liegen insbesondere bei der Qualitätsentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe, beim professionellen sozialpädagogischen Handeln sowie bei der Inklusiven Pädagogik.

Verwaltung & wissenschaftliches Personal (Oktober 2017 – Oktober 2018)

- **Cordula Becker,** 01.05.2018, Prüfungsamt, Soziale Arbeit StA III, Campus München
- **Edith Beyer,** 01.04.2018, Sekretärin im Präsidium, Campus München
- **Iris Bundschuh,** 15.02.2018, Studiengangskordinatorin IF-Weiterbildungsstudiengang Suchthilfe (M.Sc.), Campus München
- **Claudia Gerdes,** 16.04.2018, Verwaltung Kompetenzzentrum »Zukunft Alter«
- **Nicole Heinzel,** 15.06.2018, Referentin für die Digitalisierung der Hochschule, Campus München
- **Tina Knoch,** 01.06.2018, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kompetenzzentrum »Zukunft Alter«

- **Daniela Lempe,** 01.07.2018, Bibliothek München, Ausleihe und Benutzungsservice, Campus München
- **Peter Linsenmann,** 01.12.2017, Referent für Qualitätsmanagement, Campus München
- **Andrea Merkel-Kahlo,** 15.02.2018, Team-Assistentin am International Office, Campus München
- **Christina Senftner,** 01.07.2018, Referentin im Bereich Marketing mit dem Schwerpunkt Studierendenmarketing
- **Ursula Switalla,** 01.04.2018, Sekretariat und Sachbearbeitung IF, Campus München



**Katholische
Stiftungshochschule
München**

University of Applied Sciences

**Katholische
Stiftungshochschule
München**

Campus München

Preysingstraße 83
81667 München
Telefon 089-48092-8271
Telefax 089-48092-1900

Campus Benediktbeuern

Don-Bosco-Straße 1
83671 Benediktbeuern
Telefon 08857-88-501
Telefax 08857-88-599

Impressum

Herausgeber:
Katholische Stiftungshochschule für
angewandte Wissenschaften München
Hochschule der Kirchlichen Stiftung
des öffentlichen Rechts „Katholische
Bildungsstätten für Sozialberufe
in Bayern“

Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank
(V.i.S.d.P.)

Verantwortliche Redaktion:
Sibylle Thiede

Weitere Autoren:
Iris Bundschuh
Dr. Christoph Ellßel
Carolina Espitia Gascon
Andrea Gavrilina
Prof. Dr. Michaela Gross-Letzelter
Nicola Holzapfel
Prof. Dr. Burghard Pimmer-Jüsten
Prof. Dr. Birgit Schaufler

Bildmaterial:
Adobe Stock, Gelbes Blatt, Simon Gruber,
Prof. Dr. Hans-Günter Gruber, KMFV, KSH
(u. a. Jens Bruchhaus, Sibylle Thiede),
Klaus D. Wolf, photocase.com

Gestaltung:
www.leporello-company.de

Druck:
Don Bosco Druck & Design

Anschrift der Redaktion:
Katholische Stiftungshochschule
München
Sibylle Thiede
Preysingstraße 83
81667 München
sibylle.thiede@ksh-m.de